Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Einundzwanzigstes Bändchen.

Mutius Sforza.

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
der [illegible]rnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mutius Sforza.

Historisches Gemälde

von

A. von Tromlitz.

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Hundert und funfzig Jahre hatte das Haus Anjou über Neapel geherrscht. Der Schatten des unglücklichen Conradin's von Schwaben, des letzten der Hohenstaufen, stand finster und blutig neben dem mit einem Verbrechen erworbenen Throne, und Keiner von Allen, welche aus dem Hause Anjou die Krone Neapels trugen, konnte sich freuen, die stillen Ufer der Dürance mit diesem irdischen Paradiese vertauscht zu haben. Karl der Erste zahlte das blutige Opfer, welches er Rom und seinem Ehrgeize gebracht, mit der sizilianischen Vesper, welche ihm Sizilien entriß; sein Sohn gerieth in dem Seetreffen bei Neapel in die Gefangenschaft der Königin Constantia. Ihn erwartete gleiches Schicksal wie Conradin von Schwaben; jedoch war

er zu seinem Heil nicht in die Hände so blutgieriger Menschen gefallen, wie der deutsche Jüngling. Karl von Anjou selbst starb bald darauf in trüber Melancholie, ewig von dem blutigen Schatten Conradin's verfolgt.

Seinem Nachfolger schien das Glück zu lächeln; er hatte neun Söhne und fünf Töchter, wovon der älteste König von Ungarn ward, der zweite das Königreich Neapel erbte, der dritte das Haus Durazzo stiftete. Dieser hinterließ drei Söhne, wovon der älteste enthauptet, der zweite, König Karls des Dritten Vater, vergiftet, der dritte in der Schlacht von Poitiers erschlagen wurde. Furchtbar schwang die Vergeltung ihren Stab. —

Robert starb unter ewigen Kämpfen um seinen Thron. Sein Sohn war ihm vorangegangen, ihm folgte seine Enkelin Johanna, die ihren Gemahl erdrosseln ließ, sich vier Mal vermählte und zuletzt auf Befehl ihres Neffen Karl von Durazzo, der sie vom Throne stieß, erstickt wurde. Ihr Testament, wodurch sie Louis von Anjou zu ihrem Nachfolger erwählte, brachte

Jahrhunderte blutigen Verderbens über das unglückliche Land.

Karl der Dritte, zum Throne von Ungarn berufen, sank in Ofen unter dem Schwerte der Meuchelmörder. Sein unmündiger Sohn Ladislaus folgte ihm in Neapel. Louis von Anjou vertrieb ihn als Kind aus der Hauptstadt, nichts blieb ihm, als Gaeta; doch kraftvoll und muthig eroberte der Jüngling das verlorene Reich, bekriegte den Papst, vertrieb ihn aus Rom, fügte seinen andern Titeln den eines Königs von Rom bei und unterlag endlich in der Schlacht von Rocca-secca seinem Gegner und dem Bannstrahle. Aber mit neuer Kraft erstand er, der einzige Held dieses Geschlechts, wieder, um durch Ausschweifungen sich selbst ein frühes Grab zu bereiten. Von dem ganzen blühenden Stamme war nur noch Johanna, seine Schwester, übrig. Furchtbar ward die Nemesis Conradin's an einem Geschlechte geschwungen, das sich auf den Trümmern des edelsten Hauses Europas einen blutbefleckten, dem römischen Joche zinsbaren Thron erbaut hatte.

Von innerem Zwiespalt, von aufrührerischen

Baronen zerrissen, ohne Nationalkraft, jedem fremden Eroberer eine sichere Beute, regierte ein Günstling im Namen der ausschweifenden Königin und sog das Mark des Landes aus. Während der Regierung Ladislaus abwechselnd bald von den Nachkommen Karls von Anjou, bald von Fürsten der jüngern, in Frankreich zurückgebliebenen Linie von Anjou beherrscht, welche das Testament Johanna's der Ersten zur Nachfolge berufen hatte, waren die Barone mächtiger und anmaßender geworden.

Das Land sah sich von zwei Königen verwüstet, welche die Barone durch Verleihung von Lehen und Aemtern gewinnen wollten, und so kam es, daß selbst die sieben obersten Kronämter doppelt besetzt waren, was zu manchen innern Fehden Veranlassung gab.

Neapel glich, seit Robert Guiscard bis auf die damalige Zeit, einer jungen, leichtsinnigen Dirne, die ihrer Schönheit wegen eine Menge Anbeter findet und nicht die Kraft hat, einem zu widerstehen; jedem, der sie begehrt, ist sie eine leichte Beute. Jedem Eroberer öffnete Neapel seine Thore, und seit undenklicher Zeit nie von

einem Königstamm regiert, der auf vaterländischem Boden Wurzel geschlagen hatte, schien es stets den fremden Herrn lieber auf seinem Throne zu sehen, als den rechtmäßigen.

An der Spitze dieses wankelmüthigen Reiches stand Johanna, die Letzte des Stammes Anjou. Ohne den Geist der ersten Johanna zu besitzen, theilte sie ihre Laster, und die Ausschweifungen, welche jene mit dem königlichen Mantel zu bedecken verstand, zeigte diese unverhüllt. Schon als verwitwete Herzogin von Oestreich folgte ein Günstling dem andern, selbst der gefürchtete Sforza, dieses Haupt der Condottieri, lag eine Zeitlang in ihren Fesseln. Jetzt aber beherrschte sie Pandolfello Alapo, ein Mann von gemeiner Herkunft, den sie bei'm Antritte ihrer Regierung zum Oberkämmerer ernannte, unumschränkt, und durch sie Neapel.

In Italien entflammte der Freiheitsinn, welcher die mächtigen Städte der Lombardei gegen das große Geschlecht der Hohenstaufen so oft in blutigen Kampf geführt hatte, nicht mehr die Gemüther. Die Städte, welche einst Alles für ihre Freiheit gewagt, Hab' und Gut darangesetzt

und mit stoischem Muthe die Wohnungen ihrer Väter in Schutthaufen verwandelt, die niedergerissenen Mauern wieder aufgebauet hatten, wurden jetzt von mächtigen Familien beherrscht, welche, meist glückliche Krieger, in dem Freiheitkampfe sich bis zur unumschränkten Gewalt emporgeschwungen hatten. Die Bürger ertrugen duldsam das Joch, lebten den Künsten, dem Handel und ihren Gewerben und überließen Söldnern die Vertheidigung ihrer Mauern und das Schmieden ihrer Fesseln. Kühne, muthige Abenteurer sammelten tollkühne Männer um ihre Fahnen, denen die Arbeit ein Greuel, ein zügelloses Leben das Höchste war. Sie verkauften sich und ihre Banden den Meistbietenden, der Sold war ihnen Alles, die Sache, für die sie fochten, nichts; — heute kämpften sie für den Unterdrückten, morgen für den Unterdrücker. Oft, wenn sie irgend ihr Interesse beeinträchtigt glaubten, führten sie selbst untereinander Krieg. Diese Banden, von ihren Condottieris geführt, bildeten gewissermaßen die stehenden Heere jener Zeit, nur daß sie ohne Heimath und nicht für ihr Vaterland, sondern Jedem zu dienen bereit waren,

der sie zu bezahlen vermochte. In den Kriegen der Lombardei machten sich die Namen eines Faccino Cane, Pandolfo Malatesta, Francesco Carmagnola furchtbar, in den Kriegen König Ladislaus gegen Ludwig von Anjou waren Braccio, Paul und Orso Orsini, und der mächtigste unter ihnen, Sforza, die Helden des Tages; wohin sie sich wandten, dahin neigte sich der Sieg.

König Ladislaus hatte, als er sich seiner Krankheit wegen nach Neapel bringen ließ, das Heer unter Sforza's Führung bei Perugia im Kirchenstaate gelassen, und ihn noch auf seinem Todbette durch ein Schreiben zur Treue an seine Schwester ermahnt; und wirklich vermochte Sforza, einst Johanna's Günstling, die Krone auf ihrem Haupte zu befestigen; doch noch immer in der Furcht, er möge sich auf die Seite ihrer Feinde wenden, erwartete sie ihn mit Sehnsucht in Neapel.

1.

An dem Meerstrande des zerstörten Cuma lagerte ein Haufen Kriegvolk, wilde, verwegene

Gesellen, aus allen Theilen Italiens, selbst aus Deutschland herbeigezogen, Söldner, die mit ihren schwarzen Harnischen, ihren langen Schwertern und den sie bezeichnenden bärtigen Gesichtern ein gar furchtbares Ansehen hatten. Es mochten an 1000 leichtbewaffnete Reiter und 2000 Mann Fußvolk seyn. Sie kamen aus dem Lager von Perugia und waren mit ihrem Anführer Sforza, der, seine alten Verhältnisse mit der Königin zu erneuern, nach Neapel gegangen war, so eben hier eingetroffen.

Hell prasselten die Wachtfeuer, um welche sie sich gelagert hatten, muthig stampften die wohlgenährten Rosse, wieherten und braus'ten, während die Reiter ruhig neben ihnen den Rausch, den sie sich in Wein von Puzzuolo getrunken, ausschliefen. Die Bewohner dieses Ortes hatten willig Speis' und Trank in Ueberfluß gebracht, um nur die wilden Gäste aus ihren Mauern zu entfernen.

Nur einer dieser Kriegerschaar, Urban Origlia, ein Hauptmann über 100 Reiter, schlummerte nicht bei seinem Pferde, er hatte sich mit geringer Begleitung dem wilden Elemente des

Meeres anvertraut und ruderte in einer wohl bemannten Barke nach Ischia zu. Waren auch die Arme der Ruderknechte noch so fleißig, schwellte ein kühler Nordwind auch noch so stark die Segel und trieb das Schiff mit Pfeilschnelle über die bewegten Wellen des Meeres, seiner Ungeduld war der Flug der Barke Schneckengang, das rasche Schlagen der Ruder ein eintönig, widrig=langsames Geräusch, das er in verdoppelter Schnelle zu hören wünschte.

Mitternacht mochte es wohl seyn, als das Schiff endlich in einer kleinen Bucht der Insel landete. Der Hauptmann, ein Mann, kaum aus den Jünglingsjahren getreten, sprang heraus; ihm folgten sechs Bewaffnete, die Andern blieben bei den Ruderknechten im Fahrzeuge zurück.

Nur mit einem leichten Harnisch unter dem weißwollenen Oberkleide, eine Eisenhaube auf dem Kopf, ein gutes Schwert an seiner Seite und eine Zither über seiner Schulter hängend, schritt der Krieger rasch längs dem Meerufer hin, so daß die schwerer Bewaffneten ihm kaum folgen konnten; jetzt klimmte er einen in das Meer vorspringenden Felsen hinan, erkletterte eine

Mauer und sprang leicht, wie die Gemse, hinab in einen Garten. Die Kriegsleute, auf diesen Fall oedacht, legten die mitgebrachte Leiter an, und es dauerte lange, ehe sie sich hinauf gehoben hatten und wieder hinunter gestiegen waren. Als sie ihren Herrn erreichten, fanden sie ihn schon unter dem Balkon einer freundlichen Villa, die Zither im Arm, eine Canzone singend.

Sie nahten nicht, bargen sich in einiger Entfernung hinter einem Myrthengebüsch, vertheilten sich dann und lauschten aufmerksam umher, daß Niemand ihren Gebieter zu stören nahe. Alles blieb still, nur das Rauschen der Pinien, das Säuseln des Nachtwindes in den schlanken Zweigen der Platanen begleitete die schmelzenden Töne des Sängers mehr, als daß es sie störte. Aber auch in dem Landhause blieb Alles still, kein Fenster ward hell, keine Thüre des Balkons öffnete sich; der Schlaf mußte die Bewohner fest eingewiegt haben.

Ungeduldig begann Urban ein neues Lied, stärker griff er in die Saiten, die schwellenden Töne verhallten, lauter erhob er seine Stimme, Niemand ließ sich in der Villa blicken, da sang

er ein Lied des Unmuths, welches, das vergebliche Harren eines Geliebten schildernd, die Gefühle seines eigenen Herzens aussprach. Immer heftiger griff er in die Saiten, immer lauter ward sein Gesang, bis endlich der im Mondlicht schimmernde Vorhang eines Fensters sich bewegte, das Fenster sich aufthat und eine kreischende Stimme herunter rief: Welcher Zudringliche stört unsere nächtliche Ruhe? Verlaßt den Garten, Ihr unberufener Zitherspieler, und geht, woher Ihr gekommen, wenn die Diener des Hauses Euch nicht wegtreiben sollen.

Der Kriegsmann beantwortete die kreischenden Töne nur mit melodischen. Er stimmte ein neues Lied an, und kaum hatte er die erste Strophe gesungen, als die Stimme von oben freudig ausrief: Ach Gott! seyd Ihr es, lieber Herr? Mein Gott, wo kommt Ihr in der grausigen Stunde der Mitternacht her? — Wir glaubten Euch noch im Feldlager.

Wecke nur Deine Gebieterin, Agathe, und öffne eilig die Pforte! rief er, statt die Fragen der Alten zu beantworten, hinauf.

Da sey Gott für! erwiederte die Stimme

von oben: Ich höre Lärm im Hause, der Kastellan ist wach, ich höre die Diener laufen, Waffen rasseln, geschwind, rettet Euch! — Sie warf das Fenster zu und verschwand.

Von allen Seiten kamen nun die Bewaffneten, welche die Worte der Alten vernommen hatten, herbei und versammelten sich um ihren Hauptmann, der, sein Schwert ziehend, sich an den Stamm einer Pinie lehnte und den Angriff ruhig erwartete.

Gehen wir über die Mauer zurück, oder erwarten wir sie stehenden Fußes? fragte einer der Gewaffneten.

Hier! erwiederte Origlia: Macht Euch gefaßt! ich höre sie kommen. In diesem Augenblicke öffnete sich auch die Pforte des untern Geschosses und Bewaffnete stürzten heraus.

Wer seyd Ihr? Was wollt Ihr hier? fragte nun eine rauhe Stimme: Verlaßt die Villa; denn seyd Ihr Räuber, oder führt Euch sonst eine feindliche Absicht hierher, so wißt, diese Villa gehört dem mächtigen Herrn Pandolfello Alapo, der Königin Oberkämmerer, und nur unsere Milde schützt Euch vor blutiger Strafe.

Urban Origlia erwiederte nichts, auch seine Begleiter schwiegen.

Nun denn, mit Hülfe des heiligen Januarius, drauf! rief der Kastellan, und drang auf den Hauptmann und seine Reisigen ein; doch, war er auch an Zahl bedeutend überlegen, so standen die Söldner doch muthig um ihren Führer und boten ihm Trotz. Ein blutiges Gefecht entspann sich, die Schwerter klirrten, tönend fielen die Streiche auf Helm und Schild, keine Parthei wich. — Da erhellte Fackelglanz plötzlich den Wahlplatz, zwei Pagen trugen einer jungen, in einem purpurseidenen Mantel gehüllten Dame Fackeln vor, eine ältliche Frau folgte ihr.

Friede! endet den Kampf! rief sie mit lauter befehlender Stimme: Antonio! greiser Thor, laß Dein Schwert ruhen und spare Deine Kraft für die Feinde Deiner Gebieterin; übe sie nicht an ihren Freunden.

Wie von einem Zauberstabe berührt, hielten die Kämpfenden ein und trennten sich. Urban trat aus ihrer Mitte, nahte sich der jugendlichen

Gestalt, beugte sein Knie und legte das blutige Schwert zu ihren Füßen.

Verlaßt uns, Antonio! befahl die Dame: Sendet Eure Kriegsleute zurück, Urban Origlia! Du, Agathe, bleibst.

Der Kastellan zog sich, sein greises Haupt unmuthig schüttelnd, mit den Dienern zurück, die Söldner zerstreuten sich.

Urban! sagte jetzt die Jungfrau, welche, vom Mondlicht bestrahlt, wie eine der Himmlischen vor ihm stand: Wie könnt Ihr doch so wenig meine Ehre beachten? Wie könnt Ihr Euch so tollkühn der Gefahr aussetzen? Warum habt Ihr mir nicht früher einen Boten gesandt, mich von Eurer Ankunft zu benachrichtigen? ich hätte Vorkehrungen treffen können, unbemerkt mit Euch zu seyn.

Bin ich denn nicht in Eure Nähe wie mit einem Zauber gebannt? erwiederte er feurig: Hab' ich es Euch nicht tausend Mal gesagt, daß mich eine unwiderstehliche Macht nach Euch hinzieht? Bin ich fern von Euch, reißt die Sehnsucht meinen Geist mit sich fort und ich denke nur an Euch; bin ich in Eurer Nähe, zieht es

mich mit unwiderstehlicher Gewalt zu Euch hin. Was soll ich dann beginnen? Erst am Abend kamen wir bei Cuma an; sollte ich, konnte ich da warten, bis ein träger Bote das Meer zwei Mal durchschiffte? Konnte ich die Felsen von Ischia sehen, und nicht hinüberschwimmen zu Euch?

Constanze lächelte. — Und doch war es thörig, theurer Freund, daß Ihr, ohne mich zu benachrichtigen, in der Nacht hierher kamet, thörig, daß Ihr des alten Kastellans Weisung, Euch zu entfernen, nicht folgtet.

Erst funfzehn Frühlinge habt Ihr geblüht, und schon so kalte, ernste Bedachtsamkeit? sagte er finster.

Und doch ist sie uns Noth, Urban. Jetzt mehr als je! unterbrach sie ihn.

Ich — des Kastellans Weisung folgen? fuhr er heftig fort, ohne auf ihre Worte zu hören: Ich vor gezogenen Schwertern weichen, aus Eurer Nähe fliehen, weil der Tod mir droht? Nein, Constanze, das vermag ich nicht, vermag der Krieger nicht — nicht Euer Geliebter.

Nennt Euch meinen Freund, meinen theueren Freund! sagte sie verweisend: Ihr wißt, an diesem Hofe hat die Liebe ihre Glorie verloren, nur der Freundschaft blieb der reine Glanz.

Sagt dieß Euer Vater auch?

Urban, unterbrach ihn das Mädchen ernst: berührt diese Saite nicht. Ihr wißt, es thut mir weh.

Ihr mögt so Manches nicht, wonach mein Herz begehrt! sprach er unmuthig: Ihr theilt Euere Gaben aus, als wäret Ihr eine fromme Klosterfrau, die für den später Kommenden immer das Bessere sparet; Ihr verlangt eine Genügsamkeit, daß man der heilige Augustin in der Wüste seyn müßte, um all' seine Wünsche, all' seine Sehnsucht in der glühenden Brust zu verschließen, wie Ihr es wollt; nicht einmal aussprechen darf man sie. Aber hier, hier, rief er, die Faust auf sein Herz drückend: hier glühet die Sehnsucht, flammen die Wünsche, hier dürfen sie reden und jeder Pulsschlag ist ein Liebeswort, jedes Klopfen des Herzens eine Umarmung, jeder Hauch des Odems ein sehnender Seufzer! Hier, und nur hier allein bin

ich Herr! Zwar drang Euer Zauber auch bis dahin, aber er verliert die Macht zu gebieten, nur die Macht zu entzücken blieb ihm.

Was sprecht Ihr doch, junger Herr! unterbrach ihn die Alte.

Laß ihn nur! fiel ihr Constanze in die Rede: So höre ich ihn gern, ich vernehme gern die Gluth seiner Worte.

Und doch belohnt sie keine trauliche Umarmung, kein Liebeskuß! klagte der Ritter.

Urban! zürnte Constanze: Erringet meine Hand, mein Herz ist ja längst schon das Eure. Das treu-liebende Weib sinkt dann wahrlich mit heißer Liebe an Eure Brust. Die Neigung der Jungfrau ist rein und zart. Eure Wünsche, die ich nur dunkel ahne, scheinen mir der Mehlthau zu seyn, der die Blüthen trifft, daß sie früh verwelken. Was ich in meinem kurzen Leben schon um mich gesehn, die traurige Erfahrung, die ich machen mußte, des verstorbenen Königs unzarte Bewerbung um mich, der Königin Wandel, hat mir den Schwur erpreßt, meine Sinne durch Entsagen rein zu halten, dem Ge-

liebten nur mein Herz zu weihen, und das gnügt Euch doch, Urban?

Es muß! sagte er gepreßt: Und nun, Constanze! fuhr er fort: nun auch nicht länger im Verborgenen um Euch geworben! Offen trete ich vor Eueren Vater und fordere Eure Hand; diesen Zustand zwischen Himmel und Hölle ertrage ich nicht länger. Die Sehnsucht in's Kriegslager mit mir nehmen, sie ungestillt wieder heim tragen, mag ich fürder nicht mehr; nicht mehr will ich die Himmelsrose erblicken, die, strecke ich die Hand nach ihr, sich hinter Dornen und Blätter verbirgt — ewig angezogen, ewig abgestoßen! Nein, das ertrag' ich nicht länger!

Tragt es, tragt es, theurer Freund, noch ist es nicht Zeit, die lastende Bürde abzuwerfen! unterbrach ihn das Mädchen: Mein Vater steht auf dem höchsten Gipfel des Glücks, und Ihr kennt sein stolzes Herz. Warum ich den Günstling der Witwe des Herzogs von Oestreich zu bitten nicht wagte, wäre tollkühn, es von dem Günstlinge der Königin zu verlangen. Ich bitte Euch, Urban, schweigt noch jetzt.

Und wohin soll das Schweigen führen?

Zum Ziel! Fester, unerschütterlicher Muth, erwiederte Constanze: treue Beharrlichkeit führt immer raschen oder langsamen Schrittes dahin. Nichts hemmt den festen Willen, als der Tod. Nun, der bleibt, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, unserer Jugend wohl noch fern!

Ich sehe auf diesem Wege nur in eine düstere Zukunft! sagte Urban finster: Doch Ihr wollt's, ich thue es. Schon Euer Wunsch ist mir Befehl. Aber zürnt mir nicht, Constanze, wenn ich, sollte die Gelegenheit an mir vorüber schweben, sie bei dem Schopf erfasse und festhalte.

Das Mädchen reichte ihm die Hand.

Liebliche, Segenbringende! sagte er, die Hand mit glühendem Blicke betrachtend: Aus Dir allein strömen die Funken, die mich durchzucken, in Dir allein liegt Hoffnung, Sehnsucht und Wonne meines Lebens vereint. Nicht einmal an dieß klopfende Herz darf ich Dich drücken, liebliches, zartes Pfand unwandelbarer Treue, nicht an meine lechzenden Lippen pressen; mit

kaltem Ernste muß ich Dich lassen! Ach Constanze! glaubt es mir, fühltet Ihr nur einmal das laute Klopfen meines Herzens, die Riegel sprängen, Sehnsucht und Hoffnung blieben nicht mehr ungestillt und Wonne strömte über uns aus. Bei Gott, Mädchen! rief er zornig, die Hand fahren lassend: lieber will ich in den Kampf mich stürzen, will bluten aus tausend Wunden, als so vor Euch stehen, Eure Hand in der meinigen fühlen und meine Gluth in mein Herz einengen, wie meinen Schädel unter den Helm!

Wilder, lieber Mann! unterbrach ihn das Mädchen sanft lächelnd: Ich glaub' es Euch wohl, auch mir wird es schwer, auch ich wollte oft lieber mein Blut für Euch hingeben, als so Euch leiden sehen.

Herr! unterbrach sie Agathe: mir däucht, indem Ihr von Blut redet, seh' ich es Euern weißen Wappenrock röthen. Ihr seyd verwundet.

Ihr blutet wahrhaftig! rief Constanze: Schnall' ihm den Panzer ab, Agathe!

Laßt nur, laßt! es kann nur eine leichte Wunde n, ich fühle mich stark! erwiederte er ruhig:

Schau' ich in Euer Auge, fühle ich noch Kraft, von Neuem den Kampf zu beginnen.

Laßt jetzt den Kampf! bat die Alte: Erlaubt, daß ich, in solchen Dingen wohlerfahren, die Wunde untersuche. — Sie schnallte den Panzer ab, das Blut strömte hervor.

Und das konntet Ihr verschweigen? zürnte Constanze.

Steht Ihr vor meinem Blick, rief er schwankend: so fühle ich selbst den Pfeil des Todes nicht.

Aber Constanze hatte diese Worte nicht mehr gehört. Sie war nach der Villa geeilt, während Urban zu Agathens Füßen niedersank und sie nach Hülfe rief.

Ehe noch die Reisigen herbei eilten, war Constanze schon mit dem Kastellan und mehreren Dienern aus der Villa gekommen.

Ich verantworte es bei meinem Vater! sagte sie zu diesem: Führt ihn in's Schloß und sorgt für seine Pflege.

Die Diener trugen ihn hinein.

2.

Ein Bauer aus Cantignola in der Romagna stand einst arbeitend unter einem Kastanienbaume, als Kriegsvolk vorüber zog. — Komm mit uns, Bauer! rief ihm einer aus dem Haufen zu: Was quälst Du Dich mit Hack' und Spaden; bei uns gibt's Ehre und Geld, bei Dir nur Schweiß und Noth.

Dieser Mann war Sforza; er bedachte sich einen Augenblick, dann warf er seine Hacke mit den Worten auf den Baum: Bleibst du oben, so ziehe ich mit; kommst du herunter, so bleibe ich hier! — Sie blieb oben, er zog mit dem Haufen, errang sich durch seine Stärke den Beinamen Sforza und durch seinen Muth und seine Klugheit ward er bald Anführer einer gefürchteten Bande und jetzt der mächtigste Condottiero, durch dessen Hülfe allein König Ladislaus Rom und den Kirchenstaat erobert hatte.

Sforza war ein ernster, aber schöner Mann. Jetzt nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, ein Vierziger, noch in voller Kraft männlichen Alters, von riesenhafter Gestalt, lag in

seinem Gesicht etwas Biederes, das jedoch von zwei listig blitzenden Augen, die unter schattigen Brauen hervorleuchteten, überstrahlt wurde. Sein krauser, dichter Bart, sein kurzes, lockiges Haar, die Narbe quer über der gewölbten Stirn, verunstalteten das Gesicht dieses Kriegers nicht, der dem Bildhauer, wenn auch nicht zu einem Antinous, doch zu einem Kriegsgotte hätte sizzen können.

Die Königin Johanna war eben mit dem Oberkämmerer Alapo in ihrem Kabinet eingeschlossen, als man ihr Sforza's Ankunft meldete. Unmuth umzog bei dieser Nachricht des Günstlings Gesicht, die Königin dagegen gab mit freundlichem Blicke den Befehl, ihn zu ihr zu führen, und schien Alapo's Unmuth nicht zu bemerken. Sforza trat ein, verneigte sich mehr vertraulich als ehrfurchtvoll vor der Königin, die ihn als einen alten Bekannten empfing, und schien den Günstling, der mit mißtrauischem Blicke ihn und die Königin beobachtete, kaum zu bemerken.

Ihr habt Euch beeilt, nach Neapel zu kommen, redete sie ihn an: seyd mir willkommen, Sforza!

Ihr wißt, gebietende Frau, erwiederte er ernst: daß ich, im Kriege wie im Frieden, nicht halbe Maßregeln liebe. Ich komme im Namen des Heeres und insbesondere meines Kriegerhaufens, Euern königlichen Willen zu vernehmen, ob Ihr unserer ferner bedürft, oder uns, versteht sich nach Auszahlung des rückständigen Soldes, entlassen wollt. Ueberall gibt's Krieg, überall finden wir einen Herrn, die Welt steht dem Soldaten überall offen.

Fürchtet Ihr, erwiederte die Königin mit bedeutsamem Blicke: der Königin von Neapel weniger willkommen zu seyn, als Ihr es der Witwe des Herzogs von Oestreich waret?

Gnädige Frau, sagte er lächelnd: meine Frage betrifft nicht mich, nicht Euch, sie betrifft meine Soldaten und war nur an die Königin gerichtet. Ein Einzelner ist oft willkommen, Zehntausend sind lästige Gäste. Vielleicht sind die dreitausend Söldner schon zu viel, die mich hierher begleitet haben, bei Cuma lagern und morgen in Neapel einzurücken gedenken.

Ihr seyd sehr vorschnell! unterbrach ihn Alapo.

Sforza warf einen ernsten Blick auf ihn und

fuhr, ohne ihm zu antworten, fort: Bedarf es noch der Ueberlegung, so bitte ich meine Königin, sich mit ihren Räthen deßhalb zu besprechen, nur habe sie die Gnade, mich bald mit ihrem Entschlusse bekannt zu machen.

Und weßhalb hat es solche Eile? fragte die Königin.

Bedürfet Ihr meine Dienste, so sind meine Scharen Euch in Neapel nöthiger als in Rom und Perugia. Dort werdet Ihr Euch kein neues Reich erwerben und gern Frieden schließen wollen; hier ist das Heer Euch von Nutzen. Schranzen, die Ihr hier in Menge findet, sind schlechte Stützen des Thrones; nicht immer sind die Glücklichen, welche der Fürsten Gunst genießen, die Starken. — Dieß sagend, warf er einen bedeutenden Blick auf den Oberkämmerer. — Bin ich hier überflüssig, fuhr er fort: so muß ich eilen, einen andern Herrn zu finden, der mich in Kampf und Schlachten schickt; denn außer dem Feldlager verweichlicht der Soldat; nur Uebung stärkt.

Und hätte ich Eure Dienste nicht nöthig,

nahm die Königin das Wort: wäret Ihr wohl im Stande, zu meinem Vetter Anjou zu ziehen?

Wenn er Geld hat, mich und meine Schar zu bezahlen, warum nicht, Königin? Kämpften doch selbst die Ritter der Tafelrunde zur Ehre ihrer Damen nur, so lange es diesen gefiel sie zu ihren Rittern zu wählen; wurden sie entlassen, so suchten die fahrenden Kämpfer eine andere Dame und andern Minnesold; warum sollte es jetzt anders seyn? So lange Johanna von Neapel mich zu ihrem Kämpfer ernennt, so lange streite ich für sie, entläßt sie mich ihrer Dienste, suche ich mir einen andern Herrn und andern Sold. So ist es bei uns Kriegsgebrauch.

Morgen holt Euch Bescheid! sagte die Königin lächelnd: Um Minnesold habt Ihr wohl übrigens noch nie gedient. Ihr seyd immer noch nicht wieder vermählt. Vermochte kein Weib, ihre Liebesnetze um Euch zu werfen?

Nein, königliche Frau! Oft schon, seit mein gutes Weib in Catignola starb, lag ich in den Schlingen der Frauen, aber immer entzog ich mich noch zur rechten Zeit. Soldaten sind Söhne r Freiheit, das Feldlager ist ihr Haus, das

Schlachtfeld ihre Brautkammer; ihre Seele strebt nur nach dem Höchsten, dem Ruhme, — und wie das Glück dem Augenblicke angehört, so suchen auch wir nur unsere Freuden in ihm; nur was der Augenblick beut, hat Reiz für uns. Die Sehnsucht nach dem heimathlichen Heerde, nach Weib und Kind, würde das Herz theilen, und, wahrlich! das muß ganz mit voller Kraft unter dem Panzer schlagen, wenn die Faust das Schwert wacker führen, der Kopf klar und unbefangen die Pläne entwerfen soll. Ueberdieß, hohe Frau, verstehen wir nicht, wie Boccaz und Petrarca, mit zärtlichen Worten und schönen Canzonen um Liebe zu werben, und das verlangen die Frauen Neapels, seit jene Beiden hier sangen, seufzten und tändelten.

Nun, dann will ich unter den Jungfrauen Neapels eine Hebe für den Herkules aus der Romagna wählen! sagte die Königin scherzend.

Thut es nicht, gnädige Frau; in der Romagna ist ein rauhes, ungeschliffenes Volk, und so wie der Kriegsmann sich frei seine Fahne, unter der er fechten will, wählt, so sucht er sich auch, soll es einmal gewählt seyn, sein Liebchen selbst

aus. — Gebt mir morgen einen freundlichen Bescheid und seyd mir auch jetzt eine so gnädige Königin, als Ihr mir sonst eine gnädige Herzogin waret.

Geduldet Euch, Sforza, unterbrach ihn der Oberkämmerer mit Unmuth: Ihr sollt morgen durch mich Bescheid erhalten.

Seit wann, Königin, sagte der Condottiero mit Stolz: hat Euch der Himmel die so schöne Gabe der Rede versagt, die Euch sonst Aller Herzen gewann, daß Ihr dieses Mannes bedürft, um für Euch zu sprechen?

Es ist mein Freund, er besitzt mein Vertrauen! erwiederte Johanna empfindlich.

Königin! nahm Sforza das Wort: Was Ihr mit mir und den Zehntausend, denen ich befehle, abzumachen habt, darin, bitte ich Euch, vertraut nur Euch und mir, sonst Niemand weiter. — Der Königin Gesicht umdüsterte sich. — Sollte ich aber meine Rede vielleicht nicht zierlich genug gestellt, nicht Wort für Wort sorgsam abgewogen haben, fuhr er dann einlenkend fort: so verzeiht; im Kriegslager, an der Seite eines kriegerischen Königs, wie Ladislaus

war, verlernt man die Sprache des Hofes und die weichsten Töne werden rauh.

Ich zürne nicht! sprach die Königin mit Huld und reichte ihm ihre schöne Hand zum Kusse: Morgen um die nämliche Stunde findet Euch hier ein, um das Weitere zu vernehmen; sie entließ ihn.

Ein rauher, ungeschliffener Gesell! fuhr jetzt der Oberkämmerer auf, als Sforza sich entfernt hatte: Wenn ihn nicht vergangene Zeiten so fest auf die Gunst seiner Königin bauen ließen, dürfte er es wahrlich nicht wagen, in diesem Tone mit seiner Gebieterin zu reden. Der Mann ist mir zuwider.

Und uns doch so nöthig! fiel ihm die Königin in's Wort: Nur durch ihn und seines Gleichen sind wir vermögend, die unruhigen Barone und die Feinde von Außen abzuhalten; wir müssen ihn schonen, müssen freundlich gegen ihn scheinen.

Und seyn — das fällt Euch nicht schwer! nahm der Günstling höhnisch das Wort: Ein solcher Mann verdient Rücksichten.

Ihr scheint den Ton Eurer Rede auch aus

einem Feldlager genommen zu haben, Kämmerer, mir ist er nicht angenehm.

Thut mir leid; erwiederte der kecke Günstling: warum hat der Sforza mich so gestimmt! Habt Ihr diesen Ton von ihm hören können, so erlaubt ihn auch mir. Doch, meine Gebieterin, es ist Zeit, den königlichen Thron von diesen Glücksrittern unabhängig zu machen, diese Last von Thron und Land abzuwälzen, die, gleich den römischen Prätorianern, Herren ihrer Herren, und überdieß noch den Meistbietenden zu jeder Stunde feil sind. Fällt das Haupt, so sinken die Glieder in nichts. — Die Orsini schmachten schon in dem Castell del Ovo und ihre Banden zerstreuten sich; lassen wir Sforza ihnen Gesellschaft leisten; ist er im Kerker und das Kriegsvolk ohne Haupt, läuft es auseinander.

Und zieht nach Rom, dem Braccio zu, und wen setzen wir dann diesem Freunde des Papstes und Ludwigs von Anjou entgegen?

Unsere eigene Macht oder den Caldora mit seiner Bande. Diese Abenteurer, Königin, sind eifersüchtig auf einander, wie Kaufleute, die mit gleicher Waare handeln, heute Freunde, wenn

sie der Eigennutz verbindet, morgen Feinde, hoffen sie dadurch zu gewinnen. Entledigt Euch ihrer, und nur, wenn Ihr diese drückende Last von Euch gewälzt habt, dann erst seyd Ihr Königin! Aber, fuhr er, Johanna genau beobachtend, fort: dauert Euch der kräftige Mann, daß er im Gefängnisse schmachten soll, dann freilich! Doch auch hier ist ein Mittel. Ich habe eine Tochter — Ihr saht sie nie — sie ist wohl schön zu nennen. Constanze soll ihn dann ganz in unser Interesse ziehen.

Handelt nach Eurer Weisheit, unterbrach ihn die Königin ungeduldig: und zügelt Eure Rede. — Sie verließ das Kabinet, seit langer Zeit zum erstenmale mit ihrem Günstling aus mehreren Gründen unzufrieden.

3.

Als Alapo auf seinem Zimmer, welches er im königlichen Schlosse bewohnte, allein war, unruhig auf und ab schritt und über die Mittel, Sforza unauflösbar an sich zu ketten, oder ihn

zu verderben, nachdachte, brachte ihm ein Diener ein Schreiben, das eben nicht geeignet war, ihn aufzuheitern. Es war von dem Kastellane seiner Villa auf Ischia, der ihn von dem Vorgefallenen unterrichtete und ihm meldete, daß der junge Kriegsmann Urban Origlia, Hauptmann einer Fahne Reiterei und sehr in Gunst bei Sforza, verwundet in dem Landhause liege; auch verschwieg er die besondere Theilnahme nicht, die Constanze für den Verwundeten hege. Er bat am Schluß um Verhaltbefehle.

Alapo schritt im Zimmer heftig auf und ab. — Was will der elende Hauptmann der Söldner? rief er zornig: Glaubt er, weil sein Vater sich ein unermeßliches Vermögen erworben, könne er seine Wünsche bis zu Constanze Alapo erheben? Der Thor! Ein Wort von mir, und sein Vater irrt mit diesem stolzen Knaben von Hütte zu Hütte und bettelt um Almosen! — Rasch setzte er sich und schrieb die wenigen Worte: „Laß in kommender Nacht den Frechen in's Meer werfen.“ — Schon war der Brief versiegelt, schon der Diener gerufen, der ihn dem Kastellan bringen sollte, als er plötzlich sich

eines Andern besann, den Brief zerriß und einen zweiten schrieb, worin er dem Kastellan befahl, den Verwundeten zu pflegen, mit aller Achtung zu behandeln, jedoch ein wachsames Auge auf seine Tochter zu haben und sie morgen nach Neapel zu schicken; übrigens solle er ihm von Allem genaue Nachricht geben.

Aber der Befehl kam zu spät. Am frühen Morgen, als die gute Agathe den Verwundeten besuchte, fand sie ihn zwar schwach, die Wunde jedoch nicht gefährlich; nur der starke Blutverlust hatte ihn ermattet.

Wird Deine Gebieterin nicht zu mir kommen? fragte er sie.

Nein, Herr! erwiederte die Alte: Wie dürfte sie öffentlich Euch zu besuchen wagen?

Nicht öffentlich, aber doch im Geheim? fuhr Urban fort.

Wie dürfte sie, da der Verräther niemals schläft, sich Euerem Lager nahen, wie gestattete das die Sitte?

Ich fühle, was die Signora durch Dich von mir verlangt! erwiederte er nach kurzem Sinnen: Grüß' Deine bedächtige Gebieterin

von mir, sag' ihr, ich würde ihren Wünschen zuvorkommen; jetzt aber gönne mir Ruhe. — Er schloß die Augen und that als ob er schliefe.

Als Agathe sich entfernt hatte, fragte er den bei ihm gebliebenen Reisigen: Ist die Barke noch am Ufer? — Dieser bejahte es. — So eile hin! Sie soll in der Bucht mich erwarten, und sage Deinen Kameraden, daß sie kommen, mich herunter an's Meer zu tragen.

Der Söldner richtete seines Hauptmanns Befehle aus. Die Reisigen kamen, Urban bat den Kastellan, ihnen die Thore zu öffnen. Dieser entschuldigte sich aber, daß er es ohne Erlaubniß der Signora nicht dürfe.

Ich will von hier, und sollten meine Leute die Villa stürmen. Ich will hier nicht ein Gefangener seyn, will fort von hier! drohte Urban.

Geduldet Euch nur, Herr, bis ich zurückkehre! bat der Kastellan, in seinem Herzen froh, den lästigen Gast auf diese Weise los zu werden.

Constanze begleitete den zurückkehrenden Antonio. — Ihr wollt uns verlassen? sagte sie, an Origlia's Lager tretend: Ihr wollt ermattet, verwundet Euch nach Neapel bringen lassen,

wollt Euch in solchem Zustande dem ungewissen Meere anvertrauen?

Die Fahrt von Ischia nach Neapel ist kurz und gefahrlos! erwiederte er kalt: Ich wünschte, hier nicht lästig zu seyn, und wer weiß ob Euer allmächtiger Vater nicht zürnen würde, erführe er, daß Ihr einen Verwundeten aufgenommen habt. Ihr seht, auch ich kann bedachtsam seyn.

Laßt mich und Agathe mit ihm allein! befahl Constanze. — Antonio zögerte. — Habt Ihr Bedenklichkeiten? Geht! ich befehl' es Euch.

Urban! begann nun das Mädchen, seinem Lager sich nähernd: Warum wollt Ihr von hier, warum Euch der Gefahr aussetzen? Kann es Euch Freude machen, mir wehe zu thun? Bleibt, ich bitte Euch.

Nein! erwiederte er trotzig: Ich gehe! Was soll ich hier, wo es für Euch ein Verbrechen ist, mich zu sehen?

Kann ich denn in Neapel um Euch seyn? fiel sie ihm in die Rede: Würde mein Vater mich nicht sogleich von hier entfernen, mich in's königliche Schloß zu sich nehmen, erführe er,

daß ich Euch pflegte? Und wären wir dort nicht getrennter als hier?

So nahe Euch und doch so fern, durch Euch so fern! rief er heftig: Nein, nein! Laßt mich ziehen!

Urban, ist das der Zauber, der Euch an meine Nähe band? sagte sie traurig: Ist das die Sehnsucht, die Euch auch im Feldlager zu mir führt?

Liebe um Liebe! Stolz um Stolz! Entsagung für Entsagung! erwiederte er kalt: Ich gehe!

So lebet wohl! sprach Constanze mit Wehmuth: Folgt Eurem harten Sinn! Es schmerzt mich, aber trübt meinen Himmel nicht; meine Neigung zu Euch steht höher als meine Sehnsucht! Ich scheide von dem Freunde mit liebendem Herzen, und kenne ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß schon auf dem Meere die Sehnsucht ihn nach Ischia zurückführte, wenn ihm der Stolz nicht geböte, seine Fahrt fortzusetzen. Lebt wohl, Urban, verkennt mich nicht! Sie heftete noch einen herzlichen Blick auf ihn und entfernte sich.

Ihr seyd ein starrsinniger Mann! sagte zür-

nend Agathe: Könntet Ihr nur einen Blick in das Herz des Engels thun, Ihr würdet anbetend vor ihr niederknieen.

Und, mich kasteiend und geißelnd, zu ihren Füßen sterben, nicht so? erwiederte er aufgebracht.

Nun, wie Ihr meint! brummte die Alte: Ich kenne Euern aufbrausenden Sinn, und manchmal muß ich Eure Ungeduld theilen, denn oft ist die Signora doch zu streng; aber jetzt seyd Ihr ungerecht gegen sie. Geht in Euch und bleibt.

Er schien nicht auf ihre Warnung zu hören, und sie verließ ihn. Bald darauf trugen ihn seine Reisigen in die Barke, und nach kurzer Fahrt landete er im Hafen von Neapel.

Gleich nach seiner Abfahrt kam der Befehl des Oberkämmerers, der Constanzen nach Neapel berief; er ahnete gewiß nicht, daß sein Wille jetzt seiner Tochter willkommen war, da sie früher Abscheu gegen das Hoflager ausgesprochen und gern auf ihrer einsamen Villa geblieben war.

Auch sie landete am andern Tage am Castel nuovo. Als sie durch die hohen Hallen nach

den Gemächern ihres Vaters schritt, war es ihr, als ob sie sich auf immer von dem stillen Frieden ihrer Jugend trennen solle, als ob sie die Welt ihrer lieblichen Träume hinter sich lassen müsse, und als der Diener das Zimmer des Vaters öffnete, drang ein leises: Muth, Muth! aus ihrer gepreßten Brust.

Der Vater hatte sie seit Monden nicht gesehen. Er ließ, als sie ihn begrüßend sich vor ihm neigte, mit Wohlgefallen seinen Blick auf der lieblichen Gestalt, auf den holden Zügen seines Kindes ruhen. — Bei Gott! rief er unwillkührlich: Du bist in der kurzen Zeit, daß ich Dich nicht sah, in vollem Glanze aufgeblüht, Constanze. Deine Schönheit hat sich herrlich entfaltet, Du bist des edelsten Mannes werth.

Komm, setze Dich zu mir, mein Kind! fuhr er nach einer Pause fort: Du einzig Theures, was mir noch von Deiner geliebten Mutter geblieben ist, setze Dich und vernimm, weßhalb ich Dich hierher beschied. Von Deiner frühesten Jugend kennst Du meine Liebe zu Dir, weißt, wie ich, vielleicht zu schwach, Deiner Halsstarrigkeit nachgab. Ich glaube deßhalb, daß Du

über den Plan Deines zukünftigen Lebens ernst nachgedacht und Dich darüber bestimmt hast. Solltest Du auch einmal von ihm gewichen seyn, setzte er bedeutsam hinzu: so wirst Du Dich doch leicht wieder auf ihn zurück finden. Dein fester Sinn, den ich oft Trotz nannte, wird Dich auch jetzt nicht verlassen und Dir vorgeschrieben haben, Deinem Vater auf der Bahn des Glücks zu folgen.

Ich bin begierig, zu hören, was Ihr mir zu sagen habt, mein Vater! unterbrach ihn Constanze gespannt.

Die Königin will Sforza, den Anführer der schwarzen Bande, an ihr Interesse knüpfen. Hierzu sind zwei Wege; auf dem einen geht der Stern Deines Vaters unter, auf dem andern geht sein und Dein Stern glänzender auf.

Was habe ich mit den Plänen der Königin zu thun? Was kümmert mich der rauhe Sforza? unterbrach sie unmuthig den Vater.

Die Königin will Dich an Sforza vermählen.

Die Königin? — mich an Sforza? rief sie verwundert.

Ohne daß ich ihn durch Dich an mich feßle,

ist er mein Feind, mein gefährlicher Feind, der mehr als ein Mittel in Händen hat, mich zu stürzen! fuhr Alapo fort.

Und will denn Sforza durch mich seine Abhängigkeit von der Königin und Euch erkaufen? fragte sie weiter.

Noch kennt er meinen Plan nicht, erwiederte der Vater: doch bin ich gewiß, er wird, selbst wenn der Preis nicht so schön wäre, mit Freuden eine Verbindung eingehen, die ihn so mächtig machen kann.

Constanze wurde nachdenkend.

Vater! sagte sie endlich: was Ihr mir eben gesagt, hat mich überrascht; ich kann noch nicht Alles recht fassen; nur so viel weiß ich, daß der rauhe Krieger jetzt noch nichts von Euerem Plane wissen darf, wenn er nicht durch mich scheitern soll.

Dacht' ich doch gleich, daß meine verständige Tochter leicht und mit Freuden in meinen Wunsch eingehen würde! rief der Oberkämmerer entzückt.

Lobt mich nicht zu früh, Vater! sagte sie ernst: es möchte Euch gereuen.

Was macht der Verwundete auf Ischia?

fragte er jetzt, das Gespräch abbrechend. — Constanze erröthete. — Was führte ihn denn eigentlich nach der Villa? Weßhalb setzte er sich meinen Dienern zur Wehre? Ich werde den unruhigen Jüngling züchtigen. Was zu den Söldnern gehört, ist freches Volk; aber sprich, was führte ihn nach der Villa? weßhalb setzte er sich meinen Dienern zur Wehre?

Weiß ich es? antwortete sie gefaßt, da sie den Geliebten nicht mehr in des Vaters Gewalt, sondern in Neapel bei seinem Kriegsvolke wußte.

Der Vater machte eine drohende Bewegung der Hand. Dann sagte er freundlich:

Nun geh' und kleide Dich an, vor der Königin zu erscheinen, sie will Dich noch heute sehen. — Du wirst auch Deine Muhme Katharina bei ihr finden, folge ihrem Rath, sie steht in hoher Gunst bei der Königin, und obgleich erst seit kurzem am Hofe, kennt sie ihn und die Gebieterin doch genau.

Constanze ging mit banger Sorge in ihr Zimmer, sich anzukleiden. Wie sie dem Ungewitter entgehen sollte, wußte sie nicht, eben so wenig,

wo sie beginnen sollte. Nur das war sie entschlossen, Sforza nie ihre Hand zu geben. Sie sollte vor der Königin erscheinen, die sie noch nicht gesehen, ihr waren die Verhältnisse, in welchen ihr Vater zu seiner Gebieterin stand, kein Geheimniß, doch konnte ihre reine Seele sie nicht ganz sich denken, nur das fühlte sie, daß sie nicht mit voller Achtung vor die Monarchin treten könne. Der Eindruck, den sie auf die Herrscherin machen würde, war ihr gleichgiltig; was sie zu befürchten hatte, wußte sie, sie kannte die Gefahr, und ihr fehlte nicht der Muth, ihr entgegen zu gehen.

Mit furchtlosem Herzen trat Constanze an der Hand des Vaters vor die Königin. Schon oft hatte sie sich in ihrer Einsamkeit ein Bild dieser Frau entworfen, um deren Gunst der Adel Neapels buhlte. Sie hatte es sich mit lieblichen Farben ausgemalt, und wenn sie sich auch die Blüthe der ersten Jugend erbleicht dachte, so malte doch die Phantasie ein holdes Bild, dem nichts als der sanfte, zarte Hauch reiner Weiblichkeit und die Frische der Jugend fehlte, um für ein Ideal der Schönheit zu gelten. Mit

dieser Erwartung war sie eingetreten und fand eine volle Gestalt von mittler Größe auf einem Armsessel, ohne Grazie und Majestät, nachlässig sitzen, deren dunkle, lebendige Augen sie scharf betrachteten. Die Wangen der Königin waren bleich, die schönen, regelmäßigen Züge schlaff, das dunkle Haar, sorgsam geringelt, rollte über volle Schultern und einem blendenden Nacken herab, eine schöngeformte weiße Hand mit vielen blizzenden Ringen geschmückt, bot sich ihr zum Kuß, und ein Paar schwellende Lippen sagten ihr Willkommen. Hinter dem Sessel der Königin stand Katharina Alapo, des Günstlings Schwester, eine hohe, junonische Gestalt, deren regelmäßige Züge, obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, noch schön zu nennen waren.

Dieß meine Tochter, Königin! sagte der Oberkämmerer, Constanze Johanna näher führend: Ich glaube Euch nicht zu viel von ihr gesagt zu haben.

Der Königin Wange erglühte, — sie betrachtete Constanze aufmerksam und schien in Gedanken versunken. Fast zu schön! sagte sie halblaut vor sich hin: Fräulein, wandte sie

sich jetzt zu dem Mädchen, das ehrfurchtvoll, aber furchtlos vor ihr stand: Der Befehl Eures Vaters, das einsame Landhaus zu verlassen und an meinem Hofe zu erscheinen, hat Euch gewiß entzückt. In Euern Jahren erscheint uns die Welt am herrlichsten, wo sie am lebendigsten ist, und in der Einsamkeit ahnet man nur und träumt, und sehnt sich nach dem Erwachen. Ich werde Euch auf dieser Euch neuen Bahn eine Mutter seyn; denn schwer ist's der Jugend ohne Erfahrung, die Klippen zu umschiffen, auf die Ihr hier stoßen werdet.

Hoheit! erwiederte Constanze und neigte sich dankend: Ihr seyd sehr huldvoll gegen Eure Dienerin, Ihr wollt Euch der Mutterlosen annehmen, and mein Herz, mein Mund sagt Euch für diese Gnade Dank, aber ich hoffe, mein Vater wird mich bald wieder in meine Einsamkeit zurücksenden, wenn er sehen wird, daß ich für den Hof und die Welt nicht tauge.

Und warum nicht? fragte die Königin verwundert.

Erlaubt, daß ich schweige.

Eine so holde Rose wie Ihr, fuhr die Kö-

nigin fort: würde eine Zierde in dem Kranze meiner Frauen seyn.

Ich bin keine Rose und gleiche dieser Blume nicht; erwiederte das Mädchen ernst: die Farbe dieser üppigen Blume kann wohl meine Wange röthen — mein Inneres aber wird, mit Gott und der heiligen Jungfrau, wohl immer bescheidenen Blümchen ähnlich seyn; oder soll ich einen kühneren Vergleich wagen, der Lilie, dem Bilde der Unschuld. Darum tauge ich nicht an Euern Hof.

Die Königin war betroffen; auch über ihre blassen Wangen hauchte sich der Rose Gluth; doch schien sie die Bedeutung von Constanzens Worten nicht ganz verstehen zu wollen. Solch ernsten Sinn bei so jungen Jahren erweckt selten der Verstand, sagte sie scherzend: gemeiniglich nur eine Leidenschaft, die in dem jungen Herzen früh schon Wurzel schlug — Ihr liebt! — Diese Worte hätten fast Constanze außer Fassung gebracht. — Erröthet nicht! fuhr die Königin fort: Warum Euch dieses Gefühles schämen? Mich dünkt, ich hörte von einem jungen Krieger; heißt er nicht Urban Origlio, aus Stilo gebürtig, der Sohn

eines reichen Edlen? Er soll Euch mit Liebe zugethan seyn. Ist dem so?

Wäre es, erwiederte Constanze muthig: so würde der Vater wohl der Tochter Geheimniß eher erfahren müssen als meine Königin. — Sie neigte sich, als bäte sie die Gebieterin, über das, was sie gesagt, um Entschuldigung, schwieg und trat einige Schritte zurück.

Bei Sankt Katharinen, Pandolfello! rief Johanna unwillkührlich aus: Eure Tochter gleicht ganz dem Sforza an Gestalt und Sinn. Schön, stolz und auch ein wenig rauh, doch —

Hoheit! nahm Alapo das Wort: deßhalb bitte ich Euch, das Auge des Condottiero auf sie zu lenken, damit durch sie der stolze Bandenführer für immer an Euern Thron gefesselt werde.

Die Königin schien dieß nicht hören zu wollen. — Pandolfello fuhr fort: Meine Tochter wird in Allem dem Willen ihrer Gebieterin folgen, sie ist zu verständig, um die Hand eines Mannes, wie Sforza, wenn ihn die Gnade seiner Monarchin mit Rang und Lehn ihrer würdig ausgestattet hat, zurückzuweisen.

Wißt Ihr denn schon, unterbrach ihn Con=

stanze mit Unmuth: ob auch Sforza mich als ein wünschenswerthes Gut erkennt? Wollt Ihr Eure Tochter einem Abenteurer anbieten? Ist Euer Stolz schon so tief gesunken?

Sforza wünscht Eure Hoheit zu sprechen! meldete in diesem Augenblicke ein Diener.

Die Königin wurde verlegen. — Er komme! befahl an ihrer Statt der Oberkämmerer. — Constanze trat zurück.

Ich komme, Euerm Befehle gemäß, Hoheit! redete Sforza die Königin an: den von Euch gefaßten Entschluß zu vernehmen. Fast sollte mir schon Euer Blick sagen, daß Ihr meiner nicht bedürft.

Ihr irrt! nahm der Kämmerer schnell das Wort: Im Rathe der Königin ist beschlossen, das ganze bei Perugia stehende Heer unter den nämlichen Bedingungen noch ein Jahr im Solde zu behalten, auf welche es dem König Ladislaus glorreichen Andenkens diente. Ist Euch das genehm?

Ich vernehme den Bescheid nur aus dem Munde meiner Königin! unterbrach ihn Sforza stolz.

Der Oberkämmerer sprach unsern Willen aus! sagte Johanna: doch Euch scheint die Erfüllung Eurer Wünsche ziemlich gleichgiltig zu seyn. Ihr sagt mir kein verbindliches Wort. Euer Mund ist stumm, nur Eure Augen sprechen; — wendet sie von der hinter mir stehenden Dame ab, seht nach jener! Sie zeigte auf Constanze.

Sforza befolgte den Befehl der Königin, und sein Auge traf Constanze. Bei Sankt Georg! rief er: Ihr hattet Recht, Hoheit, da Ihr mir befahlt, mein Auge nach jenem Sterne zu richten. Wer seyd Ihr, schöne Dame? sagte er, sich Constanze nahend: Wer seyd Ihr, die mit einem Blicke, den ich noch nie sah, mich an sich zieht, und doch entfernt zu bleiben mir gebietet?

Ich bin Constanze Alapo!

Die Tochter des Oberkämmerers? fiel ihr Sforza in die Rede, und sein Gesicht umdüsterte sich.

Ihr habt es errathen! erwiederte sie.

Und jene Dame, die so hold lächelnd hinter Eurem Stuhle steht, Hoheit? fragte er die Königin.

Ist Katharina Alapo, meines Oberkämmerers Schwester! erwiederte Johanna.

Fürwahr, Herr Pandolfello! sagte der Condottiero: bisher habe ich Euch um nichts beneidet, aber solche Tochter, solche Schwester zu haben, ist ein beneidenswerthes Loos!

Es steht in Eurer Macht, es mit ihm zu theilen! nahm die Königin das Wort.

Theilen? mit Pandolfello Alapo theilen? Nein, Hoheit, ich gönne ihm, was er besitzt!

Alles? fragte die Königin empfindlich, und ihre Uebereilung fühlend, stand sie rasch auf.

Alles! wahrlich Alles! erwiederte nach einem kurzen Schweigen Sforza, in welchem er wohl weniger nachgedacht als geträumt hatte.

Die Königin sagte der Katharina einige leise Worte, winkte Pandolfello und ließ den Krieger mit Muhme und Nichte allein.

Schöne Frauen! begann dieser: Die Königin ist heute sehr gnädig, nimmt mich auf ein Jahr in ihren Dienst, und läßt mich dennoch mit Euch, Ihr holden Damen, allein. — Katharina erröthete bei diesen Worten; sie mochte den Sinn verstanden haben; Constanze aber schien auf das,

was er sagte, wenig zu hören. — Dieß ist für einen Krieger, der seine Rede nicht zierlich zu setzen weiß, eine peinliche Lage; sagte Sforza weiter: ich möchte Euch gern Schönes und Verbindliches sagen, möchte das, was ich bei Eurem Anblick fühle, aussprechen und die Worte fehlen mir.

Sagt uns offen, was Ihr zu sagen wünscht! unterbrach ihn Constanze: Oft ist der ungekünstelte Ausdruck der Empfindung uns schätzbarer als die zierlichste Rede.

An welche von Euch soll ich sie aber wenden? sprach er nun scherzend: Diese kaum aufgeblühte Rose, diese jugendlich ernste Gestalt, die mir wider Willen Ehrfurcht einflößt, und doch ein so freundliches Bild einer Jungfrau ist, müßte auf mein benarbtes, gebräuntes Gesicht, auf die Reihe von Jahren, die lastend mir folgen, spottend blicken. Ihr aber, schöne Dame, aus derem Auge Wohlwollen und Freundlichkeit strählt, verwirrt mich eben mit diesem Blicke.

Edler Herr! nahm Constanze das Wort: Fürchtet nicht, daß Euer benarbtes Gesicht, Eure Jahre voll Kriegerruhm Spott in mir erwecken könnten. Der Tapfere steht in meinen Augen zu

hoch, um ihn nicht achten zu müssen, und Euch dieß zu beweisen, Herr, will ich zutrauenvoll, als wäret Ihr mein zweiter Vater, Euch vertrauen und Euch bitten, morgen in der Frühstunde zu mir in die Wohnung meines Vaters zu kommen.

Constanze! unterbrach sie die Muhme verweisend.

Laßt nur, bat Sforza: heißt den lieblichen Mund nicht schweigen.

Ihr werdet kommen? fragte Constanze.

Wie könnte ich solcher Einladung widerstehen? erwiederte Sforza.

Nun, so erwarte ich mit der Schwester meines Vaters Euch um die zehnte Stunde! sagte die Jungfrau. Zürnt mir nicht, bat sie, sich nach Katharina wendend: zürnt mir nicht, liebe Muhme! Ich bedarf Eurer Liebe. Gehabt Euch wohl, Herr! Sie ergriff Katharina's Hand, ging mit ihr aus dem Zimmer und ließ Sforza staunend zurück.

Solche Schönheit, solche Kraft, solche Lieblichkeit sah ich, bei Gott! in einem Weibe noch nie! rief er und verließ sinnend das Schloß.

4.

Sforza's Weg führte ihn nach der Wohnung seines verwundeten Schützlings, Urban Origlia. Er hatte bisher noch nicht Muße gehabt, den Jüngling, der ihm aus so mancher Hinsicht werth und theuer war, zu besuchen. Urban's Vater, ein armer Edler zur Zeit Karls von Durazzo, hatte durch Heirath und mehrere Glücksfälle sich einen bedeutenden Reichthum erworben, einen Theil seines Geldes hierauf einem genuesischen Handelshaus, mit dem er vereint Geschäfte machte, anvertraut, und war dadurch einer der reichsten Edlen Neapels geworden. In der Zeit, als Sforza noch Hauptmann war und an der Spitze von 100 Spießen stand, hatte er Gelegenheit, dem Gurello Origlia einen wichtigen Dienst zu leisten, den dieser mit dem Darlehn einer bedeutenden Summe lohnte, durch welche Sforza in den Stand gesetzt wurde, für sich selbst zu werben und so sich eine Laufbahn zu eröffnen, auf der er in Kurzem alle seine Nebenbuhler verdunkelte. Noch jetzt, wenn der Sold der Fürsten zuweilen ausblieb, fand er seines Freundes Truhen für sich offen.

Urban Origlia theilte nicht seines Vaters Neigung zum Erwerb, er liebte den Stand eines Kriegers und war unter den sechs Söhnen des Gurello der einzige, der sich von Sforza's Beispiel hinreißen ließ und das Schwert ergriff. Die Fahne Reiterei, welche er befehligte, hatte er auf eigene Kosten geworben und sie war ihm mit Leib und Blut ergeben, so wie er dem Feldherrn, den er sich zum hohen Vorbild gewählt hatte. Rauh, heftig, unbeugsam, wie Sforza, war er auch edel und großmüthig, nur nicht listig und verschlagen, wie jener, und seit er Constanze Alapo gesehn, sie kennen gelernt und von ihrem Zauber gebannt war, wurde auch das rauhe Aeußere sanfter, und die so lange vernachlässigte Zither wieder zur Begleitung von Petrarca's Canzonen gestimmt.

Sforza ging jetzt zu seinem jungen Freunde, sich nach den näheren Umständen seiner Verwundung zu erkundigen. Er fand ihn unmuthig, und als er Alles erfahren hatte und er ihn ermahnen wollte, auf solche unnütze Abenteuer nicht Leib und Leben zu wagen, lachte Urban bitter und meinte, er habe eine noch weit ein-

dringendere Lehre erhalten, als die er ihm geben könnte.

Ja! sagte Sforza: wäre Deine Geliebte schön wie die Dame, die ich heute gesehen, so lieblich und doch voll Ehrfurcht erweckenden Ernstes, daß ich glaube, träte sie bei Erstürmung einer Stadt dem wüthendsten Haufen Soldaten entgegen, er wiche ehrfurchtvoll vor dieser ernsten, holden Gestalt. Solch vollkommenes Wesen vermag die Natur nicht zweimal zu schaffen! — Du lächelst, Urban, lächelst, daß der rauhe Sforza mit solchem Feuer von einem Weibe reden kann? Ja, wahrlich! ein solches sah ich auch noch nie.

Nie? unterbrach ihn der Verwundete und richtete sich von seinem Lager auf: Nie? Doch, Ihr habt sie ja nicht gesehen, für die ich blutete, für deren Anblick, und wär' es auch nur auf Augenblicke, ich willig meine Wunde aufriß, um noch einmal mein Blut für sie auszuströmen. Hättet Ihr sie gesehn! — bleich, wie der Mond vor der Alles belebenden Aurora verschwindet, schwände Eure Dame vor dem Sonnenglanze meiner Geliebten. — Ihr lächelt? Ihr blickt mitleidig auf mich? Ihr

glaubt in meinen Worten den Wahnsinn der Liebe zu vernehmen? Nein, edler, würdiger Mann, was die Natur Schönes geformt, was ein reiner himmlischer Geist beleben, ein edler Sinn durchglühen kann, Alles, Alles findet Ihr in ihr vereint.

Urban! unterbrach ihn Sforza drohend: fodere mich nicht zum Kampf auf! Der Meister könnte leicht um den Preis seiner Dame mit seinem Jünger in die Schranken treten; denn wisse, morgen um die zehnte Stunde bin ich zu ihr beschieden. Zwar finde ich dort eine Muhme, aber nicht einen jener alten feuerspeienden Drachen, die mit Basiliskenblicken den Schatz bewachen; nein! ein Mühmchen, wahrlich reizend zu nennen, stände sie nicht neben ihr, der Schönsten der Schönen. Trüge ich mich nicht, so ist diese Auserwählte mir von der Königin als Leimruthe bestimmt, mich frei emporstrebenden Adler fest zu halten. Aber sie wird sich in mir irren, und da ich mein Schwert nicht leicht um Thorheiten, am wenigsten gegen Dich, meinen lieben Freund, ziehe, so laß unsern Streit das Auge schlichten, nicht das Schwert. Nenne mir Deine

Schöne, daß ich sie mit der meinigen vergleichen kann.

Nur im Verborgenen kann unsere Liebe gedeihen. Mein Mund darf ihren Namen nicht aussprechen! erwiederte der Verwundete.

Siehst Du, Jüngling, auch hier lacht dem Meister das Glück mehr als Dir, ich darf meine Dame Dir nennen, mich bindet nicht Schwur, nicht Pflicht, und sollte Sforza so thörig seyn, seine Jahre an den jugendlichen Reiz dieser kaum aufgeblühten Rose zu fesseln, so braucht es nicht der Verborgenheit zum Gedeihen, öffentlich brächte er seine Thorheit zur Schau und nennte im Angesicht des ganzen Hofes und der Stadt Constanze Alapo als die Zauberin, die sein unverwundbares Herz umgarnt hat. — Aber! rief er plötzlich aus, da er die Todtenblässe sah, welche von des Jünglings Wange jede Lebensfrische genommen hatte: aber Urban, was ist Dir? Starr siehst Du mich an. Liegt schon in dem Namen des Mädchens der Zauber, der mich bei ihrem Anblick ergriff? Rede! rede, mein junger Freund! Dein Schweigen bekümmert mich.

Urban reichte schmerzvoll lächelnd dem Krieger die Hand, drückte sie heftig und schwieg.

Steh' mir Rede, Origlia! bat Sforza: Was ist es, das Dich so schmerzvoll ergriff, was macht Dich an der Hand Deines zweiten Vaters so stumm? Verheimliche mir nichts!

Laßt mich, Sforza! bat der Jüngling: Laßt mich! Ich muß schweigen, und sollte das, was ich in mir verschließe, mir auch die Brust zersprengen. — Dürft' ich reden, Euch vertraute ich mich gewiß.

Wohl! ich glaube Dich zu verstehen! erwiederte Sforza lächelnd: Schlummere ruhig, Urban! Trügt meine Ahnung mich nicht, so kannst Du sorglos schlummern. Morgen bringe ich Dir frohe Botschaft. — Mit diesem Troste verließ er ihn.

5.

Um die zehnte Stunde, wie es Constanze bestimmt hatte, erschien Sforza in ihrem Gemache, wo er Katharina schon vorfand.

Herr! kam ihm diese eilig entgegen: Ich bitte Euch, das, was meine Nichte Euch sagen wird, gütig und nachsichtig aufzunehmen. Sie kennt die Welt noch zu wenig, um stets die nothwendigen Rücksichten zu nehmen; Offenheit ist nicht überall an ihrem Platze.

Bei mir stets! erwiederte Sforza: Fürchtet nicht; was mir auch die Signora sagen könnte, und was ich zwar schon zu wissen glaube, findet sicher bei mir eine freundliche Aufnahme.

Signora! wandte er sich jetzt zu Constanzen, die er, von Katharinens raschem Entgegenkommen abgehalten, noch nicht einmal begrüßt hatte: Ich komme auf Euern Befehl und vermuthe, daß Ihr mich nicht Freudigem wegen hieher beschieden habt. Sey es aber auch, was es sey, so erlaubt mir früher eine Frage: Kennt Ihr meinen Hauptmann Urban Origlia?

Constanze erröthete, doch war es nicht die Röthe der jungfräulichen Scham, welche ihre Wangen überflog, es war der Zorn, der sie purpurn färbte. — Weßhalb die Frage, Herr? sagte sie ernst und ihr finsteres Auge traf den lächeln-

den Blick Sforza's, der scherzend ausrief: Ich irrte nicht!

Herr! unterbrach ihn das Fräulein: hat der Reiterhauptmann Euch gesagt, daß ich ihn kenne?

Und hätte er es? fragte der Krieger.

Dann — dann müßte ich Euch bitten, mich zu verlassen; sagte sie mit gepreßter Stimme: dann wäre es überflüssig, Euch länger hier aufzuhalten.

Erklärt Euch deutlicher, Fräulein!

Hat Euch Urban Origlia gesagt, daß er mich kenne? fragte sie noch einmal.

Nein, Dame! erwiederte Sforza: Ich will Euch berichten, wie ich zu der Vermuthung kam und ahnen konnte, daß Ihr die Dame gewesen, unter deren Balcon er sich seine Wunde geholt. Ich erzählte ihm gestern, daß ich bei der Königin die Schönste der Frauen gesehen. Er behauptete, die Schönste der Schönen kenne nur er, verschwieg jedoch, wie er sagte, von seiner Pflicht gebunden, ihren Namen. Ich nannte ihm den Eurigen und — verzeiht meiner Thorheit — unterrichtete ihn

von den Worten der Königin, die mich hoffen ließen —

Und er? fiel ihm Constanze rasch in die Rede.

Er ward blaß wie der Tod, und schwieg.

Schwieg — schwieg? — O daran erkenn' ich Dich, mein unwandelbarer Freund! daran erkenn' ich Dich! Hört mich, Herr! Ja, ich kenne Urban Origlia; er ist mir werth, ich bin ihm theuer — unzertrennlich ist das Band, welches uns knüpft, das jedoch mein Vater, hätte er Kunde davon, gewaltsam lösen würde. Meine Hand, fuhr sie nach kurzem Schweigen fort: ist Euch bestimmt; sie soll Euch an den Thron der Königin fesseln, Euch mit meinem Vater befreunden; Ihr waret mir durch Urban als ein edler Mann, als sein väterlicher Freund geschildert. Euch wollte ich mich vertrauen, Euch offen gestehen, daß Constanze Alapo nie die Eurige werden könnte, und Ihr des Freundes Herz brächet, wenn Ihr Euch, obschon gewiß nutzlos, um mich bewürbet. Hätte er aber unsere Liebe verrathen, wäre mein Name von ihm genannt worden, hätte er das heilige Versprechen, das er mir

mir gab, vergessen können, ich glaube, auch ich könnte ihn vergessen!

Nein, Signora! unterbrach sie Sforza: Das könntet Ihr nicht, Ihr hättet gezürnt und ihm verziehen.

Ihr kennt mich zu wenig, Herr, um über mich zu urtheilen; sagte Constanze empfindlich: überhaupt scheint es, Ihr kennt das weibliche Herz nicht.

Da mögt Ihr wohl Recht haben, Signora! erwiederte Sforza: Ich war ein armer Landmann, als mir eine rothwangige Dirne gefiel, die ich ehelichte. Sie gebar mir einen Sohn und starb. Das ist die einfache Begebenheit meines Jugendlebens; einfach, Signora, aber doch auch jetzt noch mein Herz erschütternd; denn meine Franzesca war ein sanftes, braves Weib, und ich lebte in jenen Zeiten der Noth fröhliche Tage; in der Zeit des Glückes sind sie nicht zurückgekehrt. Als ich mein Weib begraben hatte, und, meinen Knaben auf dem Arm, allein zur Arbeit ging, wollte mir das Leben nicht mehr gefallen, es ward mir so einsam in Catignola, und ich dachte wohl zuweilen, mir

ein anderes Weib zu nehmen, die Lücke im Leben auszufüllen; aber ich fand keine meiner Franzesca gleich und wagte es nicht, einer Andern meine Hand zu bieten. Da verlockte mich, wie Ihr wissen werdet, vorbeiziehendes Kriegsvolk. Ich übergab den Knaben meiner Schwäherin, schloß die Hütte zu, wallfahrtete nach dem Hügel, worunter Franzesca schlummert, der einzige Ort, den ich ungern zurückließ, und zog in den Krieg. Hier lachte mir das Glück, schnell stieg ich von Stufe zu Stufe, habe aber nie meine Heimath, nie das Grab meines Weibes und jene Tage der Armuth, die ich auch jetzt die glücklichsten meines Lebens nennen kann, vergessen. Wo hätte ich nun sollen das Herz der Frauen kennen lernen? — im Feldlager? — am Hofe? — oder in den Zeiten meiner Jugend? — Hier fand ich ein sanftes, liebendes Herz, ich machte es mir zu eigen, Gott nahm es mir, und fortan kümmerte mich keines mehr. Im Feldlager lernt man wohl Herzen brechen, aber nicht gewinnen, und an Neapels Hofe, da bewahre Gott mich und Euch, ein treues Herz zu suchen! Hier — doch ich will schweigen, ich würde eine miß=

tönende Saite berühren, und das möchte ich nicht, denn blick' ich auf Euch, holdes Fräulein, so fühlt Sforza, der Krieger, der Ehrfurcht heilige Scheu, und blick' ich in Euer sanftes Auge, Donna Katharina, so ist es mir, als lächelte mir Franzesca's freundlicher Blick entgegen. Verzeiht deßhalb dem Geschwätzigen, dem Ihr die Erinnerung zurückgerufen habt.

Er schwieg; auch die Frauen. Katharina hatte ihm mit innigem Wohlgefallen zugehört, es freuete sie, in dem allgefürchteten Condottiero ein Herz zu finden, das auf der Stufe des Glükkes sich jener Tage der Noth, sich der längst gestorbenen Gattin noch mit Theilnahme erinnern konnte; sie freuete sich, ihm Franzesca's Blick wieder zurückrufen zu können und unbewußt schlich sich mit der Theilnahme eine zarte Neigung für den stattlichen Krieger in ihr Herz. Constanze sah in ihm nur den väterlichen Freund ihres Geliebten und war zufrieden, daß er das, was sie ihm sagen mußte, so freundlich und so ganz ihren Wünschen gemäß aufgenommen hatte.

Sforza versicherte sie noch seiner Theilnahme, gelobte das tiefste Geheimniß, sah noch einmal

in die Augen, die ihm so lebhaft das Bild seines Weibes zurückriefen, und entfernte sich, um zu der Königin, wohin er beschieden war, zu gehen.

Johanna empfing ihn heute allein und schien nicht von der beßten Laune zu seyn; Nachrichten von Rom und dem Heere hatten sie verstimmt. Dort spielte Braccio, dieser gefürchtete Condottiero, den Meister, und nur die Engelsburg war noch den Neapolitanern geblieben, auch schien der Papst sich öffentlich auf die Seite Ludwigs von Anjou zu neigen, der seine Ansprüche auf den Thron von Neapel noch immer nicht aufgegeben hatte. Das Heer bei Perugia war bis auf den Theil, der zu Sforza's Bande gehörte, auseinander gelaufen. Johanna hatte Gründe, ihren Unmuth, so viel es ihr möglich, in sich zu verschließen, konnte es jedoch vor dem Scharfblicke Sforza's nicht ganz verbergen. Sie begann zwar sogleich das Gespräch auf Constanze Alapo zu bringen, pries ihre Schönheit, ihre Tugend, und nachdem Sforza in ihr Lob mit eingestimmt, bot sie dem Condottiero mit dem Zusatze des Mädchens Hand an, daß sie ihr die Grafschaft

Benevent zum Heirathgut geben wollte. Hierbei ruhte ihr feuriges Auge unverwandt auf Sforza, der in höflichen Ausdrücken die Gnade von sich ablehnte und sich für unwürdig erklärte, solch Muster der Schönheit und Tugend besitzen zu können.

Die Königin verschwendete jede Kunst ihrer Rede vergebens an ihn, er blieb unerschütterlich und ließ selbst zuweilen seinen Unmuth über den allvermögenden Günstling hervorblicken. Johanna ward immer mißlauniger, sprach ihre Unzufriedenheit immer deutlicher aus und entließ ihn bald. Sforza konnte sich das Betragen der Königin nicht erklären; er wußte, wie es ihr sonst unangenehm war, wenn einer ihrer Günstlinge, selbst wenn sie ihn schon längst von sich entfernt hatte, irgend eine andere Verbindung einging, und jetzt warb sie selbst für ihn und schien es ungnädig aufgenommen zu haben, daß er die Hand eines reizenden Mädchens ausschlug. Er fürchtete irgend einen Fallstrick dahinter verborgen und war auf seiner Hut.

Als der Oberkämmerer durch die Königin die abschlägige Antwort vernahm, ward er wüthend.

Sagt' ich es Euch nicht, Hoheit, daß diesem Sforza nicht zu trauen, daß er ein Verräther ist? Das Heer ist auseinander gelaufen, die Banden der Orsini ziehen gen Neapel; sie wollen ihre beiden Anführer, die wir gefangen halten, befreien, sich mit Sforza, dessen Bande ihnen nachzieht, vereinigen, Euch gefangen nehmen und dann Ludwig von Anjou zum Könige ausrufen. Wäre dieß nicht, wie könnte er es wagen, die Hand meiner Tochter auszuschlagen und seine Königin und mich zum Zorn zu reizen?— Aber, sorgt nicht! Ich habe schon meine Maßregeln genommen, habe Caldero in mein Interesse gezogen; er steht mit fünftausend Mann in der Nähe, die Schlösser sind mit treuem Kriegsvolk besetzt, und der Staatsrath, den ich in einigen Tagen versammeln werde, wird sicher Mittel finden, die widerspenstigen Barone, einen Julius von Capua und die Sanseverino's mit ihrem Anhange, im Zaume zu halten.

Die Königin schüttelte bedenklich den Kopf und schien nicht in Allem die Meinung ihres Günstlings zu theilen.

6.

Am Abend des andern Tages lag Urban Origlia auf seinem Lager; seine Wunde war zwar fast geheilt, jedoch verzögerte die heftige Stimmung seines Gemüthes die völlige Genesung. Auch heute, seit es zu dämmern begann und der Diener das Lämpchen vor ihn hingestellt hatte, war sein Geist und seine Einbildkraft lebhaft beschäftigt und führte ihm unaufhörlich Constanzens Bild herbei. Auch gedachte er Sforza's, der heute zu ihm zu kommen und ihm beruhigende Nachrichten zu bringen versprochen hatte; aber schon war es Abend und er hoffte immer vergebens. Tausend quälende Gedanken folterten ihn, und so fest er auch Constanzens Muth vertraute, so fürchtete er doch ihren Vater und seine Tücke zu sehr, um ganz sorgenlos zu seyn. Mit Unruhe erwartete er seinen väterlichen Freund, und jedes Geräusch, jeder leise Tritt ließ ihn hoffen, daß es Sforza sey. Jetzt vernahm er eilende Schritte, sie naheten, die Thüre wurde hastig geöffnet, aber nicht Sforza, ein Knabe,

reich und zierlich gekleidet, jedoch eine Maske vor dem Gesicht, trat schüchtern ein.

Herr! Eure Freiheit, Euer Leben ist in Gefahr! Eilt aus Neapel! Noch in dieser Nacht sollt Ihr verhaftet werden. Sforza ist gefangen, warnt seine Anhänger, nur säumt nicht, jeder Augenblick bringt Euch Gefahr.

Ich danke Dir für die Warnung, Constanze! erwiederte Urban, der die Geliebte sogleich erkannt hatte: Ich werde ihr folgen. Ich danke Dir, daß Du sie mir selbst bringst. Ich erkenne Dich trotz Gewand und Maske an Deiner Stimme, deren Melodie mir ein Zauberton ist, den ich nur durch Dich vernehmen kann. Tritt näher, Constanze! bat er den ängstlichen Knaben: reiche mir Deine Hand, gönne mir diese Wonne.

Rasch eilte der Knabe zu dem Lager des Kranken und reichte ihm die Hand.

Ja, Du bist's! rief er, sie leise drückend: Du bist es! Habe Dank, Geliebte, habe Dank!

Sie entzog ihm ihre Hand. Eile, Urban! rief sie schnell und entschwand.

Noch war Origlia mit den nöthigen Vorkehrungen zu seiner Flucht beschäftigt, hatte schon

mehrere Hauptleute von dem Vorgefallenen benachrichtigen lassen, als er durch einen Diener Sforza's die näheren Umstände von dessen Verhaftung erfuhr. Sforza hatte am Morgen, dem Wunsche der Königin gemäß, einen Theil seiner Söldner nach Gaeta geschickt, in dessen Umgegend Julius von Capua Volk zusammengezogen hatte. Indessen war ihm die Nachricht des Vorfalls im Lager von Perugia gekommen, und er hatte die wenigen Hauptleute, welche noch in Neapel waren, eben bei sich versammelt, um sich mit ihnen zu berathen, als er zur Königin beberufen wurde. Er entließ die Kriegsleute und begab sich mit nur weniger Begleitung auf's Schloß. Hier fand er die Königin nicht mehr, wohl aber den Befehl, ihr in den Thurm Beverella zu folgen, wohin sie sich, wichtiger Angelegenheiten wegen, begeben hatte. Kaum dort angelangt, ward er entwaffnet und in den Kerker geworfen.

Urban säumte nun, nachdem er dieß vernommen, keinen Augenblick mehr, der Gefahr zu entgehen. So matt er sich auch fühlte, warf er sich dennoch, nur von einigen Dienern beglei-

tet, auf ein schnelles Roß und verließ Neapel. Den Verfolgern sicher zu entgehen, die ihn gewiß auf dem Wege nach Benevent, wo sich Sforza's Kriegsvolk versammeln sollte, aufsuchen würden, zog er nach einem Schlosse seines Vaters, das am Ufer des Meeres unfern Cirella lag, dort die weitern Begebenheiten abzuwarten.

Von Niemand verfolgt, setzte er mehrere Tage seine Reise fort, und war schon über Eboli bis Altavilla gekommen, von wo er am Mittag wieder aufbrach. Als die Sonne sich senkte, hatte er den hohen Cantena erstiegen und hielt vor der Abtei St. Lorenzo; doch glaubte er eilen zu müssen, hielt sich in dem Kloster nicht auf, sondern ritt in's Thal des Calore hinab. Hier gelangte er in eine Thalschlucht. Hohe Felsen, auf deren kahlen Gipfeln keine gastfreundliche Burg, kein schattiger Baum zu finden war, hüllten schon das enge Thal in Nacht, wenn auch noch draußen die Sonne ihre goldenen Strahlen über die belebten Fluren warf. Der brausende Calore stürzte sich hier über nackte Felsen herab, und vom Regen angeschwellt, wälzte er seine schäumenden Fluthen über die Straße

und hatte in seinem wilden Lauf die kleine Brücke bei Felitto mit fortgerissen. Origlia mußte hier anhalten, da der Strom, der auf dieser Stelle reißend über die Trümmer der Brücke wogte, ihm den Uebergang verwehrte. Während ein Diener des Ufers entlang ritt, um eine Fuhrt aufzufinden, war Urban mit den andern Beiden abgestiegen, setzte sich auf ein herabgerolltes Felsstück und gedachte Constanzens. — Da weckte ihn einer der Diener aus seinen Träumen.

Seht, Herr! raunte er ihm zu: seht die sonderbare Gestalt, die jenseit dem Wasser leicht wie eine Gemse über die Felsblöcke springt und sich zu nahen scheint. Seht nur, wie sie jetzt von Stein zu Stein über den schäumenden Fluß hüpft, als ob sie trockenen Fußes über die sicherste Brücke ginge.

Urban blickte auf und sah diese nymphenhafte Gestalt sich ihm nahen.

Gott grüß Euch, Herr! rief sie ihm schon aus der Ferne zu: Euch hält gewiß der wilde Strom in Eurer Reise auf. Kommt, folgt mir. Ich will Euch eine Fuhrt zeigen, wo Ihr ohne Gefahr durch das böse Wasser reiten könnt; dort

soll auch nicht einmal der Bauchgurt Eures Rosses naß werden. Kommt nur und folgt mir hier rechts, nicht dorthin, wo Euer Diener vergeblich einen Uebergang sucht.

Während sie dieß sprach, hatte Urban das Mädchen näher betrachtet. Ihr sonderbarer Anzug war aus ganz verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Ein kurzer Rock von rothwollenem Zeuche bedeckte nur halb das schön geformte Bein, ein Jäckchen von feinstem Brügger Lacken war mit blanken Tressen verbrämt, ein Tuch, fein und durchsichtig, und von brennendem Roth, wie es nur im Orient zu finden war, schlang sich turbanartig um ihre dunkelbraunen Locken, während Hals und Brust von einem einfachen leinenen Tuch nur halb verhüllt waren. Zwei sprechende Augen, Lippen, frisch, roth und zart, und eine Nase von griechischer Form, gaben dem gebräunten, doch frischen Gesicht unwiderstehlichen Reiz.

Urban war noch in dem Anschauen des Mädchens versunken, als sie sich von Neuem zu seiner Führerin anbot.

Säumt nicht lange, Herr! sagte sie schelmisch

lächelnd, ihr freundliches Auge auf Origlia heftend: Kommt, folgt mir!

Wer bist Du, sonderbares Wesen? fragte er, die liebliche Gestalt des Mädchens bewundernd.

Ich heiße Margaritta, erwiederte sie unbefangen: und bin eines armen Hirten Tochter, der hier auf den Bergen seine Ziegen weidet.

Und diese Kleidung? unterbrach sie Origlia.

Kommt nur, Herr! kommt, es wird Nacht. Wer fragt denn nach solchen Kleinigkeiten?

Dieß sagend, sprang sie längs dem Waldbach, flüchtig wie ein Reh, voraus. Origlia und die beiden Diener folgten ihr.

Immer enger wurde jetzt das Thal, immer tiefer hingen die Felsen über dem schmalen, durch Dorngestrüpp sich windenden Fußsteig herab, immer dunkler ward es; aber trotz dem üblen Wege hüpfte, ein munteres Liedchen singend, das Mädchen in bedeutender Entfernung voraus und schien sich wenig um die grausige Gegend zu kümmern. Plötzlich hemmte jedoch ein lauter Schrei eines der Diener Origlia's Schritte; er wandte sich, sah ihn, von einem Bolzen getroffen, in seinem Blute schwimmen, und in diesem

Augenblicke stürzten mehrere Bewaffnete aus dem Gestrüpp hervor, und ehe noch Urban sein Schwert zur Vertheidigung ziehen konnte, war er mit dem andern Diener schon entwaffnet und gebunden.

Ohne ihn weiter zu mißhandeln, führten sie ihn auf wie absichtlich hingeworfene Felsstücke über den rauschenden Strom; die Rosse schwammen hindurch; und als sie die entgegengesetzte Seite erreicht hatten, zogen die Bewaffneten mit ihren Gefangenen eine schmale Felsschlucht hinauf, bogen auf der andern Seite des Berges wieder hinunter und traten hier in eine Höhle, die bald auf ein gegebenes Zeichen erhellt wurde.

Sie führten nun Urban durch mehrere Krümmungen in eine Art Gemach, wo es schien, der Meisel sey der Natur zur Hülfe gekommen. Hier fand er einen riesenhaften Mann, der sinnend am prasselnden Feuer saß, erst bei dem Geräusch der Ankommenden das gebeugte Haupt erhob und mit ernstem Nicken des Kopfes sie begrüßte.

Wir bringen gute Beute! rief ihm einer der Bewaffneten zu: Schöne Rosse, schwer beladen.

Floß Blut? fragte der Alte.

Ein Verwundeter blieb zurück! erwiederte der Gefragte.

Habe ich Euch nicht geboten, nur zur Selbstvertheidigung Blut zu vergießen? Wie lange wollt Ihr Tigerseelen meine Mahnung nicht achten? Wollt Ihr mich zwingen — Doch ein ander Mal hiervon! Wo ist Margaritta?

Sie wartet draußen Eurer Befehle! erwiederte der Bärtige unmuthig.

Sie mag warten! — Nehmt den Beiden die Bande ab! befahl der Alte: Stellt Wache aus und laßt mich mit diesem allein.

Wer seyd Ihr? fragte er jetzt Urban, der sich kaum vor dem Schmerz seiner Wunde und vor Mattigkeit aufrecht erhalten konnte.

Ich bin ein Kriegsmann! erwiederte er.

So setzt Euch. Ihr seyd bleich, scheint ermattet; für einen Krieger hat Euch der Ueberfall meiner Leute doch etwas zu sehr angegriffen! fuhr der Alte fort: Habt Ihr Euch gegen die Meinen gewehrt?

Nein! erwiederte Urban: Doch wozu diese Fragen? — Ich bin unter Räuber gefallen, wie ich sehe. Behaltet meine Habe und laßt mich

ziehen; bestimmt mein Lösegeld und es soll Euch werden.

Wem dientet Ihr? fragte der Alte weiter, ohne auf des Jünglings Worte zu achten.

Dem Sforza! erwiederte Urban.

Ha! fuhr der Alte auf und sein Auge flammte: Dem Sforza? Nun, so seyd mir ein willkommener Gast! Was von dem in meine Hände fällt, ist mir gute Beute.

Wie meint Ihr das? fragte Origlia.

Wie ich das meine? Davon ein ander Mal! sagte er höhnisch lachend. Seyd Ihr ihm befreundet, ihm werth? fragte er weiter.

Urban, durch des Alten Lächeln mißtrauisch geworden, gab ihm eine zweideutige Antwort. Dieser pfiff und befahl dem Eintretenden, Sorge für den Gefangenen zu tragen. Dann erhob er sich, schüttelte die grauen Locken, die ihm über die schattigen Augenbrauen gerollt waren, warf noch einen durchdringenden Blick auf Urban und befahl dann, ihn abzuführen.

Dieser wurde nun in einen andern Theil der Höhle gebracht, wo er seinen verwundeten Diener auf einem ärmlichen Strohlager fand. Acht

bärtige

bärtige Gesellen, denen eine Frau von mittlem Alter, die einst schön gewesen seyn mochte, Speise brachte, lagerten hier um ein Feuer. Auch Urban erquickte sie. Esset, armer Herr! sagte sie theilnehmend: esset und fürchtet nicht für Euer Leben, das ist unter uns nicht gefährdet. Ich werde Euch frisches Stroh zu Euerm Lager bringen lassen und Euern Mantel schicken, daß Ihr Euch damit decken könnt. Euer verwundeter Diener hat mir schon erzählt, raunte sie ihm leise zu: daß Ihr ein Offizier Sforza's seyd, und was von ihm kommt, ist mir werth. — Dieß sagend, verließ sie ihn.

Während die Räuber, um das Feuer gelagert, zechten und über den leichten Fang, den sie heute gethan, jubelten, hatte Origlia Zeit, über sein Schicksal nachzudenken. Daß er nicht unter Mörder gefallen sey, sagte ihm die Aeußerung des Alten, welcher der Anführer zu seyn schien; daß Sforza's Name Eindruck auf diesen gemacht, mußte er bemerkt haben; nur ob man seiner hier im Guten oder Bösen gedenke, blieb ihm zweifelhaft. Auf jeden Fall konnte er hoffen, mit einem guten Lösegelde davon zu kom-

men, und so legte er sich ermattet auf das Strohlager, welches ihm einer der Räuber mit vieler Gutmüthigkeit zubereitet hatte, nieder und schlief, troß dem wilden Jubel der Zechenden, ein.

Als er erwachte, war das Feuer verloschen, nur eine über ihm hängende Lampe warf ihren matten Schein auf die theilnehmende Frau, welche zu seinen Füßen saß. Guten Morgen, Herr! rief sie ihm zu, und eilte dann schnell fort, um bald mit Margaritta, welche das Frühstück trug, zurückzukehren. Das Mädchen schlug, als sie Origlia erblickte, erröthend die Augen nieder, reichte ihm die Schüssel und sagte schüchtern: Es bekomme Euch wohl, lieber Herr! — Urban warf einen verächtlichen Blick auf sie, die mit ihrem Sirenentone ihn hierher gelockt hatte, dankte der Frau und aß. Das Mädchen entfernte sich.

Sagt mir, lieber Herr, begann nun Josepha, die Aeltere: wie geht es dem Sforza? Er soll ein mächtiger Kriegsheld geworden seyn, vornehm und reich und von Allen wohlgeehrt. Wie geht es ihm?

Schlecht, gute Frau, antwortete Urban: schlechter vielleicht als mir. Er sitzt gefangen.

Da stehe ihm Gott bei! rief die Frau erbleichend.

Er sitzt auf Befehl der Königin gefangen und sein Leben ist in Gefahr.

Der Arme! rief sie. Verschweigt meinem Vater — doch nein! sagte sie nach kurzem Sinnen: sagt es ihm lieber! Vielleicht stimmt ihn dieß milder gegen Euch. Aber hütet Euch —

Der Alte trat, sie unterbrechend, in diesem Augenblicke ein. Verlaß uns, Josepha, sagte er mit barschem Tone: und habe Acht, daß uns Niemand stört! — Auch Origlia's Diener mußten die Höhle verlassen.

Ich habe noch nicht nach Euerm Namen gefragt! begann jetzt der Räuber.

Urban, der leicht voraussehen konnte, daß der Sohn des reichen Origlia ein bedeutenderes Lösegeld geben müsse als jeder Andere, nannte sich Martino Speruggio.

Herr! fuhr der Alte fort: Ihr habt eine Aehnlichkeit mit einem Manne, dem einzigen, dem ich mich verpflichtet fühle; deßhalb war ich Euch gleich Anfangs gewogen. Ich hoffte, Ihr wäret sein Sohn, aber da ich mich geirrt habe,

so seyd Ihr mir doch wegen des freundlichen Zuges, den ich um Euern Mund erblicke, werth geworden. Reicht dem alten Pedro die Hand, schwört, seinen Aufenthalt binnen zwei Monaten nicht zu verrathen, und dann ziehet mit Gott weiter! Ein Roß für Euch, ein Maulthier für Euern verwundeten Knecht, und so viel Geld als Ihr bis Polikastro zur Zehrung braucht, gebe ich Euch mit. Das Uebrige bleibt Alles hier, denn ich habe nur einen kleinen Theil an der Beute.

Urban, über diese so seltene Freigebigkeit eines Räubers erstaunt, dankte ihm.

Erst am Abend könnt Ihr von hier; fuhr Jener fort: bis dahin erzählt mir, wie es in Neapel und Italien steht. In diese Schluchten und Höhlen dringt selten die Kunde und ein alter Krieger hört gern von den Händeln der Großen, wenn er den Krieg auch nur noch im Kleinen treibt.

Italien ist jetzt in argem Aufruhr! begann Urban, des Alten Durst nach Neuigkeiten zu stillen: Der Visconti behauptet Mailand immer noch gegen Venedig, Franzesco Carmagnola's mächtiger Arm und seine stattliche Bande schützen

ihn gegen die stolze Republik und die Schweizer. Der Papst ist auf der Kirchenversammlung zu Costnitz, und Braccio, dieser stolze Bandenführer, herrscht an seiner Statt in Rom, wo uns nur noch die Engelsburg geblieben ist. In Neapel aber regiert der Königin Günstling Pandolfello Alapo —

Und Sforza, der an der Spitze des Heeres stand? unterbrach ihn der Alte.

Der sitzt gefangen im Thurme Beverella, wohin ihn die Ränke des Günstlings lockten und den Helden mit Ketten belasteten.

In Ketten? jauchzte der Alte auf: in Ketten? Nun Gott gelobt, der mich dieß erleben ließ!

Wie kann Euch das Unglück eines solchen Mannes erfreuen? fragte Urban unmuthig: Der edle Kriegsheld verdient Mitleid und Bewunderung; denn auch in seinem Kerker, auch in Ketten bleibt er sicher ein großer Mann. Darum will ich Euch bitten, ihn, der mir ein zweiter Vater war, nicht zu lästern, nicht über sein Unglück zu jauchzen, sonst müßt' ich —

Elender! fuhr der Alte auf und griff nach dem Dolch in seinem Gürtel, aber schnell besann er

sich. Des freundlichen Zuges wegen sey Dir vergeben! sagte er besänftigt: Damit Du aber nicht glaubest, Neid oder ungerechter Haß spreche aus mir, so wisse, auch ich war einst ein wackerer Krieger und zu einem Räuber hat mich Sforza gemacht. Höre mich an, und nennst Du ihn dann noch einen edlen Mann, ergreif' ich den Schürbaum und schlage Dir das Hirn ein!

Josepha! rief er, nachdem er schweigend aber unruhig einigemal auf und ab gegangen war: Wenn der Pater kommt, laß ihn ein! — Habt Ihr das Weib gesehen? wandte er sich nun zu Urban: O, sie war schön und gut, und wohl eines besseren Looses werth, als von Höhle zu Höhle zu ziehen und ein freudenloses, erbärmliches Leben zu führen. Der Teufel, der sie elend machte, heißt Sforza, und ich mußte die Ursache seyn!

7.

Ihr habt wohl von der Bezebenheit gehört, fuhr der Alte nach einer Pause fort: wie Sforza, durch vorüberziehendes Kriegsvolk aufgefordert,

seine Heimath verließ und das Schwert statt des Spadens ergriff. Der Thor, der ihn mitzuziehen bewog, war ich. Er trat unter die Fahne, der auch ich geschworen hatte; mich freute der muthige, kräftige Mann, und damals schon ein verständiger, erfahrener Knecht, belehrte ich ihn in Allem und der Rottmeister wieß ihm bald seinen Platz neben mir in der ersten Reihe an. Wahr ist es, er focht tapfer an meiner Seite, wich in keinem Gefecht, und ich verdanke ihm, daß nicht noch mehr Wunden meinen alten Körper zerfetzt haben. So zogen wir, als treue Freund' und Kriegsgesellen, dem Ludwig von Anjou zu. Wie freute ich mich, als ich wieder mein liebes Vaterland betrat, mir die warme Luft entgegen wehte und das schöne blaue Meer mit seinem Wellenschlage mich begrüßte, und als der Zug nach Cosenza ging, das wir belagern sollten, drückte ich meinem Kriegsgesellen freudig die Hand; denn in dieser Gegend fand ich meine Heimath, mein Weib und Kind.

Als wir uns nun aus dem Thale des Sorgipiano nach dem Meere zu wandten, die Höhe hinauf stiegen und den hohen Berg von Ma-

ratea erreicht hatten, von hier aus Isola und Mantinera von dem Meere umspült, das freundliche St. Nicola mit seinem stumpfen Thurm und Casaletta mit seinen Rebenhügeln vor uns lag, da drückte ich Sforza heftig an mich, zeigte hinunter in's Thal, zeigte nach einem Häuschen, das dort allein unter Olivenbäumen lag — es war ja das meine — und in der kalten Soldatenbrust ward es warm, das harte Herz ward weich, und, nur an Weib und Kind denkend, eilte ich, Sforza mit mir fortziehend, mit raschen Schritten den Berg hinab und stand bald vor meiner Hütte.

Herr! jeder Mensch, und wäre er auch der ärgste Bösewicht, hat Stunden der Andacht, in welchen sein Gemüth sich zum Guten, sein Herz zu Gott wendet. Ein solcher frommer Augenblick ward mir, als ich zaudernd vor meiner Hütte stand und es mir war, als müßte ich durch stilles Gebet all' meiner Sünden erst los und quitt werden, ehe ich eintreten durfte. Jetzt glaubte ich mich gestärkt, ich stieß heftig die Thür auf und fand — die Hütte leer.

Mein Weib war gestorben, der Gram, da sie seit Jahren nichts von mir gehört, hatte ihr

Herz gebrochen, mein Kind fand ich, eine aufgeblühete Jungfrau, bei einer nahen Verwandten im Elend. Ich ließ ihr Geld zurück, zahlte den Mönchen von St. Nicola, für mein Weib Messe zu lesen, und zog am andern Tage mit trübem Sinn und meinem falschen Freunde wieder dem Heere zu.

Cosenza ward bald erobert, unsere Fahne blieb in der Stadt zur Besatzung liegen und ich wanderte, von Sforza begleitet, zu meinem Kinde. Bald merkte ich wohl, daß ihr der schöne, rüstige Krieger gefiel und er sie mit begehrlichen Augen ansah. Was schadet's? dachte ich, ist er doch ein wackerer Soldat, hat einen vollen Seckel und Muth, ihn, ist er geleert, stets von Neuem zu füllen; ich schwieg, störte sie nicht, und erst als ich meine Josepha weinen, ihre volle, frische Wange blaß und welken sah, da nahm ich das Wort und fragte nach dem Geschehenen. Sie gestand mir ihren Fehl, ich lachte, rief Sforza und sagte ihm treuherzig: Da nimm das Mädel zum Weibe! Sie verdient einen solchen braven Soldaten, wie Du bist. — Und was meint Ihr, daß er erwiederte? — Ich nehme kein Weib;

wer der Fortuna nachjagt, muß keiner Andern angehören! Nehmt Alles was ich erbeutet habe, ich leere mein Seckel für sie, und lacht mir das Glück, will ich mit Josepha theilen, was es mir reicht; so lange ich lebe, will ich für sie und mein Kind sorgen, aber mein Weib wird sie nicht.

Da zog ich in der Wuth mein Schwert, aber Josepha, ihn immer noch liebend — und auch jetzt noch hängt die Thörin an ihm — sank mir in die Arme; ich steckte das Schwert wieder in die Scheide, drückte mein armes betrogenes Kind an mein Herz und ließ ihn ziehen. Sein Geld nahm ich nicht.

Nach zwei Tagen folgte ich ihm nach Cosenza. Ich hatte meines Kindes wegen in Casaletta geschwiegen. Hier aber forderte ich blutige Rechenschaft. Ich unterlag dem kräftigen Jüngling und ließ mich verwundet nach meiner Heimath bringen.

Während ich auf dem Siechbette lag, war er oft zu meiner Josepha gekommen, hatte sie zu trösten versucht, hatte ihr mancherlei, nur nicht die Ehe gelobt, sie flehendlich gebeten, für

sein Kind zu sorgen, und ihm gleich Nachricht zu geben, wenn ihre Stunde geschlagen habe.

Als nun das Kriegsvolk wieder gen Neapel zog, kam er noch einmal, trat an mein Bett und reichte mir die Hand zur Versöhnung. Aber ich stieß sie von mir, und als er dennoch bat, mich seines Kindes anzunehmen und unserer alten Freundschaft zu gedenken, fluchte ich ihm und bat Gott, daß sein Kind ihm dereinst den Tod bringen möge.

Indem er diese Worte des Fluches sprach, tönte in der Ferne leise ein Glöckchen, der Alte hielt in seiner heftigen Rede inne, schlug das Zeichen des Kreuzes und murmelte in andächtiger Stellung ein Gebet; zu gleicher Zeit sah Urban einen Priester sich nahen, der würdevoll auf sie zuschritt.

Haben sich die Ruchlosen bei dem Lauten meiner Glocke entfernt, fragte er ernst: oder sind sie zu neuen Sünden ausgezogen?

Sie sind ausgezogen! erwiederte der Alte demüthig.

Wird dem Sünder denn nie die Buße wer-

den? fragte der Pater drohend. Dann wandte er sich zu Urban. — Wer seyd Ihr, Herr?

Dieser nannte ihm den Namen, welchen er dem Räuber gesagt, und setzte hinzu, daß er zwar gefangen, aber wieder frei gegeben sey und sich schon entfernt haben würde, wenn der Alte ihm nicht manches Anziehende aus seinem Leben erzählt hätte.

Hattest Du geendet? fragte jetzt der Mönch.

Nein, Herr! erwiederte der Räuber.

So fahre fort! sagte der ehrwürdige Mann: Ich wollte, Du riefest Dir Dein Leben bei Tag und Nacht in jeglicher Stunde zurück, daß Dich die Erinnerung zur Buße weckte. Beginne!

Unmuthig, wie es schien, fuhr nun der Alte fort.

Mit meinem Fluche beladen, von meiner Tochter noch eine weite Strecke unter Thränen begleitet, zog er fort. Das Mädchen, welches Euch über den Fluß geführt, Euch hierher gelockt hat, ist Sforza's Tochter.

Bei diesen Worten war sie, die bisher ver-

borgen zugehört, aufgesprungen und davon geeilt. Der Alte sah ihr kopfschüttelnd nach.

Der Muth und die Verschlagenheit des Vaters sind ihr Erbtheil geworden, aber auch der Mutter Herz! fuhr er fort: Gott möge ihr gnädig seyn!

Dann sendet sie weit weg, daß Euer Auge sie nicht mehr sieht! unterbrach ihn der heilige Mann zürnend.

Sie von mir senden? brummte der Alte vor sich hin.

Und habt Ihr Sforza nie Nachricht von seinem Kinde gegeben? fragte Urban.

Fragt nicht und höret weiter! fiel ihm der Alte in die Rede: Als mein Kind das Krankenlager noch nicht verlassen konnte, nahm ich aus meiner Truhe ein reiches Gewand von Goldstoff, welches ich einst auf der Villa eines venezianischen Edlen erbeutet. Ich Thor hatte es immer zum Brautkleid meiner Josepha aufgespart, obgleich es einer Gräfin nicht zu schlecht gewesen wäre, und in der Noth meines Herzens trage ich es zum Kaplan unserer Kirche, wo am Eingange in tiefer Nische die Statue der Mut-

ter Gottes steht, weih' ihr den Stoff und lasse ein herrliches Gewand für die Heilige daraus machen. Als ich sie mit diesem neuen Kleide geschmückt sah, glaubte ich, ihre Fürbitte für mein Kind und die Milde der Priester erkauft zu haben — und nach wenigen Tagen steht meine Josepha in dem härenen Hemde einer Büßenden neben der Heiligen, die gleichgiltig, mit ihrem Brautkleide angethan, auf sie herab blickt, und sie nicht vor dem Spott der Menschen, nicht vor der Schande zu schützen vermag.

Frevelt nicht! zürnte der Priester.

Verzeihe mir Gott meinen Schmerz! rief der Alte: Aber als ich mein Kind bleich, zitternd, im härenen Gewande, die Kerze in der Hand, eine büßende Sünderin am Eingange der Kirche, durch die sie so oft, eine blühende, rothwangige Jungfrau, geschritten war, den Nachbarn zum Spotte stehen sah, da floh das menschliche Gefühl aus meinem Herzen, und ich schwur, fortan nur der Rache zu leben. Ich faßte, als die Stunde des Jammers verronnen war, mein Kind mit kräftiger Faust, zog die Wankende aus dem Kreis der hohnlachenden Menge, schnürte

mein Bündel, lud Geld und Geldeswerth auf mein treues Thier, und als es Nacht wurde, befahl ich Josepha, ihr Kind zu nehmen, steckte die Hütte in Brand und schritt Maratea zu.

Ein Mal nur habe ich auf diesem Wege nach meiner Heimath zurück geschaut; die Hütte brannte noch, und noch brennt es in meinem Herzen.

Da irrte ich nun von Höhle zu Höhle, von Schlucht zu Schlucht — meine Ruhe war hin, das Geschrei der Kleinen, die Thränen meiner Tochter waren meine einzigen Begleiter. — Ach! glaubt doch nicht, rief er schmerzlich aus: daß der Kummer allein des Reichen Herz zernagt! Auch dem Armen ward sein Theil an den Lebensfreuden gegönnt, und muß er das kleine zugemessene Theil entbehren, fühlt auch er sein Elend und fühlt es doppelt.

Dann trete die Religion als Trösterin an seine Seite! unterbrach ihn der Mönch.

Ja, frommer Herr, Ihr mögt Recht haben! erwiederte er mit Ehrfurcht, aber in seinem Auge leuchtete die Verzweiflung: Wer sie nur so recht fühlen, recht begreifen könnte. Mir, der ich nur meinen Rosenkranz beten, meine Kniee beu-

gen, meine Brust schlagen kann, mir hat sie nie den frohen Muth gegeben, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, mir gab sie nicht Trost, nur Vermahnung.

Das Maß meiner Leiden war noch nicht voll! fuhr der Alte nach kurzem Schweigen fort: Mein treues graues Thier, mit all' meiner Habe, wurde mir gestohlen; ich war ein Bettler. Von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte zog ich nun mit Josepha und der Kleinen, sammelte Almosen, doch ich fand Thür und Herz verschlossen, kaum konnte ich mir das Leben fristen.

Da zog ich immer tiefer hinunter nach Calabria; ich hörte, daß die Sanseverino's dort Kriegsvolk würben, wollte eine Ruhestätte für mein Kind suchen und wieder in's Kriegsleben zurückkehren. Ich wanderte, meine Heimath vermeidend, unter Noth und Elend immer weiter durch das Gebirge, bis ich eines Abends, als ich durch das Thal des Solio zog, an dem Fuße des Isauro verweilen mußte, da meine Tochter ermattet war und nicht weiter konnte. Vor mir auf dem Berge lag das prächtige Schloß Belvedere, die Abendsonne vergoldete seine Zinnen und die hohen

Fenster

Fenster glühten in der Dämmerung wie feurige Scheiben. Ach! wer nur einen kleinen Theil des Ueberflusses von dort oben hätte! dachte ich und holte aus dem Flusse schlammiges Wasser, mein Kind zu erquicken. Wer nur ein Stückchen Brod hätte, ihr den Hunger zu stillen! In meiner Verzweiflung trug ich sie unter einen Felshang, mit dem Vorsatze, sie hier ruhen zu lassen und nach der Burg hinaufzusteigen, um dort ein menschlich Herz aufzusuchen; da hörte ich Rosse sich nahen; ich drückte mich hinter den Felshang und sah und einen stattlichen Jägersmann, von einem Diener begleitet, den Berg herabkommen. Der Jäger hielt im Thale, stieg ab, gab dem Diener sein Roß, warf seine Armbrust bei Seite, und einen großen calabrischen Hund liebkosend, setzte er sich auf einen Stein, während der Diener Wein und Speise hervorholte und sie dem Herrn reichte.

Mein Auge war starr auf den Mann, seine Flasche und das Wildpret gerichtet, das er eben mit Appetit zu verzehren begann; als hielte er alle Schätze der Welt in seiner Hand, so gierig sah ich nach dem Becher. Der Gedanke, ihn

zu bitten, seinen Ueberfluß mit meinem verschmachtenden Kinde zu theilen, stieg nicht in mir auf, wohl aber der feste Vorsatz, um einen Trunk Wein, einen Bissen Brod den Mann zu morden. Ich stürzte mit gezücktem Schwert hervor, stieß die Dogge, die mich packen wollte, nieder, drang auf den Mann, der gleichfalls sein kurzes Jagdmesser gezogen hatte, mit den Worten ein: Gib mir Wein und Brod, oder stirb!

Der Jäger winkte dem Diener, welcher schon seine Armbrust gespannt und auf mich gerichtet hatte, reichte mir freundlich die Flasche mit Wein und den ganzen Vorrath, und als ich mein Schwert von mir warf, zu meiner Tochter lief, sie mit Speis' und Trank erquickte, folgte er mir und blieb beobachtend hinter mir stehen. Ich achtete seiner nicht, hörte nicht den Schall des Hifthorns, der durch das Thal schmetternd die Jäger herbei rief, sah nicht, daß ich von einer Menge Bewaffneter umzingelt wurde; ich sah nur auf mein Kind, welches, die Kleine an der Brust, dankend zu mir aufblickte und sich labte.

Der Jägersmann hatte schon früher eine Sänfte zu bringen befohlen, um Mutter und

Kind hinauf nach seinem Schlosse tragen zu lassen. Folge mir, Unglücklicher! sagte er mit Milde. Als wir aber an der verwundeten Dogge vorbei kamen, ward sein Blick ernst. Du hast mich um einen treuen Gefährten gebracht! sprach er finster: Warum kamst Du nicht lieber, mich bescheiden bittend, als mit dem Schwert in der Faust, mir die Gabe abzutrotzen?

Herr! erwiederte ich: des Menschen Herz ist so hart, dem Mitleid ist es verschlossen, der Furcht steht es zuweilen offen.

Du mußt traurige Erfahrungen gemacht haben! sprach er: Komm mit mir, vor Hunger will ich Dich schützen. — Er nahm mich mit mir nach Belvedere, ließ mir am Fuße des Berges ein Häuschen anweisen, gab mir die Aufsicht über einen Theil seines Forstes, und ich habe seitdem nie zu Gott gebetet, ohne den edlen Gurello Origlia mit in mein Gebet einzuschließen.

Und weßhalb verließet Ihr Euer Asyl? fragte Urban, der, seitdem der Alte von dem Thal des Solio, von Belvedere gesprochen, mit verdoppelter Aufmerksamkeit zugehört hatte.

Was mich aus meiner Heimath trieb, ver-

jagte mich auch hier. Dem Sohne des Schloßvoigts gefiel die wieder aufblühende Josepha; es war ein rechtlicher Bursche, er verlangte sie zum Weibe; sie aber, immer noch auf Sforza hoffend, schlug seine Hand aus; der Vater ergrimmte über diesen Schimpf, und als Herr Gurello nach Florenz reisete und lange wegblieb, jagte er mich unter einem nichtigen Vorwande fort und ich irrte von neuem, ein Heimathloser, umher. Da faßte ich den Entschluß, nicht mehr das Mitleid der Menschen anzusprechen, und was ich bedürfe, zu nehmen. So zog ich von Ort zu Ort, von Höhle zu Höhle und ward ein Räuber.

Geht in Euch! sagte der Priester vermahnend: Wendet Euch wieder zu Gott, habt Vertrauen auf ihn und auf die Menschen; sie sind nicht so bös als Ihr glaubt.

Nicht so bös als ich glaube? rief der Alte hohnlachend.

Hört, Pedro! nahm Urban das Wort: übergebt Sforza sein Kind, rettet das wenigstens vom Verderben. So jung, so schön und schon zu solchem Handwerk gebildet!

Großvater! rief das hervorstürzende Mädchen und umklammerte des Alten Kniee: laßt mich mit ihm zu Sforza ziehen, gebt mich meinem Vater wieder, laßt mich mit ihm ziehen!

Du mahnst mich furchtbar, strenger Richter dort oben! rief der Alte schauerlich. Auch sie will mich verlassen, für die ich Alles that und duldete! Wo bist Du, Josepha? rief er wild: Kommst Du nicht auch, Abschied von mir zu nehmen und zu meinem Todfeinde, zu Sforza zu ziehen?

Josepha trat bei diesen Worten aus einem finstern Theile der Höhle, wo sie sich verborgen gehalten, hervor. Vater, sprach sie mit sanfter, gepreßter Stimme: Euch verlasse ich nicht, und sollte ich Euch zum Hochgerichte folgen; aber schickt sie zu ihrem Vater und laßt sie nicht mit uns untergehen!

Das sprach ein Engel aus Euch! sagte der Priester und legte seine Hand segnend auf sie.

Was willst Du eigentlich, Margaritta? nahm jetzt der Alte, das Mädchen scharf in's Auge fassend, das Wort. Zieht Dich die Sehnsucht nach Deinem Vater oder nach Diesem hier, den

Dein Auge durchbohrt? Ist Dein Wunsch rein und frei von sündiger Lust, fürchtest Du nicht den Verführer? Denk' an Deine Mutter!

Muß ich hier den Verführer nicht tausendfach fürchten? sagte das Mädchen lebhaft: Laßt mich ziehen, und wenn der stolze Sforza sein Kind verstieße, könnte es nicht schlimmer mit mir werden als es ist. Mich zieht es zu meinem Vater, hier geht Leib und Seele unter. Auch gestehe ich offen, sprach sie erröthend: mit ihm ziehe ich gern! —

Und wohin wolltet Ihr sie führen, da Sforza im Kerker sitzt? fragte der Alte nach kurzem Besinnen.

In's Thal des Solio, nach Belvedere, auf das Schloß meines Vaters! erwiederte Urban: Denn wißt, ich bin nicht der, für den ich mich ausgab; ich bin Urban Origlia, Gurello's Zweitgeborner!

Bei diesen Worten sah der Alte starr gen Himmel, unwillkührlich falteten sich seine Hände. Du weckst mich, Herr! Du weckst mich sanft, Barmherziger! Ich höre Deine Stimme, ich werde ihr folgen. Nehmt sie hin! sprach er dann

zu Urban: es ist ein zartes, liebliches Kind, schön und lockend; denkt, Ihr wäret ihr Bruder, Sforza Euer Vater, und vergeßt nie, daß ein Unglücklicher Euch sein Beßtes übergab. Handelt edel an dem Kinde!

Das werde ich, sagte Urban gerührt: sorget nicht! Vor ihrem Feuerauge schützt mich eine frühere Liebe. —

Eine frühere Liebe? fuhr das Mädchen auf: Ihr liebt? Nun dann ist es um so besser! rief sie in einer Art Verzweiflung: dann darf ich Euch nicht fürchten, darf mich dem Bruder traulich nahen, und Eure Sorge, Vater, war vergebens!

Und Ihr, unterbrach sie Origlia, sich zu dem Alten wendend: Ihr zieht mit uns. Hier dürft Ihr nicht länger weilen. Ein Schiff führt Euch mit Eurer Tochter nach Florenz; dort wird Sforza schon für Euch sorgen.

Von ihm verlange ich nichts, mag ich nichts! unterbrach ihn Pedro.

Nun, so laßt mich und meinen Vater Eure Wohlthäter seyn! Eure Leute mögen fortan ihr Handwerk auf ehrlichere Weise treiben, unter

der Fahne irgend eines Condottiero ziehen und einem rühmlichen Soldatentode, nicht dem auf dem Blutgerüste entgegenziehen! —

Ueber meine Gesellen kann ich nicht verfügen, Herr! erwiederte der Alte: ich muß erst mit ihnen Rücksprache nehmen. Eurer und Eures Vaters Unterstützung bedarf ich auch nicht; meine Seckel sind gefüllt; habe ich mein Haus bestellt, dann seht Ihr mich vielleicht mit Josepha auf Belvedere. Nun aber bitte ich, schickt Euch zur Abreise an, ehe die Stimme des Herrn mir verhallt. Ein Maulthier soll für Margaritta bereit seyn, auch Eure Habe, in so weit sie mir zu Theil wurde. Reiset unter guter Bedeckung weiter, sorgt für Eure Wunde und sagt Euerm Vater, daß der wilde Pedro sich freue, dem Sohne dankbar seyn zu können. Und nun tritt näher, Margaritta! sprach er, ihr starr in's Auge blickend: Du ziehst von mir, Du glaubst, Gott rufe Dich ab; wohl Dir, wenn dem so ist und es nicht die Stimme Deines eitlen Sinnes ist, die Dich von mir treibt. Laß mich Dich noch einmal so recht betrachten, noch einmal an meine Brust drücken. Nimm meinen Segen und nun

ziehe mit Gott! Lebt wohl! rief er: ich muß in's Freie, muß gen Norden, die Felsen erklimmen, wenn Ihr gen Süden nach dem Meere hinabsteigt! Ich kann sie nicht von mir ziehen sehen, darum besser, ich gehe. Er drückte das Mädchen noch einmal an sich. Leb' wohl, Margaritta Sforza! rief er und eilte hinaus.

Wehmüthig blickte das Mädchen ihm nach; schmerzvoll warf sie sich an der Mutter Brust und weinte bitterlich, als Urban's Rosse und die Maulthiere vorgeführt wurden und nicht des würdigen Priesters ängstliche Worte, nicht der Mutter Standhaftigkeit konnte sie beruhigen. Mit Gewalt mußte Urban sie losreißen und sie auf das Maulthier heben, und erst als sie schon längst Piaggino vorüber waren, erst dann sprach sich ihr Schmerz in Worten aus und leise sagte sie mit gepreßter Stimme: Hätte ich doch nie geglaubt, daß Trennung so schmerzlich wäre!

8.

Der indessen in Neapel versammelte Staatsrath hatte den Hoffnungen Pandolfello's nicht

im mindesten entsprochen. Statt Mittel aufzufinden, sich den unzufriedenen Baronen, welche die Macht des Günstlings mit neidischen Augen betrachteten, entgegen zu setzen, statt Hülfsquellen zu öffnen, aus denen man ein Heer besolden könnte, um dann den innern wie den äußern Feinden widerstehen zu können, hatten sie als das einzige Mittel, die Krone auf dem Haupte der Königin zu befestigen, ihre Verheirathung mit irgend einem fremden Prinzen vorgeschlagen. Nur an der Seite eines Gemahls, nicht durch Günstlinge, könne sie die Liebe eines Volkes erwerben, welches mit Kummer in ihr das Haus Durazzo aussterben sähe, nur durch dieses einzige Mittel vermöge sie die mißmuthigen Barone zu gewinnen oder in Furcht zu halten.

Der Königin, noch mehr dem Günstlinge, war dieser Rath nicht willkommen, sie widerstrebten lange; aber da man von allen Seiten einen Gemahl an ihrer Seite zu sehen verlangte, selbst der Pöbel sich auf den Straßen Neapels auf ungestüme, oft ungeziemende Weise laut darüber aussprach, mußte die Königin endlich nachgeben, da auch Sforza, den sie insgeheim in

seinem Gefängnisse deßhalb befragen ließ, ihr, vielleicht aus wahrer Ueberzeugung, vielleicht auch aus Haß gegen Alapo, den Rath ertheilte, den allgemeinen Wunsch der Nation zu erfüllen.

Nach langem Zögern, nach langem Ueberlegen ward endlich Jakob Graf de la Marche, ein Prinz aus dem Hause Bourbon, gewählt, der Glückliche zu seyn, dem die Hand, jedoch nicht die Krone der Königin, zu Theil werden sollte.

Pandolfello sah durch jede Vermählung Johanna's sein Glück untergraben und suchte nur noch von der Gunst seiner Gebieterin so viel als möglich zu retten. Er hatte, als der Staatsrath und die Barone mit beispielloser Beharrlichkeit auf die Erfüllung ihres Vorschlages drangen, endlich nachgeben müssen, aber doch mit List die Wahl auf einen machtlosen Fürsten gelenkt, der, ohne Vorzüge des Geistes und Körpers, ihm wenig gefährlich werden konnte. In dem mit Jakob von Bourbon abgeschlossenen Vergleiche mußte dieser sich verpflichten, nur den Titel eines Grafen, nie den eines Königs zu führen, sich nur als Statthalter der Königin zu betrachten und in Allem ihren Befehlen zu gehor=

chen. Jakob genehmigte es, ging nach Venedig und erwartete dort Johanna's Befehl, nach Neapel kommen zu dürfen.

An alle diesem hatte Constanze, welche der Vater auf ihr inständiges Bitten nach Ischia zurückgeschickt, keinen Theil genommen, und da ihre Verbindung mit Urban Origlia ihm bei ihrem festen, unbeugsamen Charakter Furcht einflößte, so bat er die Königin, seiner Schwester Katharina zu erlauben, sie dahin zu begleiten.

Das Verhältniß zwischen beiden Frauen war in den Monden, die sie auf Ischia gelebt hatten, mit jedem Tage inniger geworden; das sanfte Gemüth Katharina's schloß sich leicht dem feurigen, lebhaften der Jüngeren an, und wußte doch oft mit ihrem klaren Verstande den festen, widerstrebenden Sinn Constanzens zu beugen. Sie ward ganz die Vertraute der romantischen Liebe ihrer Nichte; doch billigte sie auch die Neigung, billigte sie doch nicht die ernste, kalte Zurückhaltung, mit der Constanze dem Geliebten die kleinste Gunstbezeigung versagte.

Ich könnte nicht so bedächtig handeln, sagte sie einst: könnte im Vollgenuß meines Glückes

nicht den Geliebten von mir weisen; ich sänke, vom Gefühl übermannt, an seine Brust, und träte dennoch reines Herzens aus seiner Umarmung.

Constanze lächelte dann zuweilen, zuweilen ward sie unwillig.

Glaubst Du, sagte sie ernst: daß ich Origlia nicht eben so glühend, eben so leidenschaftlich liebe, weil ich die Gluth in mein Herz zu verschließen vermag? Ich kenne die Wonne nicht, wenn Brust an Brust, Lippe an Lippe gepreßt ist, ich ahne nur, daß das Grab der Liebe sich dann öffnet, und ich will Dir es nur gestehen, auch ein Traum hat mich noch mehr in meinem Vorhaben bestärkt. Mir war, als stände ich allein in einem weiten Dome, die Säulen schienen wie Nebelsäulen sich zur unermeßlichen Höhe aufzuwinden, die hochgewölbte Kuppel vom schönsten Blau war mit goldenen Sternen übersäet, der Altar einfach, von Quadern erbaut, stand, mehr Grausen als Andacht erweckend, auf erhabenem Hügel in der Mitte des Domes, und ich vernahm eine Stimme, die mir zurief: Erst an diesem Altare sollst Du dem Geliebten in die

Arme sinken, sollst Du das Irdische der Liebe fühlen! Ich erbebte bei dem dumpfen Tone dieser Stimme und eiskalt durchrieselte es mein Gebein, als ich mein Auge erhob, den Altar erblickte und über ihm ein bleiches Bild zu schweben schien — o laß mich davon schweigen und es verhüllen!

Thöriges Kind! sagte Katharina lächelnd: eines Traumes wegen entziehst Du der Liebe ihre duftendste Blüthe!

Nicht allein des Traumes wegen, Muhme! unterbrach sie die Freundin mit Hast: schon früher hatte ich es so beschlossen, und er bestärkte mich nur in meinem Entschlusse.

Du opferst Viel für Nichts! sagte warnend Katharina: Doch — der Liebe ist jedes Opfer süß.

Unter diesen Gesprächen waren sie lustwandelnd auf eine Terrasse am Meere gekommen. Hier schützte eine Laube von Jasmin und Rosen vor der Gluth der brennenden Sonnenstrahlen und verbarg den hier Verweilenden unter ihrem Laubdach. Sie traten hinein — die untergehende Sonne vergoldete eben den Golf. Das herrliche Neapel mit seinen Thürmen und Schlössern lag

amphitheatralisch vor ihnen; die Inseln um sie her schienen aus einem Gluthmeere aufzutauchen und die Dämmerung schien bei dem Anblick der Abendröthe zu zögern, ihre finstern Nebel hinter ihr her zu rollen. Zürnend trieb der Vesuv seine Rauchsäulen dem Himmel entgegen und einzelne Lichtflammen blitzten durch die Wolkennacht hindurch. Sich scherzend über die Felsblöcke am Strande wälzend, rauschten die Wellen und aus den vorübersegelnden Barken stiegen zuweilen Zitherklänge herauf und einten ihre Töne mit dem sanften Lispeln des Westes in den Platanenzweigen. Die ganze Natur lag in heiliger Ruhe vor ihnen, selbst der wolkenlose glühende Azurhimmel versprach seinen Dom mit Myriaden Sternen zu erleuchten.

Katharinens Blick schweifte über das Meer nach Neapel. Wo sie den Thurm Beverella zu sehen glaubte, dahin richtete sie ihr Auge. Das Bild Sforza's, wie er stolz und kräftig vor der Königin gestanden, trat unwillkührlich vor sie, und so oft sie es lebhaft zu erblicken glaubte, so oft fühlte sie ihre Wange erröthen. Sie zürnte mit sich, schalt sich eine Thörin, für einen Mann

Neigung zu fühlen, den selbst Constanzens unwiderstehlicher Liebreiz nicht zu fesseln vermocht hatte, und doch hob sich ihr Busen und ein Seufzer drang hervor, dachte sie an ihn.

Nicht auf Neapels Schlösser und Paläste, nicht auf die Dampfwolken des Vesuvs war Constanzens Blick geheftet. Er schweifte über die blauen Wogen des Meeres, drang ohne Ziel durch die Dämmerung und ihre Sehnsucht irrte, den Geliebten suchend, auf den Bergen, in den Thälern, auf den Küsten Italiens umher. Wo er auch sey, dachte sie, meinem Auge erreichbar oder in weiter Ferne, mir ist er nah, mein Geist, meine Gedanken sind bei ihm und ich fühle auch hier seine Nähe!

Da segelt eine Barke heran! rief sie jetzt, ihre Gedanken aussprechend. — Lustig weht die rothe Flagge, der Abendwind schwellt die Segel und treibt das Schiff pfeilschnell, als ob es gleich meinem Herzen von Sehnsucht getrieben würde. Ich vernehme Zitherklänge — jetzt schweigen sie. O, warum kann kein Schiff ihn bringen, kein schwellendes Segel seine Sehnsucht beflügeln? Warum konnten diese Töne nicht die

Töne

Töne seiner Zither seyn? Aber sieh' nur, Katharina, wahrlich da nahet ein Schiff, dicht segelt es längs dem Ufer hin! — Sieh', sieh' nur! — Er ist's! er ist's! rief sie plötzlich: er blickt herauf. Gott! an seiner Seite steht ein schönes Weib! — Vorüber! vorüber, Du schneller Segler! sagte sie traurig: Nimm meinen Traum mit Dir, und meine trügerische Sehnsucht!

Was ist Dir? unterbrach sie Katharina: Du zitterst.

Sahst Du ihn nicht? Sahst Du das Schiff nicht, Muhme? nicht das schöne Weib an seiner Seite?

Mein Auge war auf Neapel gerichtet; ich sah nichts! erwiederte Katharina erröthend.

Wende Dein Auge, wende Dein Herz ab! sagte Constanze: Die Sinne locken, das Herz folgt, und bindet man die falschen Männer nicht mit glühenden Küssen an sich, drückt man sie nicht an die stürmische Brust, so fliehen sie von uns, suchen dürstende Lippen und vergessen das Herz, das mit reinem ewigen Feuer für sie glühte. Blicke nicht hinüber, bewahre Dein Herz! Getäuscht zu werden ist furchtbar!

Constanze! rief Katharina erschrocken, und der Thurm Beverella und was er Theures verschloß war vergessen, sie hatte nur Augen für der Freundin bleiche Wangen, für den starren Blick, mit dem diese die Barke verfolgte, welche eben jetzt in der nahgelegenen Bucht von Borgo landete.

Komm nur, komm, Katharina! erwiederte diese und zog sie aus der Laube fort: Komm in die Villa zurück. Alles konnte mein stolzes Herz ertragen, nur nicht Hohn!

Ich verstehe Dich nicht! sagte Katharina, sie zurückhaltend: Bleib' doch und erkläre mir —

Komm nur, komm! rief das Mädchen heftiger: Urban Origlia segelte vorbei! Ein schönes Mädchen stand neben ihm und hatte die Hand vertraulich auf seine Schulter gelegt. — Er blickte hohnlächelnd herauf — und kannst Du Dir nun denken, was mich bewegt?

Arme Constanze! erwiederte die Freundin: Wo Vertrauen fehlt, fehlt der Liebe das dauernde Glück. — Kannst Du zagen, Constanze Alapo, wenn ein holdes Weib neben Deinem Geliebten in traulicher Stellung steht? — Hast Du so wenig

Vertrauen auf Dich und den Zauber Deiner Reize, daß Du vor jeder Fremden erbebst? — Der Liebe Allgewalt bindet fest, und der Stolz in unserer Brust sollte doch vor solchen Zweifeln schützen.

— Ich reichte ihm nur mein Herz, erwiederte Constanze: und das ist dem Manne zu wenig. — Wer traulich die Hand auf seine Schulter legt, sich sanft an ihn schmiegt, Sehnsucht athmend ihm die rosigen Lippen beut, der fesselt ihn mit starken Banden. — Aber auch sie zerreißen! sagte sie heftig: Auch sie dauern nicht!

Armes Mädchen! tröstete die theilnehmende Freundin: Die Phantasie Deiner Liebe ist quälend. Du zerknickst Dir selbst ihre zartesten Blumen. Fasse Dich! Wer weiß, ob es nicht seine Schwester ist?

Er hat keine Schwester! rief sie seufzend: Hättest Du sie nur gesehen! Sie stand so lieblich neben ihm, ich sah ihr Antlitz im Abendroth erglühen, sah ihr flammendes Auge an ihm aufblicken. Ich fühlte, was der Blick ihm sagen mußte.

Signora! unterbrach der Castellan das Ge=

sprach: Herr Urban Origlia hat zu mir gesandt und verlangt dringend, Euch zu sprechen. Er ist dicht bei der Villa gelandet; ein Haufen Reisiger, die von mehreren Punkten der Insel hier zusammenstießen, hat sich um ihn versammelt, wir sind zu schwach der Gewalt zu widerstehen — und doch wird Euer Vater zürnen —

Laßt den Hauptmann kommen! befahl Katharina: Ich nehme die Verantwortung auf mich! — Der Castellan ging, wie immer, mit dem Befehl der Damen unzufrieden.

Muhme, was hast Du begonnen? sagte jetzt Constanze: Ich kann, ich mag ihn nicht sehen!

Constanze Alapo! zürnte die ernste Freundin: ward Dir so wenig Muth, den Schleier zu lüften, der vielleicht nur Freundliches deckt? Fürchtest Du so sehr für Dein Herz, daß Du dem Treulosen, wie Du ihn wähnst, nicht in's Auge zu blicken wagst? Bist Du so wenig stolz?

Er komme! sagte Constanze, und mit diesem Wort schien ihr aufgeregtes Gemüth plötzlich beruhigt: Ich will ihn hören, will ihn fragen wer sie ist, will ruhig bleiben bei dem Tone sei-

ner Stimme und gelassen bei dem Blick seines Auges — ich will —

Still! Er naht schon! unterbrach sie Katharina.

Sie folgt ihm! rief die Bebende, als sie eine verschleierte Gestalt mit Urban von der Villa herabkommen sah. Ruhig, ruhig, Herz! sagte sie dann gepreßt: Ruhig, und solltest Du auch brechen!

Urban trat jetzt vor sie und beugte sein Knie. Er wollte reden, aber auf die Geliebte schauend, die vom Abendroth bestrahlt, wie eine zürnende Heilige, ernst und finster auf ihn nieder sah, verstummte er, legte die Hand auf sein klopfendes Herz, sah innig an ihr auf und seine Lippen bebten. Constanze! preßte er endlich aus beengter Brust: theure Constanze! Freundin! ruft mir Euer Blick kein Willkommen zu? Kalt, wie Eis, ernst, wie die Stunde des Scheidens, ist Euer Auge; nicht freundlich, wie es wohl im Augenblicke des Wiedersehens seyn sollte.

Die Jungfrau erwiederte nichts, ihr Auge sah bald auf Urban, bald auf die verschleierte Gestalt, die jetzt, heftig hervortretend, sagte:

Steht doch auf, Urban Origlia! Dem Manne ziemt es nicht, vor einem stolzen Weibe zu knieen, das ihn kalt und lieblos empfängt! — Sie hob ihn bei diesen Worten auf, warf den Schleier zurück, und ihr feuriges Auge sah glühend auf Constanze, die mit dem lauten Ausruf: Ha! sie starr anblickend fragte: Wer seyd Ihr, deren Anblick mich so überrascht?

Ich bin Sforza's Tochter! sagte Margaritta stolz.

Sforza's Tochter? riefen Beide.

So ist es, nahm Urban das Wort: und ich führe Euch dieß Mädchen zu, sie in Euern Schutz zu nehmen. Constanze, sie bedarf Eurer!

Mir übergebt Ihr sie? fragte diese verwundert.

Euch! denn sie ist unglücklich, und einer Unglücklichen versagtet Ihr noch nie Euern Schutz.

Bin ich denn so sehr unglücklich, unterbrach ihn Margaritta: daß Ihr mich dieser Dame übergebt? Ich verstehe den Bogen zu spannen, treffe mit dem Wurfspieß das flüchtigste Reh, und Herz und Körper sind nicht so verweichlicht, daß ich daheim am Rocken sitzen müßte, wenn Ihr

zum Kampfe zieht. Gebt mir ein Schwert, einen Spieß und die Armbrust, und ich ziehe mit Euch — ich fechte an Eurer Seite, und gebt Ihr mir auch ein Schild, so decke ich damit Eure Brust und fange den Stoß auf, der ihr galt! —

Ich wiederhole es Euch nochmals, Margaritta, sagte Urban ernst: daß ich solch thörigen Entschluß nie billigen werde. Euer Vater entscheide über Euch! —

Mein Vater? — Ist er mir doch noch fremd, fremder als Ihr, er sitzt ja im Kerker, und was kann er dort für mich thun? Verlaßt Ihr mich, so steh' ich wieder einsam, denn diese Dame, der Ihr mich übergeben habt, nimmt mich noch unfreundlicher auf als Euch. Ihr schüttelt Euer lockiges Haupt? Nun wohl, Urban! darf ich Euch nun einmal nicht folgen, muß ich mich von Euch trennen, so übergebt mich lieber Jener, die sanft und freundlich auf mich blickt; zu ihr fühlt sich mein Herz mehr hingezogen. — Sie schritt bei diesen Worten auf Katharina zu, die das Mädchen freundlich empfing, war es doch Sforza's Tochter, und als Urban von Constanze erfuhr, daß die Dame ihres Vaters Schwester sey, führte er

Margaritta zu ihr. — Schützt sie gegen Euern Bruder und führt sie dem Vater zu! bat er.

Und was wollt Ihr beginnen? fragte ihn Constanze.

In das römische Gebiet zum Heere ziehn! erwiederte er.

Und wann?

Noch heute. Ich darf hier nicht verweilen. Und was sollte ich auch hier? Euch würde ich nicht erfreuen, und ich säh' meinen Himmel nur getrübt.

Wolltet von mir ziehen, ohne mir berichtet zu haben, wie Sforza's Tochter zu Euch kam!

Das bin ich Euch schuldig, erwiederte er: schon um des Mädchens willen! — Er trat mit ihr in die Laube und machte sie dort mit dem Vorgefallenen bekannt.

Und während dieser ganzen Zeit war sie bei Euch auf Belvedere? rief das Mädchen, und eine Thräne trat in ihr Auge. Wißt Ihr wohl, Urban, Margaritta liebt Euch.

Ich weiß es, Constanze, antwortete er ruhig: und deßhalb wagte ich hierher zu kommen und sie Euch zu übergeben. Ich fühlte, daß ich

zum Heil des Mädchens mich von ihr trennen mußte, und weil die Arme mich hoffnunglos liebt, so seyd ihr Freundin! Ich darf wohl von Constanzen diesen Edelmuth erwarten, und bin gewiß, sie wird einer leidenschaftlichen Aufwallung wegen eine Unglückliche nicht hassen, die unter Räubern erzogen, ihre Gefühle nicht so zu mäßigen gelernt hat, wie sie. —

Ich verdiene dieß bittere Wort, erwiederte Constanze: verdiene, daß mein Freund mir zürnt. Aber säh' er den Aufruhr in meinem Innern, er würde mir verzeihen! — Sie reichte ihm die Hand, ihr Auge sah bittend auf den Jüngling; ihr Blick schien ihm für das Vertrauen, das er in sie setzte, zu danken, ein leiser Druck ihm die Erfüllung dieser Bitte zuzusagen, sein Himmel erschien ihm wieder heiter und rein.

Sie trat mit ihm zu den Beiden, die so traulich mit einander sprachen, als ob sie sich schon oft gesehn. Constanze nahte sich Margaritta, reichte ihr freundlich die Hand, hieß sie willkommen und schien sich der schönen Gestalt des Mädchens zu erfreuen, das sich inniger an Katharina schmiegte, als ob es fürchte, von ihr

losgerissen zu werden, das freundliche Entgegenkommen Constanzens nicht erwiederte und ernst, fast feindlich ihr gegenüber blieb.

Constanze, sagte jetzt Urban: die Schiffe harren meiner. Wir müssen uns trennen. Vielleicht steh' ich Euerm Vater in Kurzem feindlich gegenüber. Was soll dann mein Schicksal seyn? Darf ich nie hoffen. —

Von meinem Herzen, von meiner Treue Alles! rief das Mädchen: Unwandelbar steht meine Neigung zu Euch; aber ohne des Vaters Segen tret' ich nicht zum Altar. Er weiß, daß ich Euch liebe; ich habe es ihm offen und furchtlos gesagt; er zürnt mir, aber Beharrlichkeit führt zum Ziele; dem festen, ausdauernden Muthe wird der Preis, wir erringen ihn früh oder spät, hier oder dort. Bis dahin wollen wir harren mit Geduld, uns trennen mit festem Muthe und uns wiedersehen, freudiger als heute.

Das gebe Gott! rief Origlia: Und nun lebet wohl! Ich muß von hier, muß die alten Scharen um mich sammeln, den Feldherrn zu befreien, muß eilen, ehe mich Eures Vaters Trabanten fangen. Lebt wohl, Constanze! Geden=

ket meiner mit Liebe und seyd der Unglücklichen eine Freundin! — Ihr, sagte er, sich zu Katharinen wendend: obgleich noch in der Blüthe der Jahre, seyd ihr Mutter!

Und Du, Margaritta, vergiß! reiße die Vergangenheit aus Deiner Brust und lebe einer besseren Zukunft entgegen! Vergiß was Du warst, vergiß mich, der Dir nie mehr als ein Bruder seyn kann! — Das Mädchen sank an seine Brust; er schob es sanft von sich. — Nicht so, Margaritta, sprach er gerührt: des edlen Sforza Tochter muß auch über sich Gewalt üben!

Ich will! sagte sie gepreßt: aber kann ich dem Herzen gebieten, nicht heftig zu klopfen? Kann ich den Seufzer in die wogende Brust verschließen, die Thräne in das glühende Auge zurückpressen? Mein Herz klopft, der Seufzer dringt hervor, die Thräne rollt und Margaritta kann nichts, nichts thun, als dulden. Zieht fort, Origlia! mein Geist begleitet Euch doch! Ich will für Euch beten, für sie wachen; für mich mag der Himmel seine Palmen senden, mir den Frieden zuzuwehen! O hättet Ihr mich in meiner Höhle gelassen!

Katharina drückte sie in ihre Arme; auch Constanzens Auge sah theilnehmend auf die Weinende.

Der Himmel beschütze Euch, Origlia! sagte Constanze: Ziehet hin, doch vergesset nie, daß Pandolfello Alapo mein Vater ist!

Wann werden wir uns wiedersehen? rief schmerzvoll der Jüngling.

Wann? erwiederte das Mädchen: Das weiß nur Gott! Mir ist es aber, als ob mein Vater dann seinen Segen über uns aussprechen würde; deßhalb ziehet mit Gott!

So muß ich denn wieder von hinnen ziehen! sagte er ungeduldig: Wieder von Euch scheiden und darf kein Pfand der Liebe mit mir nehmen! Wieder abgewiesen, wie der Bettler vor des Reichen Thür!

Urban, macht mir den Abschied nicht noch schwerer! bat sie.

Lebt wohl! rief er noch einmal und eilte davon.

Signora, sagte Margaritta, nachdem sie lange schweigend ihm nachgesehen: wie war es Euch möglich, so kalt von ihm zu scheiden?

Habt Ihr die Gluth reiner Liebe gefühlt?

erwiederte Constanze stolz: Erst dann könnt Ihr meinen Schmerz verstehen, erst dann ihn messen! Bis dahin laßt Euer wildes Feuer toben! Ich beneide Euch nicht deßhalb!

Kaum daß der Morgen graute, als Constanzen die unvermuthete Ankunft ihres Vaters gemeldet wurde. Sie war trotz Katharinens ängstlicher Besorgniß ruhig, denn sie glaubte die Ursache, die ihn hierher führte, zu kennen.

Ist doch Urban schon weit von hier, sagte sie lächelnd: des Vaters Arm erreicht ihn nicht mehr.

Katharina aber war anderer Meinung. — Nicht Origlia ist der Zweck, weßhalb der Vater kommt; nur mit geringer Bedeckung ist er an's Land gestiegen, und das würde er nicht, hätte er ihn gefangen nehmen wollen; ich glaube fast —

Pandolfello unterbrach das Gespräch; er trat mit freundlichem, wenn auch nicht heiterem Gesicht ein, grüßte die Schwester liebevoll, schloß die Tochter zärtlich in die Arme und sagte lächelnd: Ich glaubte Dich in den Armen Urban Origlia's zu überraschen, Constanze, und vernehme, daß er Ischia schon verlassen hat. Ich sende ihm

ein schnell segelndes Boot nach, das ihn zurückrufen soll; seine Gegenwart wäre mir sehr angenehm.

Vater! unterbrach ihn die erstaunte Constanze.

Ja, meine Tochter, warum soll ich es Dir länger verhehlen! fuhr er freundlich fort: Ich habe nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, Deinen Wünschen ferner kein Hinderniß in den Weg zu legen. Es beginnt eine stürmische Zeit, wo Dir eine Stütze nothwendig wird, wo ich selbst mir Freunde werben muß, und Urban Origlia, Sforza's Liebling, könnte mir wohl jetzt willkommener seyn als sonst. Du staunst? Blickst mich zweifelnd an, weißt nicht, ob Du meinen Worten trauen kannst? Vertraue ihnen.

Jakob von Bourbon naht! fuhr er fort. — Die ewig unzufriedenen Barone wollen, wie ich vernahm, ihm entgegen ziehen, sich ihm anschließen. Ich muß der Königin Macht verstärken, muß den Fehler, daß ich Sforza beleidigte, wieder gut machen. Gern will ich ihn seiner Haft entlassen, bin ich nur gewiß, daß er als mein Freund aus dem Gefängnisse tritt. Ich hoffte,

Origlia sollte uns aussöhnen; hätte ich ihn noch hier gefunden, würde ich ihm einen Preis gezahlt haben, den er gewiß dankbar angenommen hätte. Schreibe ihm, fordere ihn auf, schnell zurück zu kehren; Deinen Worten wird er trauen, ich will ihm ein Boot nachsenden.

Euer Boot holt ihn nicht mehr ein! erwiederte Constanze, noch immer an des Vaters Aufrichtigkeit zweifelnd. — Ueberdieß zieht er, um die Söldner Sforza's zu sammeln, nach der Romagna, dann mit bewaffneter Hand seinen Feldherrn zu befreien. Laßt ihn das erstere vollbringen; findet er Sforza mit Euch vereint, dann hat er die Kriegsmacht für Euch gesammelt, und hier könnt Ihr seine Stelle durch Donna Katharina leicht ersetzen; mich dünkt, der edle Krieger blickte gern in die schmachtenden Augen der Muhme und überdieß ist sie schon jetzt Mutter seines Kindes geworden.

Sie erzählte nun dem Vater das Vorgefallene, und rieth ihm, freilich unter dem Mantel des tiefsten Geheimnisses, Katharina mit Margaritta zu Sforza zu senden und durch sie die Einleitung zur Versöhnung zu machen.

Der Vater fand den Vorschlag gut — und nach kurzem Zögern willigte auch Katharina ein. — Hätte die Arme die Absicht ihres Bruders gekannt, keine Macht der Welt würde sie nach dem Thurm Beverella gebracht haben.

9.

Der unerschütterliche Sforza saß, immer noch guten Muthes, in seinem Kerker; ein schlechtes Lager, ein einfacher Tisch, ein hölzerner Stuhl war sein ganzer Hausrath in diesem kleinen Zimmer. Er leerte eben einen Becher Wein und dachte über sein sonderbares Schicksal nach, als die Kerkerthür sich öffnete und zwei dicht verhüllte Gestalten eintraten. Beide warfen, als die Thür sich wieder hinter ihnen schloß, die Mäntel ab, Katharina warf auch den Schleier zurück und begrüßte nicht ohne Verlegenheit den Mann ihrer stillen Neigung.

Nur mein Glück kann mit Euch, edle Dame, eintreten! rief Sforza, bei ihrem Anblicke aufspringend: denn nur Freundliches kann mir Ka-

tharina

tharina Alapo bringen! O, schlagt Euer sanftes Auge nicht nieder, Signora; laßt mir diese Sterne leuchten! Ihr seht, die Sterne des Himmels sind mir verhüllt, und seit den Monden, die ich hier sitze, sah ich sie nicht. Aber sagt, was führt Euch hieher? Kommt Ihr, meine Bande zu lösen? — O, wagt es nicht! Ihr würdet mich nur mit andern, unauflösbarern, desto fester binden!

Ich bringe Euch vielleicht ein noch schätzbareres Gut als die Freiheit! erwiederte Katharina: Seht jene Verschleierte —

Signora, unterbrach sie Sforza: erspart mir, erspart Donna Constanze eine Erklärung, die mir nur peinlich, ihr unangenehm seyn müßte.

Ihr irrt, Herr! erwiederte Katharina lächelnd: Dieß ist meine Nichte nicht. Schaut hin, erkennt Ihr die Dame?

Sforza wandte sich und erblickte Margaritta, welche den Schleier zurückgeworfen, vor Freud' und Erwartung bebend vor ihm stand. Starr sah er sie an, seine Gedanken durchschweiften mit raschem Fluge die Vergangenheit und riefen die Erinnerung zurück. — Schöne Dame, sagte

er verbindlich, und sein Auge ruhte immer noch wohlgefällig auf ihr: zwar kenne ich Euch nicht, erinnere mich nicht, Euch je gesehen zu haben, aber dennoch rufen mir Eure freundlichen Züge das Bild irgend einer lieben Person aus meinem Leben zurück, und doch ist mir das Bild nur dunkel und ich kann es nicht festhalten, obgleich Euer Anblick sanfte Empfindungen in mir weckt! — Margaritta vermochte nicht, sich länger zu halten; sie stürzte mit Leidenschaft zu seinen Füßen, umschlang seine Kniee und blickte flehend nach ihm auf. — Wer seyd Ihr, Signora? Steht auf! rief Sforza. Doch sie umklammerte ihn fester.

Erkennt Ihr mich nicht? rief sie, und in diesen Worten lag ihre ganze Seele: Erkennt Ihr Eure Tochter nicht?

Meine Tochter? rief Sforza: Ihr meine Tochter?

Josepha's von Casaletta Tochter! sagte sie leise, sich an ihn schmiegend, der sie bei diesen Worten mit stürmischer Freude zu sich empor hob und in seine Arme schloß.

Ja wahrlich, Donna Katharina! rief er

jauchzend: Das verlorne Kind wiedergefunden zu haben, hat zehnfach höheren Werth für mich als die Freiheit! Ja! rief er, sie genau betrachtend: so lächelte ihr Mund, so war das Grübchen ihrer Wangen, so wölbten sich die dunklen Augenbrauen, nur Dein Auge blickt feuriger unter ihnen hervor; Du bist größer als Deine Mutter, an der ich nicht recht gehandelt habe! setzte er ernst hinzu: Sprich, rede, liebes Kind! wer sandte Dich zu mir, wer gab Dich mir?

Mein Bruder Pandolfello! erwiederte Katharina.

Glaubt es nicht! unterbrach sie Margaritta: Glaubt es nicht, Vater! Urban Origlia hat mich hieher gebracht. Er hat mich von dem alten Pedro weggenommen, mich nach Belvedere auf das Schloß seines Vaters geführt; ihm danke ich, daß ich Euch sehen, an Eurer Brust ruhen, Euch Vater nennen kann. — Sforza schüttelte bei diesen Worten bedenklich den Kopf, er errieth, was in ihrem Innern vorging. Aber noch lange war die Freude des Mädchens stürmisch; sie hatte ihm so viel zu sagen, erzählte ihm von ihrer Jugend, von ihrem traurigen Leben, wie

sie von Höhle zu Höhle gezogen wären, bis Urban sie gerettet. Sie erzählte, daß Pedro, der Großvater, jetzt mit der Mutter nach Florenz gegangen, und die anderen Wegelagerer Urban begleitet und zum Heere gezogen wären. Sie berichtete dieß Alles so unbefangen, als ob in ihrem Leben nur Lichtpunkte gestrahlt, als ob sie den Vater schon lange gekannt hätte.

Armes Kind! sagte er, als sie geendet: Armes, unglückliches Kind, das nur der Zufall vom Untergange rettete, was soll ich mit Dir beginnen? Ich bin gefangen. Selbst wenn ich frei wäre, was könnte der Krieger für Dich thun? Und Du bedarfst einer Hand, die Dich leitet.

So lange Ihr noch gefangen seyd, sagte Margaritta lebhaft: laßt mich bei dieser Dame. Sie ist sanft und freundlich gegen mich; auch Urban Origlia hat sie schon ersucht, die Stelle der Mutter bei mir zu vertreten.

Wollt Ihr dieß, Donna Katharina? fragte Sforza.

Ich will es gern! erwiederte sie erröthend.

Und wenn Ihr in den Krieg zieht, fiel Margaritta rasch ein: dann folge ich Euch! Ich verstehe

das wildeste Roß zu tummeln, die Armbrust zu spannen, und mein Arm ist stark genug, das Schwert zu führen. Ziehen wir heim, dann laßt mich zu ihr zurückkehren, die so sanft wie Josepha, meine Mutter, ist und die ich in den wenigen Stunden schon so lieb gewonnen habe, daß es mir schwer würde, sie zu verlassen.

Gutes Kind, sagte Katharina, sie in ihre Arme schließend: könnte ich nur für Dich wirken, Dir nützlich seyn! Du bedarfst einer Freundin, Deine stürmische Jugend hat so manches Rauhe zurückgelassen, was die sorgsame Hand einer Schwester glätten müßte.

Thut es! rief Margaritta, ihr um den Hals fallend: Thut es, Katharina, nehmt Euch meiner an, seyd mir Schwester, seyd mir Mutter! — Katharina umschlang sie innig, Sforza sah gerührt auf Beide.

Signora! sagte er, plötzlich Katharinens Hand erfassend: es gäb' ein Mittel — aber nein! der Gefangene muß schweigen, schweigen aus mehreren Gründen. Seyd meiner Margaritta Freundin, bis Gott ihr eine zweite Mutter gibt! setzte er leise hinzu. —

Auch soll ich Euch von meinem Bruder grüßen! sagte jetzt Katharina bebend: Wenn Ihr ihn vielleicht zu sprechen wünscht, so ist er erbötig, zu Euch zu kommen. Es würde Euch leicht werden, Herr, einen Freund an ihm zu gewinnen. Seyd offen gegen ihn, verpflichtet Euch, treu an der Königin zu hangen, und ich glaube, noch heute seyd Ihr frei!

Und keinen andern Preis verlangte der Oberkämmerer?

Keinen, Herr! erwiederte Katharina unbefangen: keinen, so viel ich weiß!

Signora! nahm nach einigem Ueberlegen Sforza das Wort: Hofft Euer Bruder, ich werde ihn um meine Freiheit bitten, so irrt er; glaubt er, ich soll dafür eine seiner Kreaturen werden, die ihre Kraft für ihn und seinen Ehrgeiz vergeuden, so betrügt er sich. Der Königin Thron will ich stützen, so lange ich es vermag, will nicht Eures Bruders Feind, jedoch auch nie sein Freund seyn; dieß sag' ich Euch offen. Will er auf diese Bedingung mit mir unterhandeln, so sey er mir willkommen, und versöhnen wir uns, so seyd Ihr allein der Friedensengel!

Stürmisch war der Abschied Margaritta's von ihrem Vater, herzlich das Lebewohl Katharina's. Er hatte wohl Recht, als er fürchtete, die Signora könnte, indem sie seine Bande lös'te, ihn mit festeren knüpfen, denn seit er sein Kind in ihren Armen ruhend gesehen, war ein Gedanke, der sonst nur dunkel vor ihm geschwebt hatte, in ihm klar geworden, und als Pandolfello kurz darauf bei ihm eintrat, war dieser Gedanke schon zum festen Entschluß geworden.

Die Unterhandlung zwischen Beiden war kurz. — Der Oberkämmerer wollte sich wegen seiner Gefangennehmung rechtfertigen, und die ganze Schuld auf den Staatsrath werfen, Sforza aber kam ihm mit seiner offenen Freimüthigkeit entgegen, sagte ihm geradezu, daß sie sich Beide gegenseitig bedürften, er den Oberkämmerer zur Erlangung seiner Freiheit, Pandolfello, oder vielmehr die Königin, ihn zum Schutz gegen die Barone und vielleicht selbst gegen ihren Gemahl; er wolle deßfalls das Geschehene vergessen, nur verlange er auf eine Stufe gestellt zu werden, von wo aus er der Königin nützlich werden könnte. Pandolfello versprach ihm im Namen Johanna's die

Würde eines Großkonnetables und zum Unterhalt seiner Söldner monatlich 8000 Dukaten. So war die Versöhnung durch gegenseitiges Interesse geschlossen und der Kerker Sforza geöffnet, aus welchem ihn Pandolfello selbst führen wollte.

Ehe jedoch Sforza den Thurm Beverella verließ, wandte er sich noch einmal an den Oberkämmerer. Herr, sagte er: nicht wahre Freundschaft, nur unser gegenseitiger Vortheil verbindet uns für diesen Augenblick, wenn die Verhältnisse sich ändern, ist die alte Feindschaft wieder da!

Deßhalb sollte meiner Tochter Hand die Bande fester knüpfen! unterbrach ihn Alapo verlegen.

Laßt der Signora die freie Wahl, gebt sie dem edlen Origlia und werbt bei Eurer Schwester Katharina für mich. Das Sanfte eint sich gut mit dem Rauhen, das Starke mit dem Schwachen.

Unverhofft, aber erwünscht, kam dem Oberkämmerer diese Aufforderung, welche Sforza für immer an ihn kettete, ohne daß er die Neigung

seines geliebten Kindes seiner Selbstsucht zum Opfer zu bringen brauchte. Wenn die Königin, in deren Dienste sie steht, es erlaubt, erwiederte er: so seyd der Erfüllung Eures Wunsches gewiß; Katharina wird, sie darf kein Hinderniß in den Weg legen.

Da sey Gott für! rief Sforza unwillig: daß dieß sanfte Herz gezwungen das meine werden sollte. Was bedarf es auch der Königin Einwilligung, was Eures Vorwortes? Wo das Herz spricht, da ist der eigene Mund der treueste Bote. Ich segle nach Ischia, und Sankt Georg und mein Glück werden mich auch auf diesem Wege begleiten!

Sforza's erster Gang, nachdem er das Gefängniß verlassen hatte, war zur Königin. Er fand sie sehr verändert. Die behagliche Ruhe, welche sie sonst in den wichtigsten Augenblicken ihres Lebens nicht verließ, und die jeder ihrer Bewegungen aufgedrückt war, fand er nicht wieder. Unstät schweifte ihr Auge umher, oft, indem sie sprach, sprang sie von ihrem Sessel auf, jeder Hufschlag eines Rosses beunruhigte sie und Sforza, der wohl glauben konnte, daß Pandol-

fello ihr Alles berichtet haben würde, war verwundert, daß sie mit keiner Sylbe Katharina erwähnte, da doch sonst dergleichen Angelegenheiten sie mehr beschäftigten, als die ihrer Staaten.

Habt Ihr schon gehört, daß Jacob von Bourbon unser Reich betreten hat? fragte sie ihn, und es schien, als beschäftige der Gedanke an ihren künftigen Gemahl ausschließlich ihre ganze Seele; doch war es nicht die Sehnsucht der Liebe, es war die Furcht vor den Fesseln, welche der Gatte ihren Leidenschaften anlegen konnte. — Habt Ihr gehört, daß die stolzen Barone mit ihren Bannern ihm entgegen ziehen? Ich glaube, wäre der Feind vor den Thoren Neapels und ich rief sie zu meinem Schutze auf, die Banner flatterten nicht und die stolzen Großen blieben daheim auf ihren Schlössern. — So aber beeilen sie sich, einem Manne ihre Ehrfurcht zu bezeigen, der nur ein Spielwerk in meiner Hand ist, und nur so viel Werth hat, als mir es ihm zu geben beliebt.

Königin! nahm Sforza das Wort: Habt Ihr den Grafen de la Marche zu Euerm Gatten erwählt, so ziemt es auch Eueren Vasallen,

ihn als solchen zu ehren und zu begrüßen. Das Volk wünscht einen Gemahl, nicht einen Günstling an Eurer Seite zu sehen, erträgt die Last des Scepters nur, wenn eine fürstliche Hand ihn führt, nicht die eines Glücksritters, und so könnt Ihr es den Baronen, wie dem Volke nicht verargen, wenn es Eurem Gemahl mit Jauchzen entgegen zieht.

Hülfe verlange ich von Euch, Sforza, nicht Ermahnungen! fiel ihm die Königin in's Wort.

Euch Hülfe zu geben, erwiederte er nicht ohne Bitterkeit: dazu gehört Macht, und die habt Ihr gebrochen, Hoheit, als Ihr mich in den Thurm Beverella locktet. Hätte ich meine Freiheit gehabt, so stände ich jetzt mit 12000 tüchtigen Söldnern bei Capua, und wahrlich! kein Baron zöge mit flatterndem Banner Eurem Gemahl entgegen, wenn Ihr es ihm nicht befohlen hättet. Jetzt glaube ich kaum noch 2000 in der Eile versammeln zu können, denn solch Volk zerstiebt nach allen Winden und sucht sich neue Fahnen, wenn die alte seines Condottiero niedergerissen ist. Aber sorgt nicht, Ihr habt mir die Würde eines Großkonnetables anver-

traut und das Schwert des Reichs in meine Hand gelegt. Wenn ich die alte Fahne mit dem Simson und dem Löwen aufpflanze, so sammeln sich die Scharen wieder um sie, wie die Bienen um ihre Königin. Geduldet Euch nur wenige Monden und Sforza steht wieder in alter Kraft, Euch schützend, da.

Diese Vertrauen erweckenden Worte vermochten nicht, das Gemüth der Königin zu beruhigen. Kundschafter, die sie nach Venedig gesandt und welche den Grafen de la Marche auf seiner Reise begleiten mußten, hatten ihr gar wunderliche Dinge von ihm berichtet. Der Graf selbst solle ein stattlicher Mann, zwar ohne große Geistesfähigkeiten, jedoch von stürmisch eigensinnigem, heftigen Charakter seyn. Unter den Franzosen, die ihn begleiteten, wären Mehrere, welche bedeutenden Einfluß auf ihn hätten, aber Allen stände nur ein Ziel vor Augen: die Krone auf dem Haupte ihres Herrn zu sehen. Selbst die Aeußerungen, welche dem Grafen einigemal entschlüpft seyn sollten, waren nicht geeignet, sie für die Zukunft zu beruhigen. Sie fürchtete nun, sich in ihrem Gemahl geirrt zu haben; sie

hatte geglaubt, einen Mann an ihm zu finden, der sich allein mit der Jagd beschäftigen, sich bei wohlbesetzter Tafel gütlich thun, das Geld, was sie ihm gäbe, mit seinen Freunden verzehren würde und den sie nach ihrer Willkühr als Gefangenen im Schlosse behandeln konnte. Sie theilte Sforza unverhohlen ihre Sorge mit, fand jedoch bei ihm wenig Trost.

Und was habt Ihr, Hoheit, mit solch einem Manne gewollt? erwiederte er freimüthig: Gebt dem Grafen die Rechte eines Gemahls, laßt ihm die Achtung, die Ehre, die ihm gebührt, hört seinen Rath, schenkt ihm Euer Vertrauen, aber haltet den Zügel der Regierung fest in eigener kräftiger Hand, seyd dem Gatten die freundliche Gattin, dem Lande Königin.

Und das könnt Ihr mir rathen? Ihr, der Ihr um Katharina Alapo's Hand werbt? sprach die Königin entrüstet.

Hoheit, ich werbe um die Hand einer edlen Dame; Sforza bietet sich, und wahrlich! das ist kein schlecht Gebot; er erkauft sie aber nicht durch Schmeichelei am Thron, nicht durch feiles Kriechen vor der Macht des Günstlings. Des

Großkonnetables erste Pflicht ist Treue seiner Königin, und so ziemt es ihm auch, Wahrheit vor derselben zu reden, sollte sie auch unmelodisch klingen. — Ich werbe um Katharina's Hand, sie wird ein Band seyn, das mich fester an Euch knüpft; aber meinem freien Willen wird sie keine Fesseln anlegen und mich nicht zum Sklaven von irgend Jemand entwürdigen.

Der Aufenthalt in Beverella scheint Euch nicht geschmeidiger gemacht zu haben! sagte die Königin empfindlich.

Nein, wahrlich nicht, Hoheit! erwiederte Sforza mit Freimuth: Der Mann muß sich in Ketten und vor dem Throne gleich bleiben, sein Schicksal darf nichts an ihm ändern. Der Großkonnetable Eures Reichs fühlt sich, das Schwert aus Eurer Hand empfangend, nicht stolzer, als der Gefangene Sforza sich in seinem Kerker fühlte. — Nehmt mich, wie ich bin, Herrin! einfach und schlicht, ein roher Sohn der Natur, dem nur das Hofleben hie und da die rauhen Seiten geglättet, ihn aber, Gott gedankt! nicht ganz flach geschliffen hat.

Pandolfello kann mithin auf Euch, auch wenn

Ihr sein Schwäher seyd, nicht sicher rechnen? unterbrach ihn die Königin.

So lange er das Beßte Neapels, so lange er das Beßte seiner Königin will, kann er mir fest vertrauen! entgegnete er.

Und wird der rauhe Ton, der sich nicht einmal am Throne zu mäßigen weiß, nicht dem sanften Gemüthe Katharina's wehe thun? Kann ich dieß zarte Wesen Euern Händen anvertrauen?

Thut es, Königin! sagte er treuherzig: Solch sanfter Blick, solch weich Gemüth könnte einen Löwen bändigen, und ich fühle, daß ich so zarter Hand bedarf, um die wilden Gewohnheiten meines Jugendlebens ganz abzulegen.

Nun, so schifft nach Ischia, gewinnt Euch die Braut; sie möge Euch fest an meinen Thron ketten.

Eure Gnade, Hoheit, und meine Dankbarkeit kettet mich schon sattsam an Euch. Wer hob mich schnell von Stufe zu Stufe, wer, als Euer königlicher Bruder? Wer verlieh mir die erste Würde im Staat, als meine Königin? die, so lange sie mir eine gnädige Herrin ist, an mir einen treuen Diener finden wird.

Der Königin Auge ruhte bei diesen Worten lange und wohlgefällig auf Sforza, der den Blick verstand, schnell dem Gespräch eine andere Wendung gab und sich beurlaubte. Die Königin entließ ihn gnädiger als er vermuthet hatte.

Im Vorzimmer begegnete ihm Pandolfello.

Nun! rief er Sforza entgegen: Erlaubte Euch die Königin, nach Ischia zu schiffen?

Noch in dieser Stunde fahre ich dorthin! erwiederte der Konnetable.

Wißt, Benevent ist das von der Königin meiner Schwester bestimmte Heirathgut! raunte ihm der Oberkämmerer zu.

Und wäre sie arm wie ich einst war, als ich noch Mutius Attendolo hieß, so wäre sie mir ein wünschenswerthes Gut! erwiederte Sforza, und eilte zum Hafen, ein schon bereit liegendes Schiff zu besteigen.

Pandolfello folgte ihm, des Anstandes wegen, in einer Barke nach.

10.

Die drei Frauen saßen eben im Garten am Meerstrande, als sie in der Ferne ein Schiff mit vollen Segeln auf die Insel zukommen sahen. Lustig weh'ten die blauen Wimpel, Trompeten schmetterten und allgemeiner Jubel ertönte vom Verdeck; als es näher kam, erkannte Margaritta in der hohen Gestalt, die an den Mastbaum gelehnt stand, ihren Vater. Katharina mochte ihn schon früher erkannt haben, dieß verrieth die Röthe ihrer Wangen, und als auch Constanze ihn bemerkte, sagte die Verschämte, ihr nahes Glück ahnend: Kommt in die Villa zurück, daß wir den edlen Gast würdig empfangen. — Lächelnd folgten die Beiden, doch schon an den Stufen der Treppe trieb Margaritta's Ungeduld sie wieder zurück, ihrem Vater entgegen, von dem sie wohl ahnen konnte, weßhalb er heute komme. Freudig, daß ihr liebster Wunsch erfüllt, daß Katharina ihre Mutter würde, eilte sie die Terrasse hinab, dem Strande zu, wo das Schiff sich vor Anker gelegt. — Plötzlich hielt sie in ihrem schnellen Laufe an; wie mit einem

Zauberschlage stand Josepha, ihre Mutter, vor ihr, und zum ersten Male stieg der Gedanke in ihr auf, daß diese wohl ein näheres Recht an Sforza habe, als des Oberkämmerers Schwester. — Auch Josepha war so sanft und gut, auch sie liebte sie so innig, und wenn auch eine innere Stimme ihr sagte, die Tochter des alten Pedro könnte nicht mehr dem edlen Sforza genügen, ihm in seiner glänzenden Laufbahn nicht als Gattin zur Seite stehen und die vom Gram gebleichten Wangen, die vor der Zeit verwelkte Blüthe könne den Mann, um dessen Gunst die Frauen Neapels buhlten, nicht mehr fesseln, so hatte sie doch der Gedanke an ihre verlassene Mutter schmerzvoll ergriffen, und ihre Freude war dahin.

Als sie zögernd zu dem Vater trat, er sie im Gefühl seines Glückes stürmisch in seine Arme schloß, da entschlüpfte ihr mit einem tiefen Seufzer der Name Josepha! und Sforza ward von diesem Tone aus dem Munde seines Kindes unangenehm berührt.

Warum diese Mahnung? und in diesem Augenblick? fragte er, sein Auge finster auf Mar=

garitta heftend, und führte sie seitwärts von seiner Begleitung ab: Soll jetzt schon des alten Pedro Fluch in Erfüllung gehen, daß Du mir den Tod bringen würdest? Willst Du auch im Leben meine Freuden mir tödten?

Staunend sah Margaritta auf den Zürnenden.

Der Erinnerung an meine Mutter fließen diese Thränen! sprach sie: Dürfte ich ihr auch nicht das Leben danken, so müßte ich ihr doch danken, daß sie mein Schutzgeist war und mich unter den Räubern vor Sünde bewahrte; stören meine Thränen Euer Glück, so sendet mich zu ihr zurück, an deren Brust ich mich ausweinen darf. Der Glanz, der mich hier umgibt, lockt und entschädigt mich nicht für die Freiheit, weinen und aufjauchzen zu können, wenn mein Herz von Freud' oder Leid ergriffen ist.

Ich glaube, der Schritt, den ich thue, begann nun Sforza, und die Wolken auf seiner Stirn waren verschwunden, ihn freu'te der Tochter Zürnen: der Schritt, den ich mit liebendem Herzen, aber wahrlich auch um Deinetwillen thue, sollte Dich erfreuen; ich hoffte, Du solltest der Mutter, die ich Dir geben will, mit

Liebe in die Arme sinken, und statt dessen sehe ich Dich weinen, und Du rufst mir einen Namen zu, der von Dir und in diesem Augenblick gesprochen, nur ein bitterer Vorwurf seyn kann.

Das sollte er nicht seyn, Vater! rief Margaritta und schmiegte sich liebkosend an ihn: Ihr Name rang sich unwillkührlich aus meiner Brust hervor. Ich fühle, was Ihr mir mit Katharina Alapo gebt; ich erkenne den Werth dieser Dame und weiß ihn zu schätzen. — Kommt, Vater! ich glaube, man erwartet Euch mit Sehnsucht da oben. Kommt, laßt mich die Furchen von Eurer Stirn wegküssen und seht wieder freundlich auf Euer Kind! —

Der Vater folgte ihr; es bedurfte nicht vieler Worte, ihn wieder aufzuheitern.

Als sie an die Villa kamen, ließ Sforza seine Begleitung zurück und ging allein mit Margaritta hinauf; ihm klopfte das Herz stärker als am Tage der Schlacht.

Sie fanden Katharina und Constanze allein in dem Saale. Sforza, dem bei ihrem Anblicke der Muth wieder geworden war, schritt würdevoll auf Katharina zu und grüßte sie freundlich.

Dame! sprach er: Gönntet Ihr mir wohl einige Augenblicke geheimes Gehör? Was ich Euch zu sagen habe, möchte ich so gern Euch allein vertrauen. Katharina verneigte sich erröthend, bot ihm die Hand und ging mit ihm in ein Nebenzimmer. Constanze und Margaritta blieben zurück. Sonderbare Empfindungen mußte dieser Augenblick in ihnen erwecken, und Beide durchzuckte ein Gedanke, der Gedanke an Urban Origlia. Ohne sich ihre Empfindungen mitzutheilen, standen sie, den Blick noch immer auf die Thür geheftet, die sich hinter Sforza und Katharina geschlossen, als eine andere Thür jach aufgerissen wurde und ein Jüngling rasch eintrat, der bei dem Anblicke der Damen anfangs stutzte, sich dann mit stolzem Anstande neigte, und wegen seines heftigen Eintretens unter dem Vorwande um Entschuldigung bat, daß er hier den Großkonnetable zu finden gehofft habe.

Verweilt nur einen Augenblick, er wird bald wieder hier seyn! sagte Constanze, während Margaritta den jungen Mann aufmerksamer betrachtete. Sie mußte über seine kräftige Schönheit bei seiner zarten Jugend erstaunen. Von mehr

als gewöhnlicher Größe, von frischem, blühenden Ansehen leuchteten zwei feurige, dunkle Augen unter den langen Wimpern hervor, die vergebens des Blickes Gluth zu mäßigen suchten. Ein kurzer, weißwollener Waffenrock deckte den Harnisch, und der Helm, den er in der Hand hielt, hinderte das lange, gelockte, schwarze Haar nicht mehr, herabzurollen. Stolz war die Haltung seines Körpers, stolz der Ausdruck seines Gesichts. So stand er, ein junger Kriegsgott, vor den Damen und schien Margaritta den Preis zu ertheilen, denn seine besondere Aufmerksamkeit war ihr gewidmet; sein Auge sagte jedoch mehr als sein Mund, er war einsylbig und sprach nur so viel, als der Anstand es unumgänglich verlangte.

Constanze war auf den Balkon getreten. Der Stolz, die Zuversicht, mit welcher der junge Krieger vor ihnen stand, war ihr unangenehm, sie überließ Margaritten die Unterhaltung, jedoch nur auf kurze Zeit, denn bald öffnete sich die Thür, Katharina trat, an Sforza's Hand, verklärten Antlitzes ein, drückte im Vollgefühl ihres Glückes Margaritta und Constanze an ihre

Brust und vernahm nicht einmal Sforza's lauten Ausruf: Mein Franzesco!

Vater, sagte der Jüngling nach der ersten Bewillkommnung: als ich nach Neapel zog, erwartete ich nicht, Euch in so angenehmer Gesellschaft zu finden; ich glaubte Euch noch im Thurme Beverella. Stellt mich, ich bitte Euch, den Frauen vor, daß ich ihnen meine Achtung beweisen kann.

Ich freue mich, Katharina, wandte sich Sforza zu dieser: Euch an dem heutigen Tage meinen Sohn Franzesco vorstellen zu können. Diese Dame, mein Sohn, ist Donna Katharina Alapo, meine Verlobte, Deine künftige Mutter.

Katharina Alapo, meine künftige Mutter! wiederholte Franzesco verwundert, zögerte einen Augenblick, dann nahte er sich ihr, neigte sich ehrfurchtvoll und sprach, jedoch kalt: Meines Vaters Wille ist mir stets Befehl; ich werde als Sohn meine Pflicht gegen Euch erfüllen, Signora!

Dieß, unterbrach ihn Sforza, der mit des Sohnes Benehmen nicht ganz zufrieden zu seyn schien: dieß Donna Constanze Alapo — ich darf

es wohl sagen, Deines Freundes Urban Origlia Geliebte.

Ihr Urban Origlia's Geliebte? So seyd mir gegrüßt! rief er mit Feuer: Was sich seinem edlen Herzen eint, gehört auch mir, was ihm theuer und werth ist, ist es auch mir. Er nahte sich ihr hastig, ergriff ihre Hand, die ihm Constanze jedoch stolz entzog.

Und diese, fuhr Sforza fort: sagt Dir Dein Herz nichts? — Zieht es Dich nicht bei ihrem Anblick nach ihr hin?

Ich sehe zwei Augen, gleich Sternen, ich sehe einen Mund, schön, wie der in Sonnengluth aufgesprungene Granatapfel, ich sehe die Gestalt einer Nymphe, und doch, obgleich bewundernd, bleib' ich scheu vor ihr stehen. Verzeiht, Dame, mein offenes Geständniß. Auch den Himmlischen naht sich der Sterbliche nur mit scheuer Ehrfurcht.

Nah' ihr nur, Franzesco, schließe sie nur in Deine Arme! sagte der Vater lächelnd und führte ihn Margaritta zu: Begrüße sie als Deine Schwester.

Meine Schwester! rief Franzesco, einen Schritt

zurücktretend, und sein Gesicht umdüsterte sich: So viel ich vernahm, starb meine Mutter einige Monden nach meiner Geburt.

Sie ist nicht Deiner Mutter Kind, sagte der Vater mit einiger Verlegenheit.

Nun, so seyd mir gegrüßt, Schwester! sprach er, ihr frostig die Hand reichend.

Soll das Willkommen heißen? fragte Margaritta.

Willkommen? Nein, willkommen könnt Ihr mir nicht seyn!

Franzesco! fuhr Sforza auf.

Ich werde als Bruder meine Pflicht gegen sie erfüllen; aber Ihr selbst, Vater, habt mich gelehrt, nie meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln. Wie könnte ich mich freuen, daß die Fremde meine Schwester ist, deren Mutter ich nichts, nicht einmal die Pflege einer Wärterin zu danken habe und die mir unbekannt ist? — Ich hasse Euch nicht, Margaritta, wandte er sich zu ihr: dafür bewahre mich Gott! doch lieben kann ich Euch erst, wenn ich Euch meiner Liebe werth finde!

Warst Du in Catignola, wie ich Dir befohlen? unterbrach Sforza das Gespräch.

Ja, Vater!

Warst Du am Grabe Deiner Mutter, in der Hütte, wo Du geboren wurdest?

Ja, mein Vater! Ich kniete am Grabe der Mutter und ließ einen Stein mit der einfachen Inschrift auf den Hügel legen: „Hier ruht Franzesca, das Eheweib Sforza's!“ Ich trat in die Hütte, von der Armuth auch jetzt noch bewohnt; ich trat an die Stelle, wo meine Wiege gestanden, und ich der Natur den ersten Zoll, die erste Thräne geweiht; mir ward es schauerlich in diesem engen Stübchen, schauerlicher als an der Mutter Grab, mir war, als säh' ich Euch auf dem hölzernen Schemel sitzen; ich sah der Mutter bleiche Gestalt sich über mich neigen und plötzlich erschien mir die Verklärte so heilig und Ihr so groß —

Und doch war Dein stolzer Sinn nicht gebrochen? unterbrach ihn der Alte.

Nein, Vater! Stolzer kehrt' ich von Catignola zurück, freudig, herzerhebend war mir der

Anblick Eurer Heimath, und nur eines betrübte mich —

Und was? fragte der Vater gespannt.

Daß ich nicht, wie Ihr, meinen Vater einen Landmann aus der Romagna nennen kann, daß ich ihn als den Großkonnetable Neapels begrüßen muß. Und erräng' ich mir einen Fürstenhut und säß' ich, das Schwert in der Hand, auf einem Throne, Vasallen die Lehen ertheilend: das Schwert des Konnetables, das sich Mutius Attendolo aus Catignola errang, ehrt ihn mehr, als mich, den Franzesco Sforza, der Fürstenhut ehren würde. Den schönsten Theil des Ruhmes habt Ihr errungen, nach dem Ziele, das mir zu erklimmen bleibt, habt Ihr die rauhe Bahn gebrochen.

Zürnt diesem stolzen Herzen, wenn Ihr könnt; rief Sforza, den Sohn an sich drückend: ich vermag es nicht!

Zürnt ihm nicht, Donna Katharina! bat Franzesco, sich seiner künftigen Mutter nahend: Das Rauhe meiner Worte von vorhin galt nur der Schwester des Oberkämmerers, meine Bitte,

den Sohn mit Eurer Liebe zu erfreuen, gilt dem sanften, liebevollen Blicke Eures Auges.

Katharina lächelte. Ihr seyd galant, Franzesco, sagte sie, ihm die Hand zum Kusse reichend: und deßhalb hoffe ich, daß der Wunsch, den ich ausspreche, nicht vergebens seyn möge, der Wunsch, daß Ihr Euch mit gleichem Wohlwollen Margaritta, Eurer Schwester, naht.

Signora! erwiederte Franzesco: In meiner Schwester Adern rollt gleiches Blut, wie in den meinen; der Stolz, der Eigenwille blickt, wie vielleicht bei mir, aus ihrem Auge. Ich glaube, es bedarf der Zeit, um uns inniger zu vereinen, bis dahin genüge es uns, uns gegenseitig achten zu können.

Margaritta erwiederte nichts; ihr Herz war verwundet, sie trat zu Katharina und schien sich ferner nicht mehr um den Bruder zu bekümmern, der, als Pandolfello eintrat, seiner Schwester Glück zu wünschen, den Oberkämmerer auf so kalte, zurückstoßende Weise empfing, daß Sforza, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, bald aufbrach und nach Neapel zurücksegelte. Pandolfello folgte ihm am andern Tage mit den Frauen.

11.

Schon auf der Fahrt nach Neapel erfuhr Sforza die Ursache der plötzlichen Ankunft seines Sohnes. Während dieser das Heer bei Perugia verlassen und nach seiner Heimath gezogen war, hatten Abgesandte Braccio's und Caldora's den Tod Sforza's verbreitet, und seine Bande von ihren Fahnen abwendig gemacht. Viele hatten Dienste bei diesen beiden Condottieri's genommen, viele sich haufenweise zerstreut, um plündernd das römische Gebiet zu durchziehen und kaum zwölfhundert der alten treuen Scharen fand Franzesco noch beisammen. Mit diesen zog er gen Neapel, in der Hoffnung, sich mit denen, so dem Vater früher dorthin gefolgt waren, zu verbinden. Aber auch diese hatten sich zerstreut und waren meist zu Johann, Grafen von Capua, gezogen, der, einst Alapo's Freund, sich jetzt an die Spitze der unzufriedenen Barone stellte. Da faßte der kühne Jüngling den Entschluß, mit diesen wenigen Getreuen, die sich auf seinem Zuge bis auf 1500 Reiter verstärkt hatten, plötzlich nach Neapel zu rücken, sich mit

List in die Stadt zu schleichen und durch einen kecken Streich Sforza den Kerker zu öffnen. Als er jedoch des Vaters Befreiung und seine Ernennung zum Großkonnetable erfuhr, ließ er seinen Haufen bei Nola halten, begab sich allein nach Neapel und von da nach Ischia. Auf seinem Zuge, so berichtete er dem Vater, habe er einer Menge Barone begegnet, welche dem Grafen de la Marche, der in Manfredonia gelandet sey, entgegen zogen. Auch der Graf Johann von Capua rücke mit einer Bande von 4000 Mann dem Grafen entgegen, und Alles schien das Ansehn zu haben, als ob die Barone Alapo's Regiment überdrüßig, dem Gemahle der Königin die Krone antragen würden.

Dieser Bericht konnte Sforza nicht angenehm seyn; er sah voraus, daß der Kampf der Barone gegen die Königin bald beginnen würde und er war noch nicht dazu gerüstet. Die Zeit, während welcher sie sich noch auf dem Meere befanden, war er nachdenkend, und als sie in Neapel angekommen, sich endlich allein befanden, glaubte er, daß es Zeit sey, den Jüngling, auf dessen Muth, auf dessen festen Charakter er so ganz vertraute,

den er für würdig hielt, das angefangene kühne Werk zu vollenden, mit den Verhältnissen der damaligen Zeit, mit den innern Triebfedern seiner Handlungen und seinen Plänen bekannt zu machen.

Mein Sohn! sagte er und hoher Ernst schwebte auf seinem Helden-Antlitz: Du trittst nun in die Jahre, wo Du selbstständig auf Dir und Deiner Kraft stehen mußt. Meine Verhältnisse werden mich mehrmals in Neapel festhalten, wenn Deine Gegenwart bei dem Heere nothwendig ist, und somit wirst Du zuweilen in die Lage kommen, ohne meinen Rath handeln zu müssen. Darum schließe das, was ich Dir jetzt sagen werde, fest in Dein Gedächtniß, und laß Dich nie durch Leidenschaft so sehr hinreißen, Dir die Verhältnisse anders zu denken, wie ich sie Dir schildere! Ich kenne sie!

Italien hat sich seit einem Jahrhundert ganz umgestaltet. Der Name der Guelfen und Gibellinen, der einst die Gemüther entflammte und die Kriegfackel über dieß schöne Land schwang, ist nicht mehr die Bezeichnung einer Parthei, er ist nur noch der Mantel, das Privat-Interesse des

Einzelnen zu decken. Die Kraft der Lombardischen Städte, durch die Macht der Hohenstaufen furchtbar geweckt, ist durch Eigensucht gelähmt, Freiheitliebe schlingt kein Band mehr um diese Mächtigen. Glückliche Krieger, durch den Dank ihrer Mitbürger gehoben, haben ihre Macht gemißbraucht und die Freiheit ihres Vaterlandes an den Stufen eines wandelbaren Thrones in Fesseln gelegt. Nicht mehr das Gemeinwohl, nicht mehr die Gesetze, nicht das Scepter, das Schwert nur regiert.

Als ich, noch ein Landmann, das Treiben und Wogen um mich sah, auf die Männer blickte, in deren Hand das Wohl und Wehe der Völker lag, die Heerführer betrachtete, die, unumschränkten Gebietern gleich, mit ihren Banden Italien durchzogen, und fühlte, daß der Muth allein die Pforten des Glücks zu öffnen vermöge, da ward die Begierde in mir rege, gleich ihnen die Welt zu durchziehen und auf einem Streitrosse Glück und Ruhm nachzujagen.

Ich zog zu Franzesco von Carara; aus allen Nationen geworbene Haufen, Deutsche, Italiäner, Schweizer, waren unter einer Fahne vereint; alle

dienten

dienten für Sold und Beute, keiner focht für einen heiligen Zweck, Geld und Ruhm war die alleinige Losung; da sah ich deutlich, daß nur das Außerordentliche mich zum Ziele führen könnte, und setzte nun bei jeder Gelegenheit, wo der Muth Tollkühnheit war, mein Leben ein, suchte nur glänzende Thaten, vertraute mehr meinem Glück als meiner Ueberlegung, und bald ward ich Hauptmann von funfzig Kürassieren. Auf diesem Standpunkte bedurfte ich nun mehr des Kopfes, es galt das Zutrauen zu erwerben und sich den Seckel zu füllen. Ich verließ mit meiner Fahne den Franzesco und ging zu den Florentinern, die besser und richtiger zahlten. Hier wurde ich durch Origlia's Unterstützung in Stand gesetzt, 4000 Mann um meine Fahne zu sammeln; die Apenninen waren mein Werbeplatz, die Lombardei und Deutschland gaben mir meine Reiter, die geächteten Schweizer machten den Kern meines Fußvolks, und wenn auch die Hälfte meiner Bande sich durch manche Ausschweifungen die Hölle verdiente, war doch für die andere das Kriegleben ein gottgefälliges gegen das, was sie sonst geführt hatten.

Gegen Pergulano, den Anführer der Pisaner, befehligte ich nun, zum erstenmal als Feldherr, das Heer der Forentiner, und errang einen schönen Sieg. Pisa unterwarf sich, der Krieg war geendet und Florenz dankbar gegen ihren Feldherrn; noch jetzt ziehe ich jährlich 1000 Goldgülden von der Republik, und legte so den ersten Grundstein meines Erwerbes.

Darauf trat ich in Ludwigs von Anjou Dienst, und dieß führte mich aus dem Norden Italiens nach dem Süden. In der Schlacht von Lyris schlug ich, mit Paolo Ursino vereint, den jungen König Ladislaus; der von Anjou schenkte mir für diesen Sieg einen Lorbeerkranz, den ich mir selbst von dem alten Baume in meinem Gärtchen zu Attendolo hätte brechen und zum Kranz flechten können. Dieß verdroß mich, und da überdieß sein Statthalter in Neapel, ein stolzer, filziger Mann, die Barone gegen sich aufbrachte, verließ ich Ludwig von Anjou, zog mit Ursino, obgleich wir nicht Freunde waren, zum König Ladislaus und gaben ihm solch Uebergewicht, daß er bald Herr von ganz Neapel und Rom wurde, wo der Braccio anfangs für den Papst, zuletzt für sich selbst befehligte. Der

junge König war ein edler Herr, ein Freund des Kriegvolks, und hätte ihn nicht der Tod zu früh ereilt, so würde er alle Banden um sich versammelt — denn er war freigebig und wußte den Soldaten zu gewinnen — und sich in Rom den Thron Italiens errichtet haben. Er starb für seinen Ruhm zu früh, für unser Glück zur rechten Zeit, denn er hätte sicher das Kriegswesen anders gestaltet und uns unsere Art Kriegshandwerk gelegt.

Aus dem, was ich Dir erzählt habe, mein Sohn! fuhr Sforza fort: nimm Dir Regeln für Dein künftiges Leben. Stecke Dir stets ein schwer zu erringendes Ziel, und hast Du es erreicht, so ruhe nicht aus, setze Dir schnell ein noch ferneres und so steige rastlos immer höher und höher. Spare für Dich und verschwende für den Soldaten, der Dir Deinen Seckel füllen muß. Diene Keinem, der fest auf seiner Macht steht, er gebraucht Dich nur, so lange er Deiner bedarf. Deßhalb hüte Dich vor Venedig; die Republik bezahlt gut, aber Du arbeitest nur für sie, nie für Dich. Berechne genau die Kräfte der im Streit Begriffenen, wende Dich stets auf

die Seite des Schwächern, wenn Du ihm das Uebergewicht geben kannst, dann verdienst Du doppelten Lohn; bist Du aber nicht allein im Sold, sondern auch im Dienst, wie ich in den der Krone Neapels, so halte treu Dein gegebenes Wort und brich es nie; Du verlierst sonst als Mann Deinen Werth, als Condottiero den Glauben. Aber deßhalb schließe auch nur auf kurze Zeit Verbindungen, damit Du stets Herr Deiner und Deiner Bande bleibst. Halte Freundschaft mit allen Heerführern, selbst wenn Du ihnen feindlich gegenüber stehst; wer weiß, ob Du nicht morgen schon neben ihnen kämpfest. Schone in der Schlacht die Söldner; die, so Du gefangen, laß los, Du gewinnst sie für Dich, denn der Fahne des Glücklichen folgt Jeder gern, und in der Schlacht sie nieder zu metzeln, wäre sich selbst verwunden. Nur, wenn ihr Führer Dein persönlicher Feind ist, dann schone seiner Bande nicht, dann suche ihn und die Seinen zu zermalmen. Aber stößest Du auf Lehntruppen, auf die Banner der stolzen Barone, die aus der Ritterzeit nur noch Helm und Lanze und den Dünkel mit in die Zeiten des Soldaten brachten,

und den Söldner und seinen Condottiero als einen Miethling verachten; dann zeige ihnen, daß der Sieg nur den Tapfern wird und die Victoria nicht den Ahnen, sondern dem Muthe folgt. Laß Deine Küraſſiere sich dicht schließen, ruf' ihnen zu, wer gegen sie steht, und schone die Goldbeblechten nicht; diese Herren sind des Feldherrn Goldgrube, ihr Lösegeld muß seinen Seckel füllen und ihr Anblick belebt die Unsern mit neuem Muthe, denn bei ihnen ist Beute zu hoffen, bei den Söldnern nur Wunden.

So lange ein Weib auf Neapels Thron sitzt und das Haus Durazzo und Anjou um die Krone streiten, ist hier in diesem Erdenparadiese ein schönes Feld für den Soldaten; immer gibt es Krieg, überall unzufriedene Barone. Wer von dem Einen treu, wird von dem Andern Verräther genannt, und überall stehen Lehne offen, womit man gar freigebig ist. Ich nehme sie statt Zahlung, denn Geld fehlt überall, befestige sie, niste mich ein in diesem schönen Lande und öffne mir nach und nach einen Quell des Reichthums und der Macht, den Du zu Höheren benutzen wirst.

Hast Du dereinst den Muth nach dem Höch-

sten, nach dem Purpur zu streben, so gedenke dieses Augenblicks, Franzesco, und meiner Worte. — Rüttle nie an einem alten Throne; verjährtes Recht hat seine Grundpfeiler unerschütterlich befestigt. Versuche Dich nie an einem jugendlichen Freistaat, seine Jugend gibt ihm Kraft, noch lodert das Feuer der ersten Begeisterung und ruft ihn zum kühnen Widerstande auf, und Du versplitterst Deine Kraft nutzlos. Darum wähle nicht Neapel, nicht Rom zu Deinem Tummelplatze. Hier hemmt die Tiare jede Unternehmung; dort haben seit Robert Guiscard nur Fürsten auf dem Throne gesessen, und schwer würden sich die mächtigen Barone unter das Schwert eines Kriegers beugen. Wage Dich nicht an Florenz, dort herrscht der Kaufmann und der ist stets dem Krieger feind. Aber in der Lombardei, wo die Visconti's sich einen blutigen Purpur errangen und sich auf der Freiheit Trümmern einen morschen Thron bauten, wo jede Stadt die Sehnsucht nach Freiheit nährt, ohne den Muth zu haben, sie sich zu erringen, da entflamme diese Sehnsucht, leihe ihnen Deinen Muth, löse die Fesseln des Tyrannen und

knüpfe sie mit sanften Banden an Deinen Fürstenstuhl. Auch nach Genua ziehe; dort, wo die Freiheit nur noch eine kokette Matrone, stolz auf die Tage ihrer Jugend, blind für die Schwächen ihres Alters ist. Im Norden ist ein Thron zu erkämpfen, hier im Süden nur der Grundstein der Macht, den ich mit Gott legen will.

Und nun, mein Sohn, vernimm auch eine Lehre, die nur dem Augenblicke gilt. Nie wollen wir an einem Orte zusammen seyn. In dieser verhängnißvollen Zeit ist der Mann stets dem Wechsel des Glücks unterworfen; heute hoch oben, morgen tief unten! Schmachtet der Eine in Fesseln, muß der Andere frei seyn, ihn zu befreien. Wo möglich wollen wir, wenn es nicht die Noth erfordert, selbst im Feldlager getrennt bleiben, Du im Norden, ich im Süden, damit nicht ein Schlag uns Beide zermalmend treffe. Mein Bruder Bartholo, ein bedächtiger, tapferer Mann, soll Dir zur Seite stehn, was ich an Gütern in Florenz besitze, so wie das Jahrgehalt der Republik, zu Deiner Verfügung seyn. Halte Dich an den Papst; unter seinem Schutze lebt sich's am bequemsten. Wird 4000

Reiter; ich will sie Dir zur Mitgift, die Welt Dir zum Vermächtniß geben; wirke und erwirb Dir dann allein!

Bei diesen Worten schloß er den Sohn in seine Arme.

Ziehe noch heute von hier, fuhr er fort: nimm 500 Geharnischte mit, die übrigen laß in Nola zurück, ziehe in das päpstliche Gebiet, verstärke Dich so viel Du vermagst, streite für die Sache des Papstes und betrachte den Braccio als den unversöhnlichsten Feind der Sforza. Findest Du Urban Origlia, den Bosio und Deinen Vetter Santoparente, so beordere sie Alle nach Trivento, wo ich meine Bande wieder zu sammeln gedenke. Sollte mir ein Unglück begegnen, so bestimme Dich dieser offene Brief, den ich Dir hiermit zustelle, zum Oberhaupt meines Heeres und setze Dich zum Erben meiner Güter ein.

Noch in der Nacht trennten sie sich.

12.

Schon am andern Tage war Pandolfello mit den Anstalten zur Vermählung seiner Schwester, die auch gleich darauf mit allem Glanz gefeiert wurde, beschäftigt. Dann zog Sforza dem Gemahl der Königin entgegen, um wo möglich durch seine ernste Haltung, seinen Namen und seinen Ruhm den Eindruck zu verwischen, den die unzufriedenen Barone auf Jacob von Bourbon gemacht haben konnten. Katharina hatte sich unter bangen Sorgen von ihm getrennt, der, von wenigen Freunden begleitet, sich in die Mitte seiner Feinde begeben wollte, — denn Sforza hielt es für gerathener, nur mit glänzendem Gefolge und ohne alle weitere Bedeckung dem Grafen de la Marche entgegen zu gehen, als, Mißtrauen zeigend, ihm mit einer Kriegsmacht zu nahen, die für den Fall feindlicher Absichten der Barone dennoch zu schwach war. —

Die Sanseverino's, Julius von Capua und die andern Großen, welche er bei Troja gelagert fand, waren nicht wenig erstaunt, Sforza, dem die Kunde seiner Verheirathung vorangegangen

war, nur in Begleitung einiger seiner Verwandten, einer Menge vom niedern Adel und 100 Kürassieren ankommen zu sehen. Sie hatten sich eben in dem Zelte des Thomas Sanseverino versammelt, um über den Empfang ihres neuen Gebieters, der von Foggia her anrückte, zu berathschlagen, als Sforza in ihre Mitte trat. — Ihr kommt eben recht, Herr Großkonnetabel, redete ihn Julius von Capua, das Haupt der Versammlung, an: uns Eure Meinung über den Empfang unsers Herrn mitzutheilen!

Ich bin nicht hier, um auf Eure Meinung zu wirken, erwiederte Sforza ruhig: so wenig, als Euch meine Meinung kund zu thun. Handle ein Jeder nach seiner Pflicht, und dann werden wir gleichmäßig handeln!

Es betrifft nur die Frage, fuhr der Graf von Capua fort: ob wir den neuen Herrscher schon hier oder erst bei seinem Einzuge in Neapel als König begrüßen wollen.

Sforza erwiederte nichts.

Und wie werdet Ihr ihn empfangen? fragte jetzt der alte Thomas von Sanseverino.

Ich werde streng meine Pflicht erfüllen! entgegnete Sforza gleichmüthig.

Und die ist? fragte der Alte weiter.

Herr, erwiederte der Konnetabel: die That beantwortet dergleichen Fragen besser als das Wort!

Es entstand unter den Anwesenden ein Gemurmel; doch der riesenhafte Held in seiner schwarzen Rüstung sah so furchtlos, mit so viel Selbstvertrauen lächelnd im Kreise umher, daß Keiner ihm zu nahen wagte und die Versammlung, ohne etwas beschlossen zu haben, auseinander ging.

Am andern Morgen brach das ganze Lager auf, dem Gemahl der Königin entgegen zu ziehen, nur Sforza blieb mit den Seinen bei Troja zurück. Jacob von Bourbon wurde für die damalige Zeit und in seiner Lage nur von geringem Gefolge begleitet. Dreißig französische Ritter umgaben ihn, und die Republik Venedig hatte, sich den Beistand Neapels gegen Philipp Visconti zu sichern, ihm 1000 leichte illyrische Reiter zugegeben, für deren Einschiffung und Sold sie gesorgt hatte. Mit ihnen zog er auf der

Straße von Foggia den Baronen entgegen, die freilich in ganz anderem Glanze vor ihm erschienen. Julius von Capua führte ihm 4000 Söldner zu; die Sanseverino's kamen ihm mit 1500 Kürassieren entgegen; die anderen Barone mit so vielem Gefolge, als sie zusammenzubringen vermochten, so daß dieser Empfang eher einem Kriegszuge, als einem feierlichen Entgegenkommen ähnlich sah.

Auf dem halben Wege zwischen Foggia und Troja begegneten die Barone Jacob von Bourbon, welcher noch erst vor wenigen Tagen in Manfredonia eine Akte unterzeichnet hatte, nach welcher er nochmals auf die Gewalt und den Titel eines Königs Verzicht geleistet und sich mit dem eines Fürsten von Tarent begnügt hatte. Der Graf von Capua stieg zuerst vom Pferde und begrüßte ihn als König, alle Barone thaten ein Gleiches und mit lautem Jubel riefen ihn die versammelten Kriegerhaufen zum Könige aus, so daß Jacob, von diesem unvermutheten Empfang überrascht, selbst nicht wußte, ob er diese Ehrenbezeigung annehmen oder sie ablehnen sollte. Aber die ihn umgebenden französischen Ritter

drangen in ihn, den Bitten seiner Vasallen nachzugeben, und wie gern greift die Hand des Ehrgeizigen nach der dargebotenen Krone; auch Jacob widerstand nicht länger, nahm die Huldigung als König an und zog, von der jauchzenden Menge begleitet, nach Troja.

Hier erst kam ihm Sforza entgegen und nahte sich ihm, ohne vom Pferde zu steigen. Mich sendet meine Königin, redete er ihn an: Euch, ihren Gemahl, zu begrüßen. Ich, als ihr treuester Diener, thue dieß mit Freuden und heiße Euch, Fürst von Tarent, in Neapels Gefilden willkommen!

Bei diesen Worten umdüsterte sich des Königs Antlitz, er sah, überrascht, starr auf Sforza, der, während er eine Antwort erwartete, sein wildes, unbändiges Roß zu beruhigen suchte und die Verlegenheit des Königs nicht zu beachten schien.

Wie befindet sich die Königin? fragte endlich Jacob kalt; und als Sforza in eben dem Tone erwiederte: Sie befindet sich wohl und erwartet Euch mit Sehnsucht! wandte sich der König nach Julius von Capua, der ihm zur

Seite ritt und achtete nicht weiter auf den Großkonnetable.

Der König blieb in Troja, Sforza aber zog weiter, lagerte sich bei Malvizza, einem Dörfchen an der Landstraße, und schickte von hier einen Eilboten nach Nola, seinen dort noch befindlichen Kürassieren den Befehl zu bringen, sogleich aufzubrechen und, Benevent umgehend, nach Trivento zu rücken, wo er Urban Origlia und seinen Sohn vermuthete. Ihm schien jeder Widerstand gefährlich; selbst der Königin, welche er von dem Vorgefallenen benachrichtigen ließ, gab er den Rath, sich in die Umstände zu fügen und lieber für den Augenblick nachzugeben, als für immer Alles auf's Spiel zu setzen. Er wußte zu gut, wie wenig die Königin im Stande war, der Macht der Barone und dem unmuthigen Volke zu widerstehen, das mit Sehnsucht ihren Gemahl und das Ende der Herrschaft des allgemein verhaßten Günstlings erwartete. Er selbst traf für sich alle nöthigen Vorsichtmaßregeln.

Noch in seinem Lager traf ihn ein Bote des Königs, mit dem Ersuchen, ihn morgen bei Malvizza zu erwarten und ihm dann nach Benevent

zu folgen; er habe sich vor seinem Einzuge in Neapel über wichtige Dinge mit ihm zu besprechen. Obgleich seine Freunde ihm riethen, noch in der Nacht gen Trivento aufzubrechen und so der sichern Gefahr zu entgehen, hielt er es doch für schändliche Feigheit, als der erste Würdeträger des Reichs die Königin in dieser gefahrvollen Zeit zu verlassen und durch Mißtrauen sich den König zum gewissen Feinde zu machen. Er blieb und erwartete den König.

Dieser kam schon am frühen Morgen, grüßte Sforza freundlich, lud ihn ein, ihm nach Benevent zu begleiten und dort in seinem eigenen Schlosse den Wirth zu machen; darauf sprengte er, von seinen illyrischen Reitern und den übrigen Baronen gefolgt, voraus. Die Sanseverino's waren, wie Sforza von einigen Freunden erfuhr, die Straße über Mirabella gezogen und schienen ihren Marsch nach Nola richten zu wollen. Julius von Capua war noch mit seiner Bande zurück.

Furchtlos, doch nicht ohne die nöthige Vorsicht, folgte der Konnetable dem Könige, der mit möglichster Eile Benevent zu erreichen suchte

und Sforza bald aus dem Gesichte war, zu dem sich, als er die Höhe bei Bounalbergo in das Thal hinab zog, der Groß-Seneschall, Graf von Troja, gesellte und ihn unter gleichgiltigen Gesprächen bis nach Padula begleitete. Hier sah Sforza auf dem jenseitigen Ufer des Calore die illyrischen Reiter halten; hinter sich erblickte er den Grafen von Capua die Höhe herabziehen, weßhalb er seinem Bruder Franzesco ein Zeichen gab, der ihn auch, den Zug ordnend, verstanden haben mochte. So ritt er, den Seneschall an seiner Seite, unbekümmert der Fuhrt des Flusses zu.

Was würdet Ihr, als ein so erfahrner Krieger, thun, fragte ihn der Seneschall: wenn Ihr hier, wo der Weg durch den Fluß führt, den Feind vor und hinter Euch sähet?

Ich würde, erwiederte Sforza lächelnd: zuerst meinem Stallmeister ein Zeichen geben, sich mit noch Einigen an Euch zu machen, so daß Ihr uns nicht entwischen könntet. Seht, wie genau sie meinen Wink verstehen und ihn befolgen, als wäre die Gefahr wirklich da! Meine Kürassiere würde ich dicht schließen, die Ritter

sich

sich um mich sammeln und dem Gesindel dort drüben sagen lassen, daß sie sich fortmachen sollten, ehe meine Lanzen sie erreichten. — Michaletto, reite doch zu dem Anführer der Illyrier und befiehl ihm in meinem Namen, die Straße zu räumen! sagte er einem seiner Hauptleute. — Und dann, mein werther Graf, würde ich geschlossen durch den Fluß setzen, und fände ich die illyrischen Reiter noch dort, ließ ich die Lanzen einlegen und jagte sie auseinander!

Und was begönnet Ihr mit Jenen, die im scharfen Trabe Euch folgen? fragte der Seneschall.

Sforza wandte sich und sah den Grafen von Capua mit seinem Kriegsvolke im starken Trabe die Höhe herabkommen. Ich würde, sagte er, seine Verlegenheit verbergend: den Trompetern befehlen, das Zeichen zu geben, meine Bande, die rechts und links mich begleitet, zu benachrichtigen, daß es hier nicht geheuer sey. Trompeter, rief er scherzend: blas't! Gebt das Zeichen, daß der Feind nahe!

Die Trompeter gaben das Zeichen, hell schmetterte es durch das Thal und — sonderbar — in dem Thale von Padula antworteten Trompeten,

auf der Höhe von Piedro polcina sah man Fähnlein wehen und hinter allen Bergen trabten Abtheilungen Reisiger hervor. Seht, Graf von Troja! sagte Sforza, von diesem Anblicke selbst überrascht: seht, wie pünktlich die Meinen dem Rufe der Trompeten folgen! Kaum hören sie sie schmettern, so brechen sie schon hervor!

Der Graf antwortete nichts und hatte nur immer das Auge auf die Höhe gerichtet; doch konnte er die Stärke des Kriegvolks nicht beurtheilen; denn bald erschien hier eine Fahne, bald dort, bald sah man nur die Fähnlein an den Lanzenspitzen in langen Reihen hinter der Höhe im Winde wehen. — So gelangten sie an's Ufer des Calore, den Grafen von Capua, der seine Eile gezügelt hatte, in weiter Entfernung hinter sich. Noch hielten die illyrischen Reiter am jenseitigen Ufer; Michaletto hatte ihnen des Konnetables Befehl gebracht, sie schienen ihn aber nicht befolgen zu wollen. Da befahl Sforza, in geschlossenen Gliedern durch den Fluß zu setzen, entschuldigte sich lächelnd bei dem Großseneschall, daß er vielleicht wider seinen Willen in ein Gefecht verwickelt würde, ließ das Zeichen zum An=

griff geben, und wie die Lanzen der Ritter und Kürassiere sich senkten, stob das illyrische Gesindel auseinander und jagte dem nahen Benevent zu.

An der Stelle, wo jetzt die Brücke Valentino über den Calore führt, setzte nun Sforza durch den Fluß, verließ dann die Straße nach Benevent, zog sich seitwärts nach den Höhen und ließ den Grafen von Capua ruhig an sich vorbei ziehen. Hier entließ er auch den Großseneschall, scherzte noch mit ihm über das Vorgefallene, setzte die Wachten aus und lagerte sich mit seiner kleinen Schaar im Angesicht Benevents.

Kaum hatte er hier einige Zeit verweilt, als mehrere Gewaffnete die Höhe herab auf ihn zu sprengten. Es waren die beiden Freunde, Franzesco Sforza und Urban Origlia, der auf die Nachricht, daß Sforza dem Gemahl der Königin entgegen ziehe, mit den bei Trivento versammelten Völkern nach Benevent gerückt war. Auf dem Wege dahin hatte er Franzesco mit seinen 500 Kürassieren getroffen und sich ihm angeschlossen, und so waren sie, 2000 Mann stark, in der Nähe der Landstraße geblieben und hatten

sich wohl zur rechten Zeit hinter den Bergen gezeigt.

Sforza befahl ihnen, bis zum andern Morgen hier zu rasten, dann aber zurückzugehen, zu werben, so viel sie könnten, jedoch nicht eher gegen Neapel zu rücken, bis sie bestimmten Befehl von ihm erhielten; während der Nacht aber sollten sie auf allen Höhen Feuer anzünden lassen und ihre Anzahl durch alle erdenkliche Mittel zu vergrößern suchen. Er selbst zog dann, die Warnung seiner Freunde und Verwandten nicht achtend, mit seinem Bruder Franzesco, mit Feschino Attendolo und mehreren Hauptleuten nach Benevent; Michaletto blieb zurück.

13.

Ein eigenes Gefühl ergriff Sforza, als er zu Benevent in den Hof seines eigenen Schlosses, das er erst seit wenigen Tagen sein nennen konnte, eintritt. Ueberall, in dem Hofe und in den Ställen, fand er Kriegsvolk gelagert, das hier den Herrn zu spielen schien. Der Castellan

trat ihm zwar, ihn ehrfurchtvoll begrüßend, entgegen, doch lag auf dem Gesicht des Alten eine scheue Furcht und man sah es ihm an, daß die Achtung, welche er seinem neuen Herrn bewies, nicht aus ganz freudigem Herzen kam.

Bücke Dich nicht so tief, Alter! rief ihm Sforza unmuthig zu: Verspare Deine Worte auf bessere Zeiten, wo kein Größerer hier weilt, als ich. Führe mich in mein Gemach.

Herr! erwiederte der Castellan: Es ist kein Zimmer im Schlosse mehr unbewohnt, das Gefolge des Königs —

Welcher König wohnt in meinem Schlosse? fuhr Sforza auf. Doch, rede nur weiter! sagte er gelassener: Wer bewohnt mein Gemach?

Der edle Graf Julius Cäsar von Capua! erwiederte der Alte zagend.

So führe mich hin! befahl Sforza: Und wäre es der edle Julius Cäsar selbst, vor dem einst die Welt erzitterte, ich würde ihn fragen, mit welchem Rechte er des Hausherrn Zimmer für sich genommen habe.

Zitternd schritt der Castellan voraus; nur von zwei Hauptleuten begleitet folgte ihm Sforza.

Schon von fern hörte er die Becher klirren und vernahm den Jubel der Zechenden.

Hier! sagte der Alte, auf eine Thür zeigend, und entfernte sich schnell. Sforza öffnete sie und trat in das für ihn bestimmte Gemach, wo er fast alle Barone bei dem Becher versammelt fand.

Gott zum Gruß, Ihr werthen Herren! redete er sie an: Seyd mir auf meinem Schlosse willkommen, wo ich Euch, Graf von Capua, jedoch ersuchen muß, dem Hausherrn ein Plätzchen zu gönnen und Euch in der Stadt eine andere Wohnung zu suchen.

Dem Hausherrn? rief der Graf erhitzt: Hier ist der König allein Herr.

Mit nichten! erwiederte Sforza mit Ruhe: Dieses Schloß gehört mir; der Fürst von Tarent ist mein Gast, mein werther Gast.

Sforza! rief der Graf höhnisch: Ihr nennt den König einen Fürsten von Tarent? Aus einem elenden Dorfe der Romagna gebürtig, solltet Ihr am wenigsten unserm Herrn den Titel eines Königs verweigern, den ihm die aus dem

Reiche gebürtigen edlen Herren gegeben. Euch gebührt solche Anmaßung nicht!

Graf! erwiederte der Kriegsheld: Bin ich auch nur ein Landmann aus der Romagna und ist auch meine Geburt nicht edel, so waren es doch mit Gott meine Thaten! Hier! rief er, und schlug zornig mit dem eisernen Handschuh auf seinen Panzer, daß es dröhnend im Zimmer wiederhallte: hier schlägt ein edles Herz, wenn auch kein adelig Blut es nährt! Und nun, Graf von Capua, für Attendolo, den Landmann, zieht Sforza, der Konnetable sein Schwert und fordert Euch zum Zweikampf, den blutigen Beweis zu führen, daß er ein so edler Mann ist, wie irgend Einer der Herren, die hier von meinem Weine sich gütlich thun.

Wie die Sagen der Vorzeit uns die Ritter der Tafelrunde malen, so riesenhaft, so kraftvoll stand der zornige Mann, das lange Schlachtschwert in der Faust, im Kreise der Barone, welche, den Becher vergessend, ihre Schwerter wohl mehr zur Vertheidigung als zum Angriff gezogen hatten. Sein Feuerauge blickte zornig umher, die gezückten Schwerter schienen, wie der

Anblick des Blutes in dem Löwen die Wuth, in ihm die Kampflust zu erwecken.

Mann gegen Mann! fuhr er fort, sein lockiges Haupt zornig schüttelnd: so war es bisher unter Rittern Sitte. Nur den stolzen Grafen von Capua sucht mein Schwert und nur zu einem ritterlichen Kampfe fordere ich ihn auf, auch gönne ich ihm Zeit, daß er sich wappne. Soll ich aber der Bär seyn, den die Hunde umstellen, so versucht es, mir zu nahen. Wen meine Tatze einmal faßt, der hat genug!

Der durch diesen Vorfall entstandene Lärm führte den Großseneschall, welchen seine Würde die Ordnung und Ruhe im Palast des Königs zu erhalten befahl, herbei; von zahlreicher Wacht begleitet trat er ein.

Im Namen des Königs, Ihr Herren! rief er: gebiete ich Friede! Steckt die Schwerter ein! Wo die geheiligte Person des Monarchen weilt, ist die blanke Waffe Hochverrath!

Alle, außer Sforza, gehorchten.

Und Ihr, Herr Konnetable! wandte er sich zu diesem: wollt Ihr meiner Aufforderung nicht folgen?

Ich stehe in meinem eigenen Hause; der beleidigte Hausherr hat wohl das Recht, Genugthuung von einem frechen, ungeladenen Gaste zu fordern.

Bei diesen Worten zog Julius von Capua von Neuem sein Schwert.

Sie werde Euch! rief dieser, durch des Seneschalls und der Wacht Gegenwart ermuthigt.

So muß ich Euch, Graf von Capua, im Namen des Königs gefangen nehmen und ersuchen, mir Euer Schwert zu übergeben.

Der Graf leistete Folge.

Auch Euch, edler Großkonnetable, muß ich, gleich Jenem, zur gefänglichen Haft ziehen und ersuchen, Euer Gemach nicht eher zu verlassen, bis des Königs Gnade es Euch wieder öffnet. Gebt mir Euer Schwert!

Sein gutes Schlachtschwert in der Hand wiegend warf Sforza einen verächtlichen Blick auf den Seneschall und die ihn umgebende Menge; dann lehnte er sich an einen Pfeiler des Bogenfensters, ließ das Visir nieder und rief mit donnernder Stimme:

Wer wagt es, dem Sforza zu nahen?

Alles blieb regunglos.

Herr Seneschall! wandte er sich zu diesem: Sagt dem Fürsten von Tarent, daß unter allen Baronen, die ihn zum König ausriefen, Keiner sey, der Mann gegen Mann sich mit Sforza messen wolle, selbst Ihr nicht, Herr Großseneschall! Sagt ihm, daß ich mich seinen Befehlen nicht unterthänig glaube, wohl aber dem Gesetze, welches mir, selbst in meinem eigenen Schlosse, Ehrfurcht vor dem Gemahl meiner Königin gebietet; deßhalb nehmt mein Schwert, ich stelle mich freiwillig zur Haft und bringt mir meinen treuen Krieggefährten morgen wieder, sonst möchten Jene draußen ihn mit blutigen Worten von Euch zurück fordern.

Er überreichte dem Seneschall sein Schwert, welcher den Grafen von Capua gefangen abführte und den Baronen befahl, ihm zu folgen.

Die Thür rasselte hinter ihnen zu; sie wurde verschlossen. Sforza blieb, ein Gefangener, allein.

Schon begann der Abend zu dämmern, und noch ließ sich der Seneschall nicht blicken, kein Diener kam, ihm Speise zu bringen, Wein fand

er jedoch sattsam in den auf dem Tische stehenden Krügen. Sinnend schritt er in dem großen Gemache auf und ab und überdachte sein Schicksal. — Du, meine treue Begleiterin, Victoria! rief er endlich aus: schöne Lorbeerspenderin, freundliche Genossin des Kriegers, die vor ihm das Füllhorn des Glückes tausendfach ausschüttet, Du meine Göttin, zu deren Tempel ich kämpfend drang und der Wunden nicht achtete, nicht des Blutes, das ich auf Deinem Altare verspritzte, laß mich nicht untergehen, ehe Du mir noch einmal gelächelt. — Doch nein, Victoria! Du wirst mich nicht verlassen, wirst mir treu zur Seite stehen, und sollten auch diese Hände Fesseln tragen und ich von Neuem im Kerker schmachten, das Vertrauen auf Dich bleibt in mir, und wohin das Schicksal mich auch treibt, Du folgst mir, Deinem ächten treuen Sohne.

Indem er dieß sprach, öffnete sich die Thür und der Seneschall trat, von einer Menge Bewaffneter begleitet, ein.

Folgt mir, Sforza! sagte er im befehlenden Tone.

Wohin? fragte dieser.

In den Kerker! erwiederte der Graf von Troja spottend. Legt ihm die Fesseln an! befahl er den Reisigen.

Mir? rief Sforza wüthend, und schlug den, der sich ihm nahte, mit seinem eisernen Handschuh zu Boden. — Dem Mutius Sforza Fesseln? Ihr Elenden! Noch ist der Bär nicht gefangen, noch schlägt seine Tatze die verächtliche Meute zu Boden. — Dieß sagend, rannte er Alles vor sich nieder, schleuderte mit herkulischer Kraft den Seneschall zu Boden und indem er, ihm das Schwert zu entreißen, sich niederbeugte, fielen die Feigen hinterwärts über ihn her und umgarnten ihn so mit starken Schlingen, daß er vergebens gegen List und Macht ankämpfte. Sie rissen ihn zu Boden und fesselten ihn. —

Als er wieder aufrecht stand, selbst in Ketten noch ein edler Leu, blickte er mit stolzem Grimme auf seine ohnmächtigen Feinde, keine Klage, kein Wort der Wuth entfuhr ihm. Ernst schaute er auf die Ketten, rüttelte sie und hob dann stolzer als je sein edles Haupt.

Großseneschall! — sprach er würdevoll — Sagt dem Fürsten von Tarent: auch gefesselt erkenne

ich ihn nicht für meinen Herrn und König! Und Euch, der Ihr so willig, wie es scheint, das Amt des Henkers übernommen habt, Euch wünsche ich für diese Großthat den Dank, den Fürstengunst gemeinhin austheilt. Nun geleitet mich, wohin es Euch beliebt.

Doch ehe wir von hinnen gehen, wandt' er sich noch einmal: so blickt durch dieses Fenster, seht dort die Wachtfeuer der Meinen aufflakkern! Ihr habt nur den alten Löwen gefangen, seine Jungen sind noch frei.

Herr Konnetable! erwiederte der Seneschall mit spöttischem Lächeln: Glaubt Ihr, man hätte Euch in den Kerker geworfen, ohne zu wissen, daß nur 2000 Reiter dort sind, die unsere Banner morgen in aller Frühe zerstreuen werden? So thörig würden wir nicht handeln! — Laßt die Wachtfeuer, an deren Gluth sich kein Krieger wärmt, in Gottes Namen brennen und säumt nicht lange, geht mir voran!

Zweitausend meint Ihr? erwiederte Sforza: Ihr könnt Recht haben. Aber zählt nach Monden den Haufen, der dann von Euch Rechen-

schaft fordern wird, und Ihr und Euer Herr werdet vor ihm zittern! Nun kommt!

Mit verbissenem Grimme folgte er dem Seneschall zum Kerker.

14.

Nur den andern Tag noch verweilte der König in Benevent, der Graf von Capua aber rückte mit seinen Kriegern und den illyrischen Reitern in aller Frühe gegen die Bande Sforza's aus, fand sie aber nicht mehr; sie war, wie ihm Landleute berichteten, gegen das Gebirge, nach Pajano zu, gezogen. Er kehrte mithin unverrichteter Sache zurück und benutzte mit dem Großseneschall die Zeit, den König zu stimmen, ihrer Rache die Opfer zu bringen; Sforza und Pandolfello Alapo sollten, als die erklärten Günstlinge der Königin, bluten. Sie schilderten dem Könige das zügellose Leben Johanna's mit den grellsten Farben, verheimlichten ihm nichts und brachten ihn endlich so auf, daß er die schrecklichste Rache an den Günstlingen zu nehmen

schwur. Vergebens suchte ihn sein Jugendfreund, Franz von Carignac, der ihm nach Neapel folgte, zu besänftigen, vergebens stellte er ihm vor, daß ihm das Betragen der Königin ja schon früher kein Geheimniß gewesen sey, und daß es ihm gefährlich scheine, besonders Sforza, der unter den Banden der Condottieri einen so großen Anhang habe, und der dem Könige allein ein Gegengewicht gegen die übermüthigen Barone seyn könne, der Privatrache zu opfern. Aber der König glaubte nur, durch Hinrichtung aller Günstlinge Johanna's die Krone auf seinem Haupte befestigen zu können und es seiner Würde schuldig zu seyn, dem freien Benehmen seiner Gemahlin einen blutigen Zügel anzulegen.

Unter dem Jubel des Volkes begann der König den folgenden Tag seinen Zug nach Acerra, wo die Sanseverino's wieder zu ihm stoßen sollten. Hier wollte er so lange verweilen, bis Alles zu seinem Einzuge in Neapel bereit sey. Der Graf von Capua führte den Zug an, der König, von seinen französischen Rittern und den illyrischen Reitern umgeben, folgte in einiger Entfernung, und die Banner der Barone bra=

chen später auf. Sforza war in Benevent im Kerker des Schlosses geblieben, wo man hinreichende Besatzung zurückgelassen hatte.

Von allen Seiten strömte das Volk herbei, den Gemahl der Königin, von dem es Erleichterung seiner Lasten und das Ende des drückenden Regiments der Günstlinge erwartete, zu begrüßen. Der Zug glich mehr einem Triumphzuge als einer Reise; der König war frohen Muthes und es trieb ihn unaufhaltsam vorwärts, wohl mehr die Sehnsucht nach dem schönen Neapel, als nach seiner Gemahlin. Von dieser Ungeduld gespornt, vielleicht auch, weil er fühlte, daß er sich durch die Anordnung des Zuges ganz von den neapolitanischen Baronen entfernte und nur von Franzosen und Illyriern umgeben war, ritt er, als sie die Brücke über die Fajenza hinter sich hatten, in Begleitung weniger französischer Ritter und einer Fahne leichter Reiter, zu dem Grafen von Capua, der sich nicht wenig durch diese Auszeichnung geschmeichelt fühlte. Die andern Franzosen blieben mit den Illyriern zurück.

Unfern Orienzo, wo sich die Landstraße längs einem mit Pinien und Kastanien bewachsenen

Hügel

Hügel hinzieht, gewährt die Höhe des Hügels eine reizende Aussicht nach Nola und dem Vesuv. Einer der neapolitanischen Edlen, der sich im Gefolge des Königs befand, aber nicht mit ihm zu dem Grafen von Capua geritten war, machte den Ritter von Carignac und die übrigen Franzosen darauf aufmerksam, und neugierig, wenigstens den Rauch des Vesuvs zu sehen, bogen sie, den Hügel hinauf zu reiten, von der Landstraße ab und ließen indessen die illyrischen Reiter halten, die auch sogleich absaßen und sich lagerten. Aber kaum waren die französischen Edlen einige hundert Schritte seitwärts geritten, als von dem waldbewachsenen Hügel herab sich Geharnischte auf sie stürzten und geschlossene Schwadronen auf beiden Seiten hervorbrachen. Nur schleunige Flucht konnte sie retten; sie wandten ihre Rosse und jagten, von den Geharnischten verfolgt, eiligst zurück; die Illyrier ergriffen die Flucht.

Nur auf die französischen Ritter schien der Ueberfall abgesehen. Die Kürassiere kümmerten sich wenig um die fliehende Reiterei, nur die Ritter im Auge behaltend, folgten sie ihnen mit verhängten Zügeln, während ein geschlossener Haufe,

die Zerstreuten deckend, in ruhiger Ordnung über die Straße durch das Caudiner Thal die Richtung nach St. Agathe nehmend, trabte. Erst hier, jenseit des Flusses, machten sie Halt, wo auch bald die Zerstreuten mit ihren Gefangenen eintrafen. Nur sechs Ritter brachten sie ein, die Andern wurden durch ihre schnellen Rosse oder durch sonst einen Zufall gerettet, und der Hauptzweck der Unternehmung, den Fürsten von Tarent in ihre Gewalt zu bekommen, war verfehlt; nur Franz von Carignac und fünf andere französische Ritter wurden gefangen.

Die Nachricht von diesem Vorfalle, welche der König noch auf dem Wege nach Acerra erhielt, ließ ihn noch mehr eilen. Er war über das kühne Wagstück, ihn aus der Mitte eines mächtigen Kriegzuges, wie der ihn begleitende, aufheben zu wollen, verwundert; ihm dünkte fast, daß dieß nicht ohne Einverständniß mit den Baronen geschehen seyn könne, und Argwohn, zu dem er überdieß geneigt war, begann bei ihm rege zu werden. Er äußerte jedoch nichts, beschloß aber fest, nach seinem Einzuge in Neapel stren=

ges Gericht zu halten; Alapo's und Sforza's Tod ward bei ihm unabänderlich beschlossen.

Noch mehr erstaunte er, als gleich nach seiner Ankunft in Acerra Michaletto, ein Hauptmann von Sforza's Bande, ganz keck in diese Stadt einritt und bei ihm Gehör verlangte. Der König wollte ihn sogleich festnehmen und ohne weitere Untersuchung hinrichten lassen; aber Julius von Capua warnte ihn und stellte ihm vor, wie gefährlich es sey, sich ohne weitern Nutzen die Banden ganz zu Feinden zu machen und bestimmte den König endlich, den Hauptmann vorzulassen.

Mich senden die Feldherren Franzesco Sforza und Bartolo Attendolo zu Euch, Fürst von Tarent, begann er mit keckem Tone: sie böten Euch gern die gefangenen französischen Ritter für den edlen Mutius Sforza, wüßten sie nicht selbst, daß diese Gefangenen, ja wären es alle Ritter die Euch aus Frankreich begleitet, nicht halb so viel werth sind, als der edle Feldherr, den Ihr widerrechtlich in schimpfliche Haft bringen ließet. Aber sie lassen Euch durch mich wissen, daß Franz von Carignac und die Andern, so wie alle Barone

Neapels, die noch in ihre Hände fallen, ihnen für Sforza's Leben zum Unterpfande dienen werden!

Der König war über diese Kühnheit erstaunt, sein Stolz konnte sich kaum mäßigen; doch liebte er Carignac zu sehr, um ihn seiner Rache an Sforza zu opfern. — Auch ohne Eure trotzige Sendung hätte Mutius Sforza nicht für sein Leben zu fürchten gehabt; erwiederte er: aber warnt den Franzesco, sich ferner nicht Drohungen gegen mich zu erlauben, wenn er nicht strenger Züchtigung gewärtig seyn will! —

Auch ersuche ich Euch, Herr, um ein geheimes Gehör! fuhr Michaletto fort und schien sich wenig um die Warnung des Königs zu kümmern: Ich habe Euch wichtige Dinge zu vertrauen. Zwei Eurer französischen Ritter mögen gegenwärtig seyn, doch Keiner der Barone Neapels.

Der König bedachte sich einen Augenblick; die Krone war ihm noch zu neu, um sie jetzt schon mit Würde zu tragen, seine Stellung noch zu wenig fest, um seinen angebornen Stolz laut auszusprechen; vielleicht bewog ihn auch die Furcht, vielleicht nur die Neugierde; er bewil-

ligte, gegen den Rath der Vasallen, dem schlauen Michaletto die erbetene Unterredung und ließ die Anwesenden, bis auf zwei französische Ritter, abtreten.

Zu dem, was ich Euch zu sagen habe, gnädiger Herr, begann nun der Hauptmann leise zu dem König, so daß es die Franzosen selbst nicht deutlich vernehmen konnten: bedarf es nur weniger Worte. Franz Sforza läßt Euch vor den Verräthern, die Euch umgeben, warnen. Dem ausländischen Krieger, der nur in Eurem Dienst erwerben, nicht, wie die Barone, das Ererbte mit stets größeren Freiheiten erhalten und vermehren will, ist ein kriegerischer König willkommener als eine von Günstlingen beherrschte, friedliebende Königin. Sforza war Ladislaus festeste Stütze; er würde es auch Euch gewesen seyn, hätte die Verleumdung der listigen Barone ihm nicht Eure Gunst entzogen, sie, die Euch nur zum Mittel, ihre Habsucht zu befriedigen, mißbrauchen wollen.

Und weßhalb begrüßte mich Sforza nicht als König? fuhr der Erzürnte auf.

Durfte er das, entgegnete der gewandte Mi=

chaletto: ohne das Zutrauen der Königin zu verlieren? — Erst in Neapel war der richtige Zeitpunkt. Wer wird Euch nun gegen die Anmaßung der unruhigen Barone schützen? Wie wollt Ihr den Nimmersatten ihre Forderungen befriedigen? Sforza an der Spitze seiner Bande hätte Euch zum unumschränkten Gebieter gemacht!

Und auch ohne ihn werde ich es seyn! erwiederte Jacob mit Stolz und entließ, ohne Weiteres, den Hauptmann, dem Scheine nach seiner Warnung spottend, im Herzen aber mit schweren Sorgen, denn der Funke des Argwohns hatte gezündet. Auch die mißtrauischen Barone waren über diese geheime Unterredung unruhig geworden.

15.

Die Nachricht von dem jubelnden Empfange auf der Ebene bei Troja, mehr noch die Gefangennehmung Sforza's, hatten die Königin und Alapo überrascht. Mit Sforza war ihre festeste

Stütze gesunken und die Befolgung des Raths, den er der Königin von Malvizza aus gegeben, sich in die Verhältnisse zu fügen, konnte für Beide nicht freudebringende Hoffnungen erwekken. Sich mit Gewalt dem Willen der Barone, den Anmaßungen des Königs zu widersetzen, war unmöglich; es fehlte hierzu an allen Mitteln; Johanna hatte kein Heer, das für sie focht, nicht einmal auf die Treue der Besatzung in den Schlössern Neapels konnte sie sicher rechnen, und selbst Pandolfello mußte der Königin zum Nachgeben rathen und sie bitten, ihren Gemahl als König zu empfangen. Die Königin war trostlos und entmuthigt, Alapo's Muth wuchs aber mit der Gefahr.

Auch in dem häuslichen Kreise der Frauen störten diese Nachrichten den Frieden. Katharina war seit Sforza's Abreise stets in banger Sorge; Constanze, nur mit der Hoffnung beschäftigt, Urban werde nun bald nach Neapel zurückkehren und ihrer Wünsche größester dann in Erfüllung gehen, hatte sich weniger um die allgemeinen Begebenheiten gekümmert; Margaritta hingegen, Urban's Ankunft wünschend und

fürchtend, schien sich ganz den politischen Verhältnissen hingegeben zu haben und ließ sich von ihrer hierin erfahrenen Stiefmutter unterrichten. Die Nachricht, daß der Fürst von Tarent von den Baronen als König begrüßt sey, ging an Constanze gleichgiltig vorüber, nicht so an Sforza's Gattin und Tochter. Des Konnetables Gefangennehmung aber machte auf Alle einen tiefen, wenn auch ganz verschiedenen Eindruck. Katharina jammerte, glaubte ihren Gemahl, ihren Bruder verloren, und überließ sich ihrem stillen Grame. Constanze dachte weniger an die Gefahr, in welcher ihr Vater schwebte, sie kannte seine Stellung zur Königin nicht genau und konnte daher den Abgrund, an welchem er stand, nicht ahnen, sie berücksichtigte mehr ihr Verhältniß zu Urban, sah die Begebenheit als eine Lähmung ihrer Hoffnung an, sie klagte nicht und ihr Schweigen war mehr muthige Ergebung, als kleinmüthiges Dulden. Margaritta hingegen faßte die Begebenheiten mit ganz andern Gefühlen auf. Der Geist des Vaters belebte sie, sie sah die Gefahr, ahnete, wenn auch nur dunkel, die Folgen, und war zum Widerstande gefaßt. Keine

Klage entschlüpfte ihr, keine Thräne näßte, keine düsteren Bilder trübten ihr feuriges Auge, ihr ganzes Sinnen war nur auf Mittel gerichtet, wie sie den Sturm beschwichtigen, dem Schicksal entgegen treten könnte. Sie verschloß sich in ihr Gemach, doch nicht lange, so kehrte sie zu Katharina und Constanze zurück.

Habt Ihr Geld, rief sie ihnen entgegen: Geld oder Geldeswerth, so gebt es mir. — Mutter, Du hast mir von einer festen Stadt erzählt, welche der verstorbene König meinem Bruder Franzesco geschenkt hat; ich will hin, will Söldner werben, will sie vertheidigen und so wenigstens dem Sforza eine Stadt retten, und Franzesco zwingen die Schwester zu ehren. Nenne mir sie! — Katharina nannte lächelnd Tricarico. — Ihr lächelt? fuhr Margaritta fort: Tricarico liegt so fern nicht von den Höhlen und Bergen, die ich durchzog, so mancher Tapfere wird mich dort noch kennen, und wenn die Stimme der Tochter des alten Pedro, wenn die Stimme Margaritta's Sforza in den Thälern der Basilicata erschallen wird, werden die Krie-

ger herzuströmen und ich sattsame Vertheidiger werben.

Wie kannst Du hoffen? sagte Katharina warnend: Die schwache Jungfrau —

Wie ich hoffen kann, Mutter? unterbrach sie Margaritta, schon durch die Aussicht zum Kampf entflammt: Die schwache Jungfrau ist stark im Willen, und warum soll der Mann allein das schöne Vorrecht genießen, für sich und die Seinen zu kämpfen, zu sterben? Glaubt Ihr, das Schwert, das meine Hand zu führen vermag, wäre nicht scharf genug, mit seiner Spitze zwischen Panzer und Helmkragen zu dringen? Die Senne meiner Armbrust nicht stark genug, tödtende Bolzen durch die Lüfte zu jagen? Gebt mir nur Geld und Geschmeide! Arm stehe ich neben Euch, aber reich an Muth, denn schon sehe ich Euch, gute Mutter, auch für mich zagen, schon sehe ich Constanze, die Bedächtige, Alles streng Wägende, den Kopf mißbilligend schütteln.

Hast Du die Kraft, Margaritta, was Du sagst zu vollbringen, nahm jetzt Constanze das Wort: ist Dein Wille nicht dem Schaum der tobenden Welle gleich, dann ziehe mit Gott!

Nicht allen Frauen gab die Natur solch unweiblichen Muth, und ich glaube, sie that Recht daran.

Constanze! erwiederte das Mädchen, und über ihr Antlitz verbreitete sich der Ernst: Des Menschen Leben ist zwiefach, aus Sehnsucht und Genuß, aus Dulden und Handeln, aus Entbehren und Erringen gewoben; Dir ward von Allem das Erstere zu Theil, ich strebe nach dem Letzteren! — Laß mich meinen Weg dahin stürmen, wandle Du bedachtsam den Deinen; wir erreichen vielleicht Beide unser Ziel. Und doch, sagte sie sanft, und ihr Auge sah verklärt auf Katharina: doch eilt uns vielleicht die Mutter voran; sie schwebt auf Engelfittigen durch das Leben, und den Blick himmelwärts gerichtet, weiß sie es selbst nicht, wie sie ihre irdische Laufbahn durchwallt. — Dieß sagend, sank sie an Katharina's Brust, als wollte sie den Sturm ihres Innern an dem Busen eines sanften Engels beschwören.

Ich will Dir, heldenmüthiges Mädchen, reichen, was Du bedarfst! sagte Katharina, sie sanft an sich drückend; selbst Constanze leerte

ihren Seckel, und sie erhielt von ihnen die nöthigen Mittel, ihren Zweck zu erfüllen.

Ich entgehe dem Unwetter, das sich über Euch zusammenzieht! sagte sie beim Abschied: Wenn Ihr in Banden schmachtet, stehe ich frei auf den Zinnen meiner Thürme und schaue hinüber nach Euch, Ihr Unglücklichen! Wenn Ihr in namenlosem Schmerz vergeht, leuchtet mir noch die Hoffnung! — Lebt wohl, Gott schütze Euch! — Dieß sagend, zog sie, von einigen Bewaffneten begleitet, an dem nämlichen Tage, an welchem der König seinen Einzug hielt, aus Neapel.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 21

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121658-8